Mittelalterliche und neuere Geschichte

Der Botschafter H. L. von Schweinitz und seine politische Gedankenwelt

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Alfred Helms
aus Schwerin i. M.

Promotion: 8. Februar 1933

Druck der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M.

Referent: Professor Dr. Kaehler
Korreferent: Professor Dr. Koebner

Examen rigorosum: 24. Februar 1932

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Quellen und Literatur	6— 8
Einleitung: Die „großen Botschafter" der Bismarckzeit	9—21
I. Kapitel: Die Lebensgeschichte des Botschafters von Schweinitz bis zu seiner Ernennung zum Wiener Gesandten	22—39
II. Kapitel: Schweinitz' politische Gedankenwelt	40—48
III. Kapitel: Schweinitz als Botschafter in Wien und Petersburg	49—83
Schluß: Wäre Schweinitz ein geeigneter Nachfolger Bismarcks im Auswärtigen Amt gewesen?	84—86

Quellen und Literatur.

Andrassy, Julius: Graf Bismarck und Andrassy. Betrachtungen zur Vorgeschichte des Weltkrieges. 1924.

Becker, Otto: Bismarck und die Einkreisung Deutschlands.
I. Teil = Bismarcks Bündnispolitik. 1923.
II. Teil = Das französisch-russische Bündnis. 1925.

Behrendt, Johannes: Die polnische Frage und das österreichisch-deutsche Bündnis 1885—1887. A. f. P. u. G. IV, 1926.

Bismarck, Fürst Otto von: Gedanken und Erinnerungen Bd. I—III (Volksausgabe). 1919.

Bismarck: Die gesammelten Werke, Bd. V und VI.

Brandenburg, Erich: Von Bismarck zum Weltkriege. 1924.

Brauer-Marcks-von Müller: Erinnerungen an Bismarck. 1915.

Busch, Moritz: Tagebuchblätter. 3 Bd. 1899.

Dehio, Ludwig: Edwin von Manteuffels politische Ideen, H.Z. Bd. 131 (1925), S. 41 ff.

Documents Diplomatiques Français (1871—1900), Bd. II. 1930.

Erichsen, Erich: Die deutsche Politik des Grafen Beust im Jahre 1870. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichsgründung. Dissertation Kiel. 1927.

Fester, Richard: Saburow und die russischen Staatsakten. Grenzboten. Bd. 80. 1921.

Frankenberg, Richard: Die Nichterneuerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages. 1927.

Kaiser Friedrich III.: Das Kriegstagebuch von 1870/71. Hg. von H. O. Meisner. 1926.

Briefe der Kaiserin Friedrich. Hg. von Sir Frederick Posonby. 1929.

Gerlach, Leopold von: Denkwürdigkeiten. 2 Bd. 1891/92.

Gerlach, Ernst Ludwig von: Aufzeichnungen. 2 Bd. 1903.

Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914. Hg. von Lepsius, Mendelssohn-Bartholdy und Thimme. Bd. I—VII. 1922 f.

Goriainow, Serge: Le Bosphore et les Dardanelles. 1910.

Goriainow, Serge: The end of the Alliance of the Emperors. American Hist. Rev. XXIII, 1918, S. 324 ff.

Hagen, Maximilian von: Das Bismarckbild in der Literatur der Gegenwart. 1929.

Hartung, Fritz: Deutsche Geschichte vom Frankfurter Frieden bis zum Vertrag von Versailles. 1924.

Hatzfeldt, Paul Graf von: Briefe an seine Frau. Geschrieben vom Hauptquartier König Wilhelms 1870/71. 1907.

Helms, Albert: Bismarck und Rußland. Dissertation Freiburg (Breisgau). 1927.

Heller, Eduard: Das deutsch-österreich-ungarische Bündnis in Bismarcks Außenpolitik. 1925.

Herrmann, Wolfgang: Dreibund, Zweibund, England. 1890—1895. 1929. = Beiträge zur Geschichte der nachbismarckschen Zeit und des Weltkrieges, hg. von Fritz Kern. Heft 6.

Hesse, Max: Ludwig von Gerlach und das Ministerium Bismarck. Dissertation Marburg. 1912.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu: Denkwürdigkeiten. Hg. von Friedrich Curtius. 2 Bände. 1906.
Holborn, Hajo: Bismarcks europäische Politik zu Beginn der 70er Jahre und die Mission Radowitz. 1925.
Japikse, Nikolaus: Bismarcks Friedenspolitik. 1927.
Klingenfuß, Karl: Beust und Andrassy und die Kriegsgefahr von 1875. A. f. P. u. G. IV, 2. 1926. S. 616 ff.
Kohl, Horst: Bismarcks Briefe an den General Leopold von Gerlach. 1896.
Lucius von Ballhausen: Bismarck-Erinnerungen. 1921.
Marcks, Erich: Bismarck. Eine Biographie. I. Band: Bismarcks Jugend. 1909.
Meinecke, Friedrich: Radowitz und die deutsche Revolution. 1913.
Meinecke, Friedrich: Weltbürgertum und Nationalstaat. 6. Auflage. 1922.
Meinecke, Friedrich: Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und politische Aufsätze. 1918.
Michael, Horst: Bismarck, England und Europa. 1930.
Möller, Richard: Bismarcks Friedenspolitik etc. Historische Vierteljahrsschrift. 25. Jg. (1930), S. 564 ff. u. 26. Jg. (1931), S. 117 ff.
Müller, Karl Alexander von: Bayern im Jahre 1866 und die Berufung des Fürsten Hohenlohe. 1909 = Historische Bibliothek, Band 20.
Noack, Ulrich: Bismarcks Friedenspolitik und das Problem des deutschen Machtverfalls. 1928.
Oncken, Hermann: Das alte und das neue Mitteleuropa. 1917 = Perthes Schriften zum Weltkrieg. 19. Heft.
Plehn, Hans: Bismarcks auswärtige Politik nach der Reichsgründung. 1920.
Platzhoff, Walter: Die Anfänge des Dreikaiserbundes (1867—1871). Preuß. Jb. Band 188, S. 283 ff.
Radowitz, Joseph Maria von: Aufzeichnungen und Erinnerungen. Hg. von Hajo Holborn. 2 Bände. 1925.
Rachfahl, Felix: Deutschland und die Weltpolitik, Bd. I. 1923.
Ritter, Gerhard: Die preuß. Konservativen und Bismarcks deutsche Politik 1858—76 = Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, 43. Heft. 1913.
Ritter, Gerhard: Bismarcks Verhältnis zu England und die Politik des „Neuen Kurses" = Einzelschriften zur Politik und Geschichte. Hg. von H. Roeseler, Heft 7. 1924.
Rothfels, Hans: Zur Geschichte des Rückversicherungsvertrages. Preuß. Jb. Bd. 187. 1922.
Rothfels, Hans: Bismarcks englische Bündnispolitik. 1924.
Rothfels, Hans: Otto von Bismarck. Deutscher Staat. Ausgewählte Dokumente, 1925 = Der deutsche Staatsgedanke. Eine Sammlung, begründet von Arno Duch, 1. Reihe, XXI.
Rothfels, Hans: Die Erinnerungen des Botschafters von Radowitz. A. f. P. u. G. IV, 1, 1925, S. 389 ff.
Rothfels, Hans: Die Denkwürdigkeiten des Generals von Schweinitz. H.Z. Bd. 138, 1928, S. 71 ff.
Schünemann, Karl: Die Stellung Österreich-Ungarns in Bismarcks Bündnispolitik. A. f. P. u. G. IV, 1, 1926, S. 549 ff. und IV, 2, 1926, S. 118 ff.

Schweinitz, Hans Lothar von: Denkwürdigkeiten. 2 Bände. 1927.
Schweinitz, Hans Lothar von: Briefwechsel. 1928.
Severus, Clemens: Der Beruf des Diplomaten. A. f. P. G. IV, 1926.
Stolberg-Wernigerode, Albrecht Graf zu: Bismarcks Bündnissystem und seine Lehren.
Thimme, Friedrich: Aus dem Nachlasse des Botschafters von Schweinitz. A. f. P. u. G. Heft 1, 1923, S. 63 ff.
Trützschler von Falkenstein, Heinz: Bismarck und die Kriegsgefahr von 1887. 1924.
Trützschler von Falkenstein, Heinz: Kontroversen über die Politik Bismarcks im Jahre 1887. A. f. P. u. G. IV, 1, 1926.
Übersberger, Hans: Abschluß und Ende des Rückversicherungsvertrages: Kriegsschuldfrage V, 1927.
Valentin, Veit: Neues über die Vorgeschichte des Rückversicherungsvertrages. Eine Aufzeichnung des Botschafters von Schweinitz. Zeitschrift für Politik XII, 1922, S. 217 ff.
Waldersee, Alfred Graf von: Denkwürdigkeiten. 3 Bände, hg. von H. O. Meisner. 1923.
Wendt, Hans: Bismarck und die polnische Frage, 1922 = Historische Studien, hg. von Richard Fester. 9. Heft.
Windelband, Wolfgang: Grundzüge der Außenpolitik seit 1871. 1926.
Wertheimer, Eduard von: Graf Julius Andrassy. 3 Bände. 1910/13.
Wertheimer, Eduard von: Zur Vorgeschichte des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses von 1879. Deutsche Rundschau Bd. 182, S. 354 ff.
Wertheimer, Eduard von: Zur Vorgeschichte des Krieges von 1870/71. Deutsche Rundschau, Bd. 185, S. 1 ff, 220 ff, 342 ff. und Bd. 186, S. 35 ff.
Zechlin, Egmont: Staatsstreichspläne Bismarcks und Wilhelms II. 1929.
Ziekursch, Johannes: Politische Geschichte des Neuen Deutschen Kaiserreiches.
Bd. I: Die Reichsgründung. 1925.
Bd. II: Das Zeitalter Bismarcks. 1927.

Abkürzungen:

A. f. P. u. G. = Archiv für Politik und Geschichte.
D. = Denkwürdigkeiten des Botschafters von Schweinitz.
G.P. = Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871—1914.
H.Z. = Historische Zeitschrift.
Preuß. Jhb. = Preußische Jahrbücher.
Z. f. P. = Zeitschrift für Politik.

Wenn nicht mehrere Schriften desselben Verfassers im Literaturverzeichnis angeführt sind, wird in den Anmerkungen durchweg nur der Name des Verfassers zitiert.

Einleitung.

Die „großen Botschafter" der Bismarckzeit.

Der Ausspruch Bismarcks, „seine Botschafter müßten wie die Unteroffiziere einschwenken", ist geeignet, eine verkehrte Anschauung von dem Verhältnis des Kanzlers zu seinen diplomatischen Mitarbeitern zu erwecken [1]); er scheint die Auffassung jener Gegner des vielgehaßten Mannes zu bestätigen, die zu seiner Charakteristik gern das Symbol des „Kürassierstiefels" zu verwenden pflegen. Die veröffentlichten Akten des Auswärtigen Amtes und die erschienenen Botschaftererinnerungen zeigen demgegenüber ein anderes Bild. Keine willenlosen Werkzeuge, keine gefügigen Kreaturen in der Hand eines blinden Gehorsam heischenden allmächtigen Diktators, „stellen die ‚großen Botschafter' der Bismarckschen Ära vielmehr eine Galerie eigenwüchsiger und mitunter sehr eigenwilliger Persönlichkeiten dar, die im Notfall zum ‚Einschwenken' gebracht werden mußten, die in aller Regel aber durch sachliche Überlegenheit und sachliche Motivierung gewonnen werden sollten" [2]). Gewiß hat Bismarck nicht ruhig zugelassen, daß die Geschäftsführung seiner Diplomaten die Einheitlichkeit und Konsequenz der deutschen Politik durchkreuzte. Doch welche Geduld bewies er gegenüber einem widerspenstigen Botschafter wie Harry Arnim [3]), der trotz der wiederholten Hinweise des verantwortlichen Staatsmannes auf die Grenzen der gesandtschaftlichen Kompetenzen [4]) fortfuhr, durch persönliche

[1]) Vgl. Rothfels: „Die Erinnerungen des Botschafters v. Radowitz", A. f. P. u. G. IV, 1, 1925, S. 389/90.

[2]) Rothfels, a. a. O., S. 390.

[3]) Vgl. Radowitz' Kritik, auf die wir im Text weiter unten eingehen, in seinen Erinnerungen I, S. 290: „und Bismarck mußte (was er schon früher hätte tun können und sollen) seine Abberufung herbeiführen".

[4]) G.P. Bd. I, Nr. 47, S. 82/83, 19. IV. 71; S. 83, Anm. 1, 21. IX. 71; Nr. 115, S. 191, 19. VI. 73: „Eine Einwirkung, wie sie durch Ew. pp.

Berichte an den Kaiser einen Wechsel der Politik Deutschlands gegenüber Frankreich zu erstreben, und in seiner Eigenmächtigkeit so weit ging, amtlichen Instruktionen zuwiderzuhandeln [5]). Dabei stand es für Bismarck bald fest, daß die von legitimistischen Erwägungen getragene Opposition Arnims gegen ihn verquickt war mit dem hinterhältigen Plan, selbst Kanzler zu werden. Erst als Arnim die Torheit beging, in strafbarer Weise die Pflichten eines Beamten zu verletzen, zögerte Bismarck nicht, ihn mit dem „heißen Zorn seiner Leidenschaft und der schneidenden Kälte seiner Berechnung" [6]) schonungslos zu Fall zu bringen. Sollte den Kanzler die notwendige Rücksichtnahme auf Wilhelm I., bei dem überdies die Ratschläge des Botschafters auf keinen unempfänglichen Boden fielen [7]), gehindert haben, früher auf die Abberufung Arnims von seinem Posten zu dringen? Der angeblichen Allmacht Bismarcks nämlich waren — auf dem Gebiete der Personalpolitik zum mindesten — Schranken gesetzt durch die menschliche Eigenart Wilhelms I., der sich von Männern, die sich ihm und seinem Hause durch ihre Dienste verpflichtet hatten, ungern trennte [8]). So fand offenbar der Botschafter Münster, dessen eigenwillige Art in der Interpretation Bismarckscher Weisungen zu häufigen und heftigen Zusammenstößen mit dem Kanzler führte, an dem Kaiser eine Stütze; auch Schweinitz konnte als wertvollsten Aktivposten das nie erschütterte Vertrauen Wilhelms I. buchen, welches ihm trotz gelegentlicher Friktionen mit dem Chef des Auswärtigen Amtes seine Stellung sicherte. Wenn Bismarck schon die Machtmittel fehlten, seine Botschafter wie Unteroffiziere zu kommandieren, so sind andererseits die Spannungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinen diplomatischen Mitarbeitern Zeichen dafür, daß diese „in eigenen Schuhen standen" [9]). Es gab in der Bismarckzeit noch nicht den bürokratischen oder höfischen Diplomatentypus, wie er sich

---

Berichterstattung im Widerspruch mit der von mir befolgten Politik auf S. M. geübt worden ist, hat nicht mehr den Charakter einer gesandtschaftlichen, sondern einer ministeriellen Tätigkeit. Dieselbe tritt in Rivalität mit der legitimen Wirksamkeit des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten und ist daher staatsrechtlich ebenso unberechtigt als in ihren Folgen für das Land gefährlich."

[5]) Vgl. über den Fall Arnim: Bismarck, G. u. E. II, S. 189 ff.; Radowitz I, S. 288 ff.

[6]) Brauer-Marcks-von Müller, S. 240.

[7]) Bismarck, G. u. E. II, S. 190.

[8]) Siehe Radowitz I, S. 290.

[9]) Rothfels, a. a. O., S. 391.

in der nachfolgenden wilhelminischen Ära herausbildete [10]); die „großen Botschafter" in der Epoche des Reichsgründers waren geprägte Persönlichkeiten, deren menschliche und geistig-politische Physiognomien — je nach dem Quellenmaterial mehr oder minder scharf erkennbar — sich deutlich voneinander abheben.

Unter ihnen nahm Graf Münster „insofern eine besondere Stelle ein, als für seine Verwendung auf wichtigen diplomatischen Posten nicht so sehr seine persönliche Qualifikation den Ausschlag gab, als der Umstand, daß er — der frühere hannöversche Gesandte in Petersburg und Sohn des bedeutenden welfischen Ministers Grafen Ernst Münster — sich als erster und einziger bekannter niedersächsischer Aristokrat sogleich nach der Annexion endgültig der preußischen Herrschaft zugewandt und sich damit die dauernde Dankbarkeit des Hauses Hohenzollern und auch des Fürsten Bismarck erworben hatte" [11]). Die diplomatischen Gaben dieses selbstgefälligen „Grandseigneurs der alten Schule" [12]) überstiegen nämlich kaum ein durchschnittliches Maß [13]); seine Schwäche aber, dem Druck der jeweiligen politischen Atmosphäre, die ihn umgab, allzu stark nachzugeben [14]), war mit der gefährlichen Neigung verbunden, den eigenen politischen Ansichten zuliebe die offiziellen Aufträge mit einer Eigenwilligkeit auszuführen, die an Illoyalität grenzte [15]). So hatten den durch Tradition, Erziehung und Heirat mit der englischen Aristokratie verwachsenen langjährigen Botschafter in London die britischen Lebensformen so fest in ihren Bann gezogen, daß er oft mehr im Sinne der englischen Staatsräson empfand als die deutschen politischen Interessen nüchtern erwog [16]). Und wenn er sich zu dem

---

[10]) Siehe Anm. 9.

[11]) H. Trützschler von Falkenstein, Kontroversen über die Politik Bismarcks im Jahre 1887, A. f. P. u. G., IV, 1, 1926, S. 276.

[12]) Brauer-Marcks-von Müller, S. 109; vgl. über Münsters Selbstgefälligkeit z. B. Deutsche Revue 32. Jg., 3. Bd., S. 310 (Brief Münsters an Bennigsen v. 18. März 1877) und S. 313 (Brief v. 22. April 1877).

[13]) Vgl. Rothfels, Bismarcks englische Bündnispolitik, S. 49 und Trützschler, a. a. O., S. 276 f.

[14]) Vgl. Trützschler, a. a. O., S. 277: „War das Hineinwachsen in die englische Aristokratie immerhin noch in hohem Maße durch Tradition und Erziehung motiviert, so muß man doch feststellen, daß Münster nach einigen Jahren auch in Paris so völlig heimisch geworden ist, daß man versucht sein könnte, das sarkastische Wort Holsteins zu zitieren: „Der Durchschnittsbotschafter geht ja mit Vorliebe mit der Regierung, bei der er wohnt, gegen die Regierung, welche ihn bezahlt."

[15]) Siehe Rothfels, a. a. O., S. 46 ff., S. 49 ff.

[16]) Vgl. z. B. Rothfels, a. a. O., S. 33 und dazu Hohenlohe II, S. 197/98.

Glauben bekannte, daß „alle Kulturvölker gegen den rohen Barbarismus" Rußlands zusammenstehen müßten [17]), so zeigte er sich in einer Ideologie befangen, welche auf englischem Boden aus dem außen- und innenpolitischen wie kulturellen Gegensatz zum Zarenreich entstanden war. Diese russenfeindliche Einstellung und seine Anglophilie [18]) machten ihn blind für die Gefahren und die Problematik eines deutsch-englischen Bündnisses; denn übereifrig und „damit der von ihm vertretenen Sache den schlechtesten Dienst erweisend" [19]), ergriff er jede scheinbar günstige Gelegenheit, um eine Allianz der beiden „germanischen" Reiche zu verwirklichen, in deren Konsequenz Deutschland auf die russische Freundschaft verzichten mußte.

Den Fürsten Hohenlohe verknüpften mit Münster die einander verwandten innerpolitischen Anschauungen. Wie die beiden Männer sich ergreifen ließen von der nationalen und liberalen Strömung ihrer Zeit [20]), so gehörten sie als Parlamentarier sich nahestehenden Fraktionen des Reichstages an [21]). Unähnlich jedoch dem zähen und eigensinnigen hannoverschen Aristokraten in seinem menschlichen Wesen, teilte Hohenlohe mit einem anderen Botschafterkollegen, H. L. von Schweinitz, die passiven Grundlagen des Charakters. Auch er, Hohenlohe, war keine von mitreißendem Tatendrang erfüllte Kämpfernatur. Fremd blieb ihm die „Heftigkeit des Wollens" [22]) trotz des früh erwachten und lebhaften Wunsches nach größeren politischen Aufgaben [23]). Denn dieser Wunsch war geboren aus der Reflexion, aus einer Selbstkritik, die für seine „von Natur ruhige, träumerische, tatschwache

---

[17]) Deutsche Revue, 32. Jg., 3. Bd., S. 309 (Brief Münsters an Bennigsen vom 6. September 1876).

[18]) Vgl. Deutsche Revue, 32. Jg., 4. Bd., S. 21: „Physisch und in vieler Hinsicht auch moralisch steht das englische Volk doch noch höher als alle übrigen Nationen, und die wirkliche Zivilisation ist doch die älteste." (Brief Münsters an Bennigsen vom 9. März 1884.)

[19]) Rothfels, a. a. O., S. 50.

[20]) Vgl. über Hohenlohes politische Anschauungen: K. A. von Müller, Bayern im Jahre 1866 etc. S. 101 ff. Über Münsters politische Anschauungen vgl. Hohenlohe, II, S. 41 ff. und Deutsche Revue, 32. Jg., 3. Bd., S. 314: „Daß der Reichstag konstitutionelle Garantien für das Reich verlangt, verstehe ich, daß er aber die für Einzelstaaten bei der Gelegenheit mit sichern will, halte ich für falsch und im höchsten Grade für unpolitisch." (Brief Münster an Bennigsen vom 3. März 1878.)

[21]) Münster war Mitglied der freikonservativen Fraktion, Hohenlohe Mitglied der liberalen Reichspartei (vgl. Hohenlohe, II, S. 48).

[22]) Hohenlohe, II, S. 453; zur Charakteristik Hohenlohes vgl. im übrigen K. A. v. Müller, a. a. O., S. 89 ff.

[23]) Vgl. z. B. Hohenlohe, I, S. 35: „Es ist eine schöne Sache um eine großartige Tätigkeit für ein ganzes Land". (Aufz. vom 31. Nov. 1846.)

Seele die Aufregung des Selbsthandelns" [24]) als unentbehrlich erachtete und in ihr ein wirksames Schutzmittel wider die Gefahr sah, in einer kontemplativen und kritischen Haltung zur Welt [25]) und im Genuß elegischer Stimmungen [26]) seine Kräfte zu vergeuden. Indes vermochte die Selbsterziehung Hohenlohes, welche darauf ausging, durch verantwortungsvolles Handeln und gewissenhafte Arbeit seinen Charakter zu stählen, seinen ursprünglichen Mangel an innerer Leidenschaft nicht zu ersetzen. Berufliche Aufgabe und eigene Persönlichkeit zur Einheit zu verschmelzen, war ihm darum versagt. Es blieb stets eine Distanz zwischen Ich und beruflichem Gegenstand bestehen, die ihm zwar die geistige Elastizität gewährte, wechselnden politischen Aufgaben mit gleich großem Geschick gerecht zu werden und zwischen gegensätzlichen Meinungen den versöhnenden Mittler zu spielen [27]), ihn aber für eine wahrhaft schöpferische Politik unfähig machte. In seinem Wesen dominierte durchaus der rationale Zug [28]). Doch eben sein stets wacher und zur Kritik bereiter Verstand, der alles „Verschwommene, alle Phrasen und Selbsttäuchungen sicher von sich wies" [29]), die Gabe ferner, ohne Ressentiment oder doktrinäre Befangenheit die ihn umgebenden Verhältnisse zu beobachten und sachlich-nüchtern darzustellen, die „milde Ausgeglichenheit und unerschütterliche Gelassenheit" [30]) seines Charakters endlich prädestinierten den welterfahrenen und menschenkundigen Grandseigneur zum erfolgreichen Diplomaten. Bismarck ließ eine solche Kraft nicht brachliegen. Im Jahre 1874 übertrug er dem gewe-

---

[24]) Hohenlohe, I, S. 17 (Aufz. vom 11. April 1842).

[25]) Vgl. Hohenlohe, I, S. 17: „Ich bin von Natur passiv, durch diese ewige Bevormundung (seitens der Erzieher) zu einer großen Ausbildung innerer Beschaulichkeit, die ich nicht einmal Philosophie nennen kann, gelangt, ohne daß mein Charakter die geringste Festigkeit erlangt hätte" (Aufz. vom 11. April 1842); Hohenlohe, I, S. 22: „... so hätte ich manches Jahr meines Lebens gewonnen, das mit bloßer Deliberation zugebracht ist" (Aufz. vom 18. Febr. 1843); vgl. auch Hohenlohe, I, S. 23 (Aufz. vom 30. Juli 1843).

[26]) Vgl. z. B. Hohenlohe, I, S. 16 und S. 28.

[27]) Vgl. dazu Radowitz' Urteil über Hohenlohes Charakter: „Immer ein vornehmer und wohlwollender Herr, klug und fein in der Behandlung der Menschen, nur nicht gemacht zum festen Anpacken und zu scharfer Verteidigung des eigenen Standpunktes." Radowitz, I, S. 157.)

[28]) Vgl. das charakteristische Bekenntnis Hohenlohes in einem Brief vom 3. Mai 1843: „Du hast recht, daß ich nie unglücklich sein werde, was man so eigentlich unglücklich sein nennt. Denn es wird immer das Begreifen des Unglücks und die Fähigkeit, darüber nachzudenken, mich schützen, daß es mich nicht ganz erdrücke." (Hohenlohe, I, S. 17.)

[29]) K. A. von Müller, a. a. O., S. 101.

[30]) Siehe Anm. 29.

senen bayrischen Minister und damaligen Vizepräsidenten des Reichstages die durch Harry Arnims Abberufung vakant gewordene Pariser Botschaft [31]). Als mediatisierter Reichsfürst und im Banne liberaler Ideen war Hohenlohe unbeschwert von legitimistischen Skrupeln und daher von vornherein gegen die Versuchung gefeit, Bismarcks französischer Politik zu opponieren. Diese zielte nämlich in jener Zeit dahin [32]), die monarchischen Parteien (namentlich die klerikal-royalistische) zu schwächen, den republikanischen Gruppen hingegen zur Macht zu verhelfen, um so einem Bündnis des revanchebegierigen Nachbarstaates mit den Monarchien des Kontinents schwere, wenn nicht unübersteigbare Hindernisse aufzurichten. Bismarck mußte besonders darauf bedacht sein, in dem Pariser Botschafter einen loyalen Mitarbeiter zu haben, da Wilhelm I., befangen in der legitimistischen Doktrin, sich immer wieder „bestimmen ließ, auf die ‚Solidarität der konservativen Interessen', die alte Arnimsche Politik, Wert zu legen, statt darauf zu sehen, daß Frankreich allianzunfähig und uneinig blieb" [33]). Auch sonst entsprach die diplomatische Geschäftsführung Hohenlohes, der durch seine ruhige, verbindliche und überaus vorsichtige Art dazu beitrug, die dem deutsch-französischen Verhältnis immanente Spannung zu mildern, den politischen Absichten Bismarcks. Und wenn Hohenlohe sich die Sympathie und das Vertrauen der jeweiligen französischen Regierungskreise erwarb, so verdankte er diesen Erfolg gleichfalls seiner toleranten Natur; war er doch anpassungsfähig genug, auch im Verkehr mit den namhaften Politikern der „bürgerlichen" Republik seit 1879 seine gewinnenden Umgangsformen zur Schau zu tragen, obwohl die Lebensführung und die Manieren dieser „Bourgeois" die gesellschaftliche Kultur der exklusiven Aristokratie, in welcher er aufgewachsen war, gänzlich vermissen ließen [34]). Überhaupt wußte er adlige Vorurteile oder gefühlsmäßige Antipathien gegenüber Menschen zu verbergen, die ihm ihrer Herkunft nach und in ihrem Wesen fremd waren wie etwa die mächtigen jüdischen Bankiers und Journalisten seiner Zeit, mit denen Umgang zu pflegen

---

[31]) Hohenlohe, II, S. 106 ff.

[32]) Vgl. Hohenlohe, II, S. 118; S. 139 und S. 177.

[33]) Hohenlohe, II, S. 221 (Aufz. vom 6. Sept. 1877).

[34]) Vgl. als groteskes Beispiel Hohenlohe, II, S. 272 (Aufz. vom 28. Juli 1879): „Grévy mußte eben gefrühstückt haben, denn er reinigte seine Stockzähne mit dem Zeigefinger, was ihn veranlaßte, die halbe Hand in den Mund zu stecken. Dann vertiefte er den Zeigefinger in die Nasenlöcher und bearbeitete überhaupt verschiedene Teile seines Gesichts mit den Fingern."

aber seiner diplomatischen Arbeit zustatten kam [35]). Als er 1885 Paris verließ, um das schwierige Amt eines kaiserlichen Statthalters in Elsaß-Lothringen zu übernehmen, konnte er auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken, begünstigt freilich durch die allgemeine politische Konstellation seit 1879, eine Zeit kontinentaler Entspannung und kolonialer Expansion, welche für kurze Zeiträume gemeinsame politische Aktionen Deutschlands und Frankreichs ermöglichte.

Hohenlohe trennte sein liberales politisches Glaubensbekenntnis, gipfelnd in dem Gedanken des modernen Rechtsstaates [36]), von seinem Standesgenossen und Botschafterkollegen Prinz Heinrich VII. Reuß. Denn das diplomatische Wirken des Prinzen an den Höfen der beiden Partner des Dreikaiserbundes [37]), seine enge persönliche Freundschaft mit Schweinitz [38]) und andrerseits der leidenschaftliche Haß, von welchem die Kaiserin Friedrich gegen ihn erfüllt war [39]), lassen vermuten, daß er in der konservativen Gedankenwelt lebte. Ein unermüdlicher Anwalt freundschaftlicher deutsch-russischer Beziehungen während seiner Petersburger Jahre und später ein Fürsprecher des Dreikaiserbündnisses [40]), bewährte er sich als ein geschickter Interpret der Bismarckschen Instruktionen [41]), wenn auch in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre eine zunehmende Empörung über die bedrohlichen Rüstungen des Zarenreiches und ein wachsendes Mißtrauen in die politischen Absichten Rußlands [42]), wie sie in den Wiener Kreisen herrschten, ihn gefangennahmen und ihm die nüchtern-kritische Stellungnahme zu den politischen Tendenzen der österreichischen Regierung zuweilen erschwerten [43]).

---

[35]) So verkehrte Hohenlohe mit dem Finanzier Bleichröder, dem „Gründer" Baron Hirsch (Strousberg) und dem einflußreichen Timeskorrespondenten Blowitz.

[36]) Vgl. Hohenlohes Rede für die Emanzipation der Juden im bayrischen Reichsrat am 25. April 1861, Hohenlohe, I, S. 102 ff.; und ferner die Sätze aus einer Rede vom 24. April 1874, in denen er die französische Nation preist, „die zuerst unter allen Völkern des Kontinents jene großen Gedanken politischer Freiheit zum Ausdruck gebracht habe, auf welchen der moderne Staat ruhe" (Hohenlohe, II, S. 118).

[37]) Prinz Heinrich VII. Reuß war Botschafter in Petersburg 1867 bis 1876, in Wien 1878—1894.

[38]) Schweinitz, D. I, S. 244; II, S. 373.

[39]) Vgl. das haßverzerrte Charakterbild eines intelligenten, aber eingebildeten, lügnerischen, falschen Menschen, das die Kaiserin Friedrich von Reuß entwirft: Briefe der Kaiserin Friedrich, S. 220 (Brief vom 8. Aug. 1886) und S. 391/92 (Brief vom 20. April 1889).

[40]) Schünemann, A. f. P. u. G. IV, 1, 1926, S. 554.

[41]) Vgl. Schünemann, a. a. O., S. 577 und S. 592.

[42]) Radowitz, II, S. 277/78.

[43]) Schünemann, A. f. P. u. G., IV, 2, 1926, S. 123/24 u. S. 134/35.

Eine jüngere Generation repräsentieren in der Reihe der „großen Botschafter" Hatzfeldt und Radowitz, beide eine Zeitlang vertraute Amanuenses Bismarcks im Auswärtigen Amt [44]). Den Grafen Paul Hatzfeldt-Wildenburg, einen Sohn der durch ihre Freundschaft mit Lasalle bekannt gewordenen Sophie Hatzfeldt, bezeichnete der Kanzler wohl scherzweise als „das beste Pferd in seinem Stall" [45]). Ebensowenig machte er im ernsten Gespräch ein Hehl daraus, wie hoch er Hatzfeldts Intelligenz und seine Gewandtheit in der Behandlung politischer Fragen und Persönlichkeiten wertete. Nicht schwer wog — meinte Bismarck — im Vergleich zu seiner geistigen Kapazität die Kritik, welche an seinem Charakter geübt werden konnte [46]). Die Lebensführung nämlich dieses weichlichen, ständig kränkelnden oder um seine Gesundheit besorgten [47]), genußfreudigen und verschwenderischen [48]), egozentrischen und opferscheuen [49]) Aristokraten mit den großen müden Augen und dem maskenhaften Antlitz [50]) entsprach nicht den herkömmlichen Auffassungen korrekter Lebensweise, wie sie damals in den Kreisen der höheren Beamtenschaft lebendig waren [51]). Kein Zweifel auch, daß seine Charakterschwächen die volle Entfaltung seiner intellektuellen Gaben hemmten. Bismarck selbst mußte diese Erfahrung machen; „nicht fähig zu ernster, dauernder Arbeit, nicht für die Routine" [52]), aber auch alle Verantwortlichkeit von

---

[44]) Hatzfeldt war von 1868—1874 Vortragender Rat im Auswärtigen Amt; Radowitz leitete von 1872—1880 das Orientdezernat in der Zentrale.

[45]) Briefe des Grafen Paul Hatzfeldt an seine Frau 1870—71, Vorwort, S. IV.

[46]) Bismarck-Erinnerungen des Staatsministers Lucius von Ballhausen, S. 188 (Aufz. vom 19. Juli 1880): „Hatzfeld sei der einzig wirklich brauchbare Botschafter; in anderen Ländern frage man weniger nach Charakter, als nach Kapazität — an jedem sei etwas auszusetzen oder anders zu wünschen."

[47]) Busch, Tagebuchblätter, III, S. 91 (9. Juli 1882): „Aber Busch (der Unterstaatssekretär) ist ebensowenig gesund wie Hatzfeldt, der überdies weichlich ist und sich, wenn er einmal Kopfschmerzen oder den Schnupfen hat, wie die Franzosen ein Tuch um den Hals bindet und sich zu Bette legt." Vgl. auch Busch, a. a. O., S. 191/92 (31. Mai 1885) und Briefe Hatzfeldts an seine Frau passim.

[48]) Busch, a. a O., S. 90 (9. Juni 1882): „Man kann nicht eben jedem ein Opfer ansinnen, und es ist nicht eben jeder geneigt zu einfachem Leben, wo er sich nach seiner Decke streckt, nicht große Gesellschaften gibt und sonst kostspielige Bedürfnisse hat ..." (Äußerung Bismarcks mit Bezug auf Hatzfeldt).

[49]) Vgl. Anm. 48.

[50]) Vgl. die Photographie Hatzfeldts, die den Briefen an seine Frau beigegeben ist.

[51]) Radowitz, II, S. 255.

[52]) Busch, a. a. O., S. 190/91 (31. Mai 1885).

sich weisend [53]) und allein auf sein Interesse bedacht [54]), enttäuschte Hatzfeldt die an ihn geknüpften Hoffnungen als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. Seine Persönlichkeit entbehrte offenbar in hohem Maße der moralischen Substanz, und also wäre Hatzfeldt der menschliche Gegenpol zu Schweinitz. Seine Freundschaft mit Baron Holstein, dem „Vater" der Intrige schon zu Bismarcks Zeit, und sein nahes Verhältnis zu dem Kreis um die Kaiserin Friedrich [55]) legen im übrigen die Vermutung nahe, daß er zu den heimlichen Gegnern Bismarcks und seines Regimes gehört hat. „Er ist ein merkwürdiges Beispiel davon gewesen und geblieben, was man bei angeborener Findigkeit und kühler Berechnung, ohne Überzeugungen und Skrupel, ohne tiefere Bildung und Kenntnisse, aber mit starkem Applomb und Selbstbewußtsein aus sich machen kann" [56]). So lautet das durch die Eifersucht auf den erfolgreicheren Rivalen [57]) in seiner Objektivität vielleicht getrübte, aber im Kerne wohl zutreffende Urteil Radowitz', des nicht minder gescheiten Kollegen Hatzfeldts.

Joseph Maria von Radowitz, der Sohn des geistvollen, aber den harten Forderungen der politischen Wirklichkeit nicht gewachsenen Freundes und Ministers Friedrich Wilhelms IV., ist wie kein anderer der „großen Botschafter" durch Bismarcks Schule gegangen und von dem staatsmännischen Genie seines Meisters geformt worden [58]). Rasch stieg er die Stufenleiter in der diplomatischen Laufbahn empor, an Aktivität und Temperament allen den genannten Männern überlegen [59]), talentvoll [60]), nicht ohne künstlerische Neigungen [61]) und wissenschaftliche Interessen,

[53]) Radowitz, II, S. 204.
[54]) Busch, a. a. O., S. 147 (15. Mai 1883).
[55]) Briefe der Kaiserin Friedrich, S. 409 ff.
[56]) Radowitz, II, S. 255.
[57]) Radowitz, II, S. 184.
[58]) Über Radowitz vgl. Rothfels, A. f. P. u. G., IV, 1, 1925.
[59]) Vgl. Hohenlohe, II, S. 172 (Aufz. vom 9. Sept. 1875); Waldersee, I, S. 201: Radowitz, der wohl die Fähigkeit (zum Staatssekretär des A. A.) habe, sei dem Kaiser zu jung und heftig. Vgl. auch das Urteil des Grafen Mouy über Radowitz: „Non moins remarquable par l'activité que par la vigueur de son esprit, il avait été formé par le Chancelier, qui appréciait ses qualités rares." (Radowitz, II, S. 64). Nach dem Abschluß des österreichisch-deutschen Bündnisses schreibt Radowitz selbst an seine Frau (18. Sept. 1879): „... dabei mußte ich als Lokomobile für alle beteiligten Größen den Dampf und die Triebkraft abgeben, so daß mein eigener Dampf nun ganz verbraucht ist" (Radowitz, II, S. 96).
[60]) So verfaßte z. B. Radowitz, dessen fesselnd geschriebene Erinnerungen von einer bedeutenden schriftstellerischen Begabung Zeugnis ablegen, schon als Schüler die besten Aufsätze (Radowitz, I, S. 8).
[61]) Vgl. Rothfels, a. a. O., S. 396.

begabt mit einer großen Arbeitskraft [62]) und ausgestattet mit einer schnellen Auffassungs- und Entschlußfähigkeit [63]), gewinnend ebenso durch die Liebenswürdigkeit und weltmännische Eleganz seines Auftretens und die Gabe lebendiger geistreicher Konversation [64]) wie durch die Schönheit seiner hochgewachsenen, schlanken Gestalt und seiner markanten Physiognomie [65]). Bald erwarb sich Radowitz das Vertrauen Bismarcks, der ihm, dem Kenner der Türkei und des Balkans [66]), in noch jungen Jahren [67]) (1872) das bis dahin vernachlässigte Orientdezernat übertrug [68]). In der Zentrale gewann er einen genauen Einblick in das während der siebziger Jahre langsam entstehende Gebäude der Bismarckschen Sicherungspolitik; hier lernte er die Elastizität und die Feinheiten der diplomatischen Technik des Kanzlers kennen und bewundern. Die Jahre 1878/79 waren der Gipfel seiner Tätigkeit. Nachdem er auf dem Berliner Kongreß [69]) sein bedeutendes stilistisches Talent in der Redaktion politischer Schriftstücke erneut bewährt hatte, war ihm 1879 als stellvertretendem Staatssekretär Gelegenheit gegeben, in dem zähen Ringen zwischen Kaiser und Kanzler um die zukünftige Gestaltung der deutschen Außenpolitik Bismarck wertvolle Sekundantendienste zu leisten; vielleicht ist ihm das historische Verdienst zuzuschreiben, damals einen Bruch

---

[62]) Vgl. namentlich Kap. XVI und XVII seiner Erinnerungen (Radowitz, II, S. 1 ff.).

[63]) Auffassungsgabe: vgl. z. B. Radowitz, I, S. 44; schnelle Entschlußfähigkeit: vgl. z. B. Radowitz, I, S. 45 f.

[64]) Vgl. das Urteil des Grafen Mouy über Radowitz: „... il plaisait par sa cordialité, la verve de sa conversation et sa grace d'homme du monde ...“ (Radowitz, II, S. 64); vgl. auch Journal des Debats (Juni 1878): „Monsieur Radowitz ... homme du monde, causeur animé“; und Figaro (1880): „... Agé de quarante ans environ, grand, élancé ... Mr. de Radowitz a toutes les allures extérieures d'un officier prussien, sans en avoir les manières quelquefois un peu raides. Gentilhomme de vieille roche, la haute distinction est temperée chez lui par l'amabilité la plus exquise. C'est, du reste, un diplomate de l'école nouvelle, parlant beaucoup et ne cachant pas ce qu'il pense ...“ (Radowitz, II, S. 135).

[65]) Vgl. die Photographie des fünfundsechzigjährigen Radowitz, welche dem ersten Bande seiner Erinnerungen beigegeben ist.

[66]) Radowitz war Gesandtschaftsattaché in Konstantinopel 1861—1862 (Radowitz, I, S. 34 ff.); Generalkonsul in Bukarest 1870/71 (Radowitz, I, S. 189 ff.); Geschäftsträger in Konstantinopel 1871/72 (Radowitz, I, S. 235 ff.).

[67]) Radowitz war 1839 geboren.

[68]) Seit 1874 hatte Radowitz außerdem die Athener Gesandtschaft inne, deren Geschäfte er persönlich aber nur vorübergehend wahrnahm, während das Feld seiner eigentlichen Tätigkeit das Auswärtige Amt blieb.

[69]) Radowitz gehörte dem Sekretariat des Berliner Kongresses an.

zwischen den beiden Männern verhindert zu haben [70]). Ein plötzliches unberechtigtes Mißtrauen des Kanzlers gegen seinen treuen Gehilfen, geweckt durch Verdächtigungen des Barons Holstein [71]), machte der Zeit „unmittelbarer und persönlicher Teilhaberschaft an der schöpferischen außenpolitischen Arbeit" [72]) Bismarcks ein Ende und brachte Radowitz um den Posten eines Staatssekretärs, für den der Kanzler ihn, wie es scheint, nach dem Tode Bülows ursprünglich vorgesehen hatte [73]). Die unverdiente Mißgunst konnte seine Gefolgschaftstreue [74]) und „das Gefühl unbedingter Hingabe an die mächtige Person" Bismarcks [75]) nicht erschüttern. Auch als Botschafter in Konstantinopel stellte er von Anfang an seine Arbeitskraft und sein diplomatisches Geschick loyal in den Dienst der Bismarckschen Politik, allein bestrebt, „den Gedanken seines Chefs die zweckmäßige Ausführung zu geben" [76]). Solange der Reichsgründer die deutsche Politik leitete, beugte sich Radowitz seinem überragenden Genius in freiwilliger Unterordnung trotz einer angeborenen „Neigung zur persönlichen Unabhängigkeit" [77]). Niemals regte sich in diesem „Bismarckianer sans phrase" seit 1866 irgendwelche Kritik an den außenpolitischen Zielen und Wegen des Kanzlers. Ein eigener politischer Wille war ihm in jener Zeit nicht eigen; unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, hebt er sich ab von den übrigen „großen Botschaftern". In seiner geistreichen und eleganten Art, in seiner weltmännischen Gewandtheit und der Gabe gefälliger Unterhaltung, in seiner vielseitigen, aber seltsam eklektischen und nicht eben tiefen Bildung und in seinem Glauben an den kulturellen Fortschritt erinnert er an seinen diplomatischen „Schüler" Bernhard Bülow [78]). Doch

---

[70]) Vgl. Tagebuchaufzeichnung vom 13. Sept 1879: „Aus Stettin kam ein Brief des Kaisers an den Fürsten, in dem die Abneigung gegen die engere Verständigung mit Österreich wiederholt und so scharf ausgesprochen ist, daß damit der Bruch mit Bismarck sicher gewesen wäre. Ich hielt deshalb den Brief zurück, um wenigstens noch die Wirkung der am 11. eingesandten letzten Denkschrift Bismarcks abzuwarten." (Radowitz, II, S. 94).

[71]) Vgl. Radowitz, II, S. 82; S. 117/18. Die Feindschaft Holsteins gegen Radowitz datierte seit dem Berliner Kongreß; Radowitz hatte nämlich Holsteins Entfernung aus dem Sekretariate erwirkt, da dieser sich als störend und unbrauchbar erwies (Radowitz, II, S. 23).

[72]) Radowitz, II, S. 124.

[73]) Radowitz, II, S. 105/06 und S. 114 ff.

[74]) Radowitz, I, S. 265 f.

[75]) Radowitz, I, S. 266.

[76]) Siehe Anm. 75.

[77]) Radowitz, I, S. 9.

[78]) Radowitz, II, S. 68 und S. 125.

trennte ihn von diesem politischen Exponenten der wilhelminischen Ära die männlichere und härtere Struktur seines Charakters nicht nur, sondern vor allem ein tieferes Verantwortungsbewußtsein, mag auch in ihm das Sekuritätsgefühl, welches die psychologische Voraussetzung der deutschen Politik in der wilhelminischen Zeit bildete, gleichsam in nuce vorhanden gewesen sein [79]), und mag er auch in anderen Zügen seines Wesens einen Übergangscharakter darstellen.

In der quälenden Sorge um die problematischen Grundlagen der deutschen Politik, die Radowitz allerdings fremd blieb, stand Bismarck unter seinen Botschaftern am nächsten H. L. von Schweinitz [80]). Dieser bedeutende diplomatische Mitarbeiter des Kanzlers unterschied sich auch darin von seinem jüngeren Kollegen, daß er, in selbständigen politischen Gedankengängen sich bewegend, schmerzliche Spannungen in seinem Beruf empfand [81]). Der Widerstreit zwischen dem begreiflichen und einem tiefen Pflichtgefühl entspringenden Wunsche, seine persönlichen Überzeugungen zur Geltung zu bringen, und der notwendigen Unterordnung unter den Willen des leitenden Staatsmannes erfüllte ihn mehr als einmal. Aus welchen Gründen Schweinitz einen solchen Konflikt jedesmal überwand, ohne daß ein Bruch mit dem Kanzler erfolgte, ja warum ein solcher Konflikt oft nur eine innere, etwa dem Tagebuch anvertraute Auseinandersetzung blieb oder ein Protest gegen Bismarcks Politik im Familien- und Freundeskreise, wird im Laufe der Arbeit zu zeigen sein, und zwar mit Hilfe der vielumstrittenen psychologisierenden Methode. Das

[79]) Rothfels' Urteil (A. f. P. u. G. 1925, IV, 1, S. 397/98), das Sekuritätsgefühl der Wilhelminischen Zeit finde gerade in Radowitz einen sehr typischen Repräsentanten, können wir nur in dieser eingeschränkten Form uns zu eigen machen. Zur Kritik des Rothfelsschen Urteils vgl. z. B. Radowitz' ungünstige Prognose, welche er im Jahre 1903 der Hohenzollerndynastie für den Fall eines nationalen Unglücks stellt: „Ob aber sich in breiten Schichten der Bevölkerung das Bewußtsein von der Notwendigkeit der monarchischen Institution vertieft und so fest gestaltet habe, daß es Zeiten des nationalen Unglücks überdauern würde, glaube ich nicht." (Radowitz, II, S. 117); vgl. auch die Silvesterbetrachtung des Jahres 1888, vor allem den Satz: „Kurz ich finde, daß wir jetzt nach vielen Richtungen für unsere Gesamtstellung und die Interessen des neu gebildeten kontinentalen Systems mehr bedroht sind, und daß von der zunächst vorauszusehenden Entwicklung der Zukunft keine Abnahme der uns ungünstigen Erscheinungen zu erwarten ist ..." (Radowitz, II, S. 190).

[80]) Vgl. Herrmann, S. 12.

[81]) Über Schweinitz vgl. den ausgezeichneten Aufsatz von Rothfels in der H. Z. Bd. 138, S. 71 ff., dem wir wertvolle Anregungen verdanken.

Bewußtsein ihrer Gefahren — zumal wenn ein so geringes und psychologisch wenig ergiebiges Quellenmaterial vorliegt wie in unserem Falle — kann uns nicht hindern, sie bei Gelegenheit zu verwenden. Denn abgesehen davon, daß wir nur so dem Thema völlig gerecht zu werden vermögen, sind wir überzeugt, daß auch alle anderen Methoden unserer Wissenschaft einen ähnlichen aus dem Begriff der Geschichte notwendig folgenden subjektiven Charakter tragen. Denn Geschichte ist „Darstellung" [82]), Darstellung aber ist allemal Schöpfung eines Ich.

[82]) Hönigswald, Richard, Über die Grundlagen der Pädagogik, 2. Aufl. 1927. S. 169/70.

I. Kapitel.

Die Lebensgeschichte des Botschafters von Schweinitz bis zu seiner Ernennung zum Wiener Gesandten.

„Ich habe als Minister" — so schreibt Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" [1]) — „stets ein landsmannschaftliches Wohlwollen für eingeborene preußische Diplomaten gehabt, aber im dienstlichen Pflichtgefühle nur selten diese Vorliebe bestätigen können, in der Regel nur dann, wenn die Beteiligten aus einer militärischen Stellung in die diplomatische übergingen. Bei den rein preußischen Zivil-Diplomaten, welche der Wirkung militärischer Disziplin gar nicht oder unzureichend unterlegen hatten, habe ich in der Regel eine zu starke Neigung zur Kritik, zum Besserwissen, zur Opposition und zu persönlichen Empfindlichkeiten gefunden, verstärkt durch die Unzufriedenheit, welche das Gleichheitsgefühl des alten preußischen Edelmannes empfindet, wenn ein Standesgenosse ihm über den Kopf wächst oder außerhalb der militärischen Verhältnisse sein Vorgesetzter wird". In der Tat findet sich unter den „großen Botschaftern" der Bismarckschen Zeit neben dem Mitglied eines regierenden deutschen Herrscherhauses [2]), einem mediatisierten Reichsfürsten [3]), einem hannoverschen Grandseigneur [4]), einem nassauischen Grafen [5]) und dem Abkömmling eines ungarischen Adelsgeschlechtes [6]) nur ein Aristokrat preußischer Herkunft, der aus der militärischen Laufbahn hervorgegangene Wiener und Petersburger Botschafter Hans Lothar von Schweinitz. Aber auch er stammte nicht aus einer altpreußischen Provinz. In Schlesien lagen die ererbten Familien-

[1]) Bismarck, G. u. E., Bd. I, S. 21/22.
[2]) Prinz Heinrich VII. Reuß.
[3]) Fürst Hohenlohe.
[4]) Graf Münster.
[5]) Graf Hatzfeldt.
[6]) I. M. von Radowitz.

güter, auf deren einem, Klein-Krichen, er am 30. Dezember 1822 geboren wurde als der Nachfahr eines Geschlechtes, das auf eine Überlieferung seit der Piastenzeit zurückschaute [7]). Als Schweinitz im gereiften Mannesalter (im Jahre 1876) seine Denkwürdigkeiten niederzuschreiben begann und auf die durchmessene Bahn seines Lebens zurückblickte, war in ihm das Bewußtsein lebendig, nur ein Glied in der Kette der Generationen zu sein; und indem er sich die Geschichte seiner Heimat ins Gedächtnis rief — welche, von einer deutsch-slavischen Mischbevölkerung bewohnt, Jahrhunderte hindurch als politisches und kulturelles Depressionsgebiet offen den geistigen Strömungen von Ost und West und umkämpft von den Nachbarstaaten, durch die Reformation außerdem konfessionell zerspalten, „zu einer staatlichen oder nationalen Individualität" sich nicht hat entwickeln können [8]) — gab er sich Rechenschaft davon, daß eben dieses historische Schicksal der schlesischen Landschaft wie dem schlesischen Volksstamm überhaupt so auch seiner eigenen Persönlichkeit mit ihrer fehlenden Härte des Charakters [9]) den Stempel aufgedrückt habe [10]).

Mit dem 14. Lebensjahre fand seine glückliche Kinderzeit auf den angestammten Gütern ein jähes Ende. Der Zusammenbruch des väterlichen Besitztums und der Zerfall des Elternhauses wurden zum Wendepunkt im Leben des Knaben. Sein Vater, ein ungestüm leidenschaftlicher Charakter [11]), ein tapferer Edelmann, der sich in den Befreiungskriegen das Eiserne Kreuz erworben hatte [12]) und als ein unermüdlich tätiger Landrat in der Choleraepidemie des Jahres 1831 seinen Mut bewies [13]), geistig beweglich und belesen [14]), ein „rationeller Landwirt" [15]), aber ohne die für den Landmann unentbehrliche praktische Klugheit und begabt mit der Sorglosigkeit im Geldausgeben [16]), wie sie temperamentvoll-lebensfreudigen Naturen eigen zu sein pflegt, geriet in stetig wachsende

---

[7]) Schweinitz, D. I, S. 1.
[8]) D. I, S. 2.
[9]) D. I, S. 2: „Unsere Geschichte war nicht geeignet, unseren Charakter . . . zu stählen . . ."
[10]) Vgl. D. I, S. 1/2.
[11]) D. I, S. 7.
[12]) D. I, S. 3.
[13]) D. I, S. 7.
[14]) D. I, S. 8/9.
[15]) D. I, S. 5.
[16]) D. I, S. 5. Vom Vater scheint Schweinitz außer den vielseitigen geistigen Interessen keine Eigenschaft geerbt zu haben; namentlich fehlen ihm die Züge männlicher Aktivität, wie sie im väterlichen Charakter hervortreten. Sein schwerer Ernst der Lebensauffassung, seine Impressionabilität und Neigung zur Melancholie sind wohl dem mütterlichen Naturell eigen gewesen. (Vgl. D. I, S. 5, 11, 159.)

Geldverlegenheiten, bis er sich genötigt sah, zwei seiner Güter zu verkaufen und den Haushalt in Klein-Krichen aufzulösen. Infolgedessen mußte die Mutter mit den Kindern nach Breslau übersiedeln; dort besuchte Schweinitz das Gymnasium zu Maria Magdalena, ohne in seiner Bildung gefördert zu werden [17]). In seinem Elternhaus war ihm zwar durch den eindrucksvollen Unterricht eines Theologiekandidaten eine nie erloschene Liebe zu den Schriften des römischen und griechischen Altertums eingeprägt worden — der Hauslehrer hatte mit dem begabten zehnjährigen Knaben bereits Virgil und Homer gelesen [18]) —, indes die trockenstrenge Methode der Lehrer auf dem Gymnasium und der ungewohnte Klassenunterricht, der Verkehr mit leichtsinnigen Fähnrichen, schließlich die Gewißheit, daß ein Studium bei der steigenden finanziellen Not der Familie unmöglich sei, schläferten vorübergehend seine angeborene „Lernbegierde" [19]) ein [20]), welche freilich sofort wieder erwachte, als es galt, sich zum Fähnrichexamen vorzubereiten.

Schweinitz' Entschluß, die soldatische Laufbahn einzuschlagen, entsprang nicht einer besonderen Neigung zum militärischen Beruf, sondern dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse und zufälligen Einflüssen gesellschaftlichen Umgangs [21]). Zum Soldaten, wenigstens zum Frontsoldaten, fehlte ihm die frische Unbekümmertheit des Wesens; seine Neigung zu grüblerischer Reflexion, der Hang, sich in eine Welt unwirklicher Vorstellungen einzuspinnen [22]), und ein von Natur geringes und durch falsche Erziehung noch geschwächtes Selbstgefühl [23]) bedeuteten für den jungen Offizier schwere seelische Belastungen. Kein Wunder also, wenn dieser geistig rege und bildungseifrige Leutnant, der in der Zeit zwischen dem bestandenen Fähnrichexamen und seinem Eintritt ins Erste Garderegiment zu Fuß in Potsdam Catull und Horaz studierte und lateinische Aufsätze schrieb [24]), an dem einförmigen und unbefriedigenden Dienst [25]) weniger Anteil nahm als an dem allgemeinen geistigen und politischen Leben seiner Zeit. Vor allem war er darauf bedacht, jene Schriften der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kennenzulernen, welche mächtige

[17]) D. I, S. 9.
[18]) D. I, S. 3/4.
[19]) D. I, S. 12.
[20]) D. I, S. 9.
[21]) D. I, S. 11/12.
[22]) D. I, S. 45.
[23]) D. I, S. 34.
[24]) D. I, S. 12/13.
[25]) D. I, S. 25/26.

Schrittmacher wurden auf dem Wege zur weiteren Säkularisierung des deutschen Geisteslebens und zur Revolutionierung der staatlich-gesellschaftlichen Zustände des „Vormärz". Obwohl er in einem Hause aufgewachsen war, in dem ein rationalistischer Geist herrschte, das Streben nach intellektueller Bildung gemütlich-religiöse Bedürfnisse nicht hatte aufkommen lassen [26]), hörten weltanschauliche Fragen nicht auf, ihn während seiner Potsdamer Jahre zu beschäftigen. Auf der unruhigen Suche nach festen sittlichen und religiösen Maßstäben griff er zu den Büchern der radikalen Linkshegelianer, etwa zu David Strauß' „Leben Jesu", und zu den philosophischen Werken eines Ludwig Feuerbach. Aber diese Schriften, welche über die zersetzende Kritik an der biblischen Überlieferung hinaus die Grundlagen der christlichen Glaubenswelt erschütterten, ja die Idee der Religion überhaupt verneinten, konnten ihn nicht überzeugen, obwohl er sich damals dem Christentum „weder mit dem Herzen noch mit dem Verstande zugewendet hatte" [27]). Gleichzeitig mit dieser innerlichen Verarbeitung weltanschaulicher Probleme, die sich über fast zwei Jahrzehnte erstreckte, vollzog sich seine kritisch-ablehnende Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen politischen Literatur liberalen und radikalen Gepräges [28]). So versenkte sich dieser „tantalisierte Gardeoffizier" schwermütig, grübelnd, ohne Glauben an den eigenen Wert und ohne die Stütze einer fertigen, in sich geschlossenen Lebensanschauung während seiner Mußestunden in eine Welt der Bücher. Psychische Depressionen brachten ihn im Verein mit drückenden finanziellen Sorgen und schweren Entbehrungen in den Jahren 1849 und 1850 mehrmals in die Gefahr eines körperlichen und seelischen Zusammenbruchs [29]). Nur allmählich überwand er diese krisenhaften Erschütterungen seines inneren Gleichgewichts und erholte er sich von seiner körperlichen Erschöpfung. Nichts trug so sehr dazu bei wie ein dreiwöchentlicher Erholungsurlaub in England, der geradezu eine seelische Umwandlung Schweinitzens zur Folge hatte [30]). Auch seinem äußeren Dasein gab die damals noch Aufsehen erregende Reise, welche die Blicke seiner Kameraden und Bekannten auf ihn lenkte, eine günstige Wendung. Ihm wurde das Anerbieten gemacht, einen reichen Standesgenossen auf einer Bildungsreise durch die westeuropäischen Länder zu begleiten.

---

[26]) D. I, S. 3.
[27]) D. I, S. 23/24.
[28]) D. I, S. 23/24.
[29]) D. I, S. 33, 36, 37, 41.
[30]) D. I, S. 43/44.

Diese Bildungsreise [31]) riß ihn für ein Jahr (Dezember 1851 bis Dezember 1852) heraus aus der quälenden Öde und Eintönigkeit des Potsdamer Daseins, befreite den in seine Gedankenträume gebannten Büchermenschen von unfruchtbaren Reflexionen, indem sie ihn mit der Wirklichkeit des Lebens in nähere Fühlung brachte, ihm einen Einblick eröffnete in die Bezirke der großen Welt und seinem Bildungshunger und Wissensdurst neue Nahrung bot. Die erste Etappe seiner Reise war die französische Hauptstadt. Mochten auch die verführerischen Lockungen des Pariser Lebens ihn gelegentlich in ihren Bann ziehen [32]), so konnten sie doch seinen Vorsatz nicht beugen, seine Kenntnisse zu mehren und zu vertiefen. Mannigfaltig waren die Gegenstände seines Studiums; das französische Heer und seine Einrichtungen, Gemälde und Plastiken in Museen und Galerien fesselten in gleicher Weise die Aufmerksamkeit des vielseitig empfänglichen Reisenden. Sein politisches Interesse bestimmte ihn, die rücksichtslosen, aber erfolgreichen Methoden des jungen napoleonischen Regimes zu beobachten und, um eine Anschauung von dem französischen Nationalcharakter zu gewinnen, war er bestrebt, „die Gesellschaft in allen ihren Schichten kennenzulernen" [33]). Der parvenuhafte Anstrich, der dem geselligen Treiben der an der Herrschaft beteiligten Kreise anhaftete, behagte ihm freilich nicht. Seinen aristokratischen Sinn für gepflegte Formen verletzten die schlechten Manieren, wie sie die Männer des offiziellen Frankreich nur zu oft zur Schau trugen. — Um so mehr mußte ihm der vornehme Stil der Lebensführung in den maßgebenden Schichten Englands imponieren. Seine unverhohlene Sympathie schenkte er dem britischen Volke, in dem ein wirtschaftlich unabhängiger und selbstbewußter Adel den vorherrschenden politischen Einfluß ausübte, in dem Ehrfurcht vor der geschichtlichen Überlieferung, „Achtung vor dem angeborenen oder erworbenen Range" [34]) lebendig waren. In dieser konservativen Gesinnung des Volkes erkannte er das notwendige Korrelat der freiheitlichen Institutionen Englands, für die er darum „trotz seines Potsdamer Standpunktes vorurteilsloses Verständnis" [35]) aufbringen konnte. Ein Gradmesser für die Stärke des Eindruckes, den die angelsächsischen politischen und gesellschaftlichen Lebensformen in ihm zurückließen, ist seine Hinneigung zu den Westmächten während

[31]) Über die Reise vgl. D. I, S. 45 ff.
[32]) D. I, S. 49.
[33]) D. I, S. 49.
[34]) D. I, S. 52.
[35]) D. I, S. 51.

des Krimkrieges [36]). Hatte Schweinitz in Frankreich sich auf den Aufenthalt in Paris beschränkt und auch beschränken können, weil nirgendwo sonst in Europa die Hauptstadt in solchem Maße das Sammelbecken des geistigen und politischen Lebens eines Volkes bildet, so erstreckte sich seine Reise durch die britischen Inseln bis in das schottische Hochgebirge. In rascher Folge zogen die Gegensätze der englischen Landschaft und der englischen Lebensbedingungen an seinem Auge vorüber. Die „altersgrauen Gebäude" [37]) der Universität Oxford, deren Besuch ihm die Traditionsgebundenheit der englischen Nation anschaulich machte, die rauchgeschwärzten Fabriken und elenden Arbeiterwohnungen in Lancashire, der herdenbevölkerten Weiden der Grafschaft Chester, irisches Leben und irische Not in Belfast und dem reizlosen, unfruchtbaren Norden der „Grünen Insel", die Schauplätze der Dichtungen eines Coleridge und Walter Scott in Westmoreland und den schottischen Bergen — all diese wechselnden Impressionen gewährten wechselnden Empfindungen und Gedanken Raum. Schweinitz' Gesamteindruck prägte sich aus in einem günstigen Urteil über das England vor dem Krimkrieg, es sei „streng in Sitte und Religion, ‚respectable' im guten Sinne" gewesen [38]). — Welch Wandel der landschaftlichen Szenerie, der staatlich-sozialen Ordnungen, der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Zustände, als er bald danach den Boden der iberischen Halbinsel betrat. Die spanische Reise, für welche er sich in Paris emsig vorbereitet hatte durch die Beschäftigung mit der Sprache, Literatur und Geschichte des Landes, führte ihn quer durch die Halbinsel von den Pyrenäen über Madrid nach dem Süden, dessen landschaftliche und bauliche Schönheiten vor allem in seiner Erinnerung haften blieben. — Mit einem genußreichen Besuch Siziliens und Italiens fand seine Bildungsreise ihren Abschluß, waren die Tage seiner „Saturnalien" [39]) vorüber.

Die Heimkehr weckte keine freudigen Empfindungen in ihm. Nichts schien nützen zu sollen dem wieder in das „Einerlei" [40]) des Potsdamer Dienstes eingespannten Offizier seine Vertrautheit mit mehreren Sprachen und Literaturen des abendländischen Kulturkreises, seine Kenntnis der west- und südeuropäischen Länder und ihrer staatlichen und militärischen Einrichtungen. Denn der Versuch, durch einen Aufsatz über die Armeen der

[36]) D. I, S. 66.
[37]) D. I, S. 54.
[38]) D. I, S. 50.
[39]) D. I, S. 59.
[40]) D. I, S. 60.

bereisten Staaten die Blicke höfischer Kreise auf sich zu ziehen, schlug fehl [41]). Der lebhafte Wunsch, aus der Front herausgenommen zu werden, der Ehrgeiz, eine seinen geistigen Fähigkeiten und seiner Bildung angemessenere Stellung zu erhalten, ließen indes Schweinitz keine Ruhe, und seine Zähigkeit führte ihn zum Ziel. Eine Arbeit über die Geschichte des Ordens vom Goldenen Vlies, die Frucht seiner Studien im Winter 1853/54, erfüllte ihren „bestimmten Zweck" [42]), nämlich den Prinzen von Preußen, dem damals das Vlies verliehen worden war, auf den Verfasser aufmerksam zu machen. Im Frühjahr 1854 wurde Schweinitz durch die ihm vom Prinzen Wilhelm persönlich mtgeteilte Ernennung zum Adjutanten beim Oberkommando der Bundestruppen in Frankfurt a. Main freudig überrascht [43]). Zu Ende waren die Tage des harten und an Entbehrungen reichen Dienstes in der Linie, aufgeschlossen die Pforten des Potsdamer „Gefängnisses" [44]).

Das reizvolle gesellige Leben in der vom Zauber einer ehrwürdigen und reichen Geschichte umwobenen Patrizierstadt zog den einunddreißigjährigen Premierleutnant rasch in seinen Bann. Er fand Eingang in die verschiedenen Schichten der Frankfurter Gesellschaft, in den Familien der Gesandten, der Kauf- und Ratsherren, der Hautefinance [45]), beim Spiel, beim Tanz und auf der Jagd war er ein „gleich gern gesehener Gast" [46]). Aus dem angeborenen Taktgefühl [47]) und einer Anpassungsfähigkeit, welche sich nicht selten in der Gemeinschaft mit einem geringen Selbstbewußtsein findet, erklären sich wohl die den historischen Betrachter zunächst überraschenden gesellschaftlichen Erfolge des künftigen Diplomaten. Doch füllten angenehme Zerstreuungen und ein seltener Dienst [48]) seine Frankfurter Jahre nicht aus. Im intimen Verkehr mit dem preußischen Bundestagsgesandten Otto von Bismarck ward er vertraut mit der politischen Denkmethode des „gewaltigen Mannes, mit seiner Art und Weise. Dinge und Menschen zu beurteilen, Wirkung und Ursache klarzulegen und mit unerbittlicher Logik seine Schlüsse zu ziehen" [49]). „Und diesem glücklichen Umstande" — fährt Schweinitz in seinen

---

[41]) D. I, S. 60/61.
[42]) D. I, S. 70.
[43]) D. I, S. 71.
[44]) Schweinitz, Briefwechsel, S. 176.
[45]) D. I, S. 73.
[46]) D. I, S. 80.
[47]) D. I, S. 45.
[48]) D. I, S. 80.
[49]) D. I, S. 77.

„Denkwürdigkeiten" fort[50]) — „habe ich es zuzuschreiben, daß ich später in hoher diplomatischer Stellung gewöhnlich ohne jede Instruktionen fast immer erriet, wie Bismarck über den gerade vorliegenden oder unerwartet eintretenden Fall denken würde." Dem Ertrag für seine spätere politische Tätigkeit, wie er ihm aus seinen Gesprächen mit Bismarck erwuchs, war gleichwertig der weltanschauliche Gewinn, den er aus den damals betriebenen Studien über Wesen und Geschichte des Christentums zog[51]). Durch diese Studien, in deren Folge er sich — unmittelbar nach seiner Frankfurter Zeit — an der Hand des Gibbonsschen Werkes „Decline and fall of the Roman Empire" in die Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit vertiefte[52]), gelangte er zu der festen Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Lehre[53]). Der durch gemütliche Antriebe, aber auf rationalem Wege gewonnenen Überzeugung lag die Ansicht zugrunde, daß das Bekenntnis zu einem philosophischen System keinen Ersatz bieten könne für den religiösen Glauben und keinen Schutz vor dem gefährlichen Zweifel am Sinn des menschlichen Lebens[54]).

Als Schweinitz sich im Zusammenhang mit der Neuenburger Affäre schweren Herzens zu seinem Regiment nach Potsdam zurückrufen ließ, ahnte er nicht, welch rascher Aufstieg ihm in seiner Laufbahn bevorstand. In wenigen Monaten war er Kompagniechef, und noch nicht ein Jahr nach seiner Rückkehr wurde ihm die „fast überwältigende Freude"[55]) zuteil, Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm zu werden. Seiner Kenntnis der „großen Welt" und der englischen Sprache hatte er es vor allem zu danken[56]), daß ihm dieser ehrenvolle und bequeme, wenn auch nicht gerade bedeutende Posten anvertraut wurde. Leicht und angenehm flossen ihm die Tage dahin, kaum bewegten ihn die politischen Erschütterungen seiner Zeit[57]), nur eine langwierige

---

[50]) D. I, S. 78.
[51]) D. I, S. 81/82.
[52]) D. I, S. 93/94.
[53]) D. I, S. 94: „. . . und so gelangte ich Schritt für Schritt dahin, daß ich auf die trübselige Frage des Pilatus: ‚Was ist Wahrheit?' aus voller Überzeugung Antwort geben konnte."
[54]) D. I, S. 93: „In jener Welt (der Welt der römischen Kaiserzeit), die in kunstvoller Wissenschaft und Mechanik höher entwickelt war als Europa 1000 Jahre später, sah ich die größten Geister sich hoffnungslos abmühen, um zu jener wahren Lebensfreude zu kommen, welche ohne Seelenfrieden nicht denkbar ist."
[55]) D. I, S. 92.
[56]) D. I, S. 93.
[57]) D. I, S. 107.

Krankheit [58]) und der Tod seines Bruders störten die Harmonie seines Daseins in diesen Jahren. Der Gegensatz der politischen Überzeugungen konnte Schweinitz' aufrichtige Verehrung für den Prinzen und seine Gemahlin nicht mindern, die Sittenstrenge [59]) und „natürliche Liebenswürdigkeit" [60]) Friedrich Wilhelms zwangen ihn zur Bewunderung, und an der klugen Rede und heiteren Ungezwungenheit der Prinzessin Viktoria fand er ein ungeheucheltes Gefallen. Aus diesem trägen Leben am Hofe wurde er an einem Dezembertage des Jahres 1860 unsanft aufgestört; in der Meinung, daß er schneller vorwärts kommen müsse, stellte man ihn vor die Alternative, „entweder ein Bataillon in der Armee zu übernehmen oder als aggregierter Major des Generalstabes als Militär-Attaché nach Wien zu gehen" [61]). Schweinitz war sich bewußt, an einem Wendepunkt seines Lebens zu stehen: die Frage: Soldat oder Diplomat heischte ihre grundsätzliche Lösung [62]). Da er sich selbst genug im Spiegel der Reflexion beschaut hatte, um über seine Fähigkeiten und Neigungen Bescheid zu wissen, war die Wahl schnell geschehen. Und mußte nicht einen Menschen wie ihn, dem eine reiche literarische, geschichtliche, religionsphilosophische und politische Bildung eigen war, den nicht gewöhnliche Sprachkenntnisse auszeichneten, der eine Anschauung besaß von den Formen des britischen Lebens ebenso wie von der Eigenart der europäischen Staaten romanischer Kultur, der seine gesellschaftlichen Talente erprobt und soeben gelernt hatte, in höfischen Kreisen sich zu bewegen, eine diplomatische Aufgabe mehr locken als ein abwechslungsarmer und reizloser Dienst in der Front?

Schweinitz' diplomatische Lehrjahre in Wien erschlossen ihm eine neue Welt, die Staaten- und Völkerwelt des Stromgebietes der Donau. Denn er begnügte sich nicht damit, das Feld seiner Beobachtung in den Grenzen abzustecken, die ihm seine Aufgabe als Militär-Attaché zog, er tauchte auch nicht unter in der glanzvoll-behaglichen, vornehm-heiteren Geselligkeit der Wiener Hocharistokratie trotz des „bestechenden" Reizes, den sie auf ihn, den Schlesier, übte [63]). Seine Wißbegierde trieb ihn vielmehr, jede Gelegenheit zum Studium des Balkans zu benutzen. Damals eröffnete sich ihm der Einblick in die ethnographischen und politisch-

[58]) D. I, S. 104.
[59]) D. I, S. 171.
[60]) D. I, S. 104.
[61]) D. I, S. 111.
[62]) D. I, S. 112.
[63]) D. I, S. 115.

kulturellen Voraussetzungen der „orientalischen Frage", deren Wirkungen auf die Dynamik des europäischen Staatensystems dem Botschafter in Wien und Petersburg so manche sorgenvolle Stunde bereiten sollten. Die Eindrücke einer Reise nach Montenegro und der Herzegowina [64]) gewannen sogar einen gewissen Einfluß auf seine außenpolitische Anschauungswelt. Nicht nur, daß sie ihn anregten, den südslavischen Verhältnissen Jahre hindurch ein eifriges Studium zu widmen [65]), sie erweckten in ihm auch eine nie geschwundene Anteilnahme an dem Geschick der kriegstüchtigen Montenegriner und ihres „verständigen" Fürsten Nikita [66]). Diese Anteilnahme aber, der zufolge er die südslavische Nationalbewegung mit Sympathie betrachtete, sofern ihr nur der revolutionäre Charakter genommen ward, formte als gefühlsmäßiges Motiv sein Ideal einer „sachlichen", d. h. den nationalen Wünschen der Südslaven entgegenkommenden Lösung der orientalischen Frage [67]). Der Sympathie für die Balkanvölker entsprach als gefühlsmäßiges „Negativ" Schweinitz' Abneigung gegen die Türken. Wurzelnd in seiner christlich-germanischen Ideologie [68]), wurde sie genährt durch den Anblick der rohen osmanischen Lebensformen während eines kurzen Aufenthalts in Konstantinopel [69]) und wuchs noch, als er Gelegenheit hatte, die kulturzerstörenden Folgen der jahrhundertelangen Türkenherrschaft im souzeränen serbischen Fürstentum kennenzulernen [70]). Dorthin nämlich führte ihn seine erste diplomatische Mission im Spätsommer 1862. Ein türkisch-serbischer Konflikt, in dessen Verlauf die Stadt Belgrad von der türkischen Festung aus bombardiert worden war, hatte die am Balkan interessierten Großmächte auf den Plan gerufen und zur Parteinahme veranlaßt [71]), da die Pforte nach dem Zwischenfall verlangte, daß zum Schutz ihrer Festungsinsassen die Esplanade zwischen Stadt und Zitadelle erweitert werde. Dem widersetzten sich die Serben, und sie fanden Unterstützung bei ihrem alten „Freunde" Rußland, während Österreich und England, festhaltend

[64]) D. I, S. 119 ff.
[65]) D. I, S. 122, 312.
[66]) D. I, S. 121/22.
[67]) Vgl. Kap. III, S. 73/4.
[68]) D. I, S. 146 klagt Schweinitz über den Mangel an Weisheit, welchen die christliche Staatengesellschaft im Kampfe gegen den Islam bewiesen habe.
[69]) D. I, S. 128 ff.: Schweinitz begleitete auf eigenen Wunsch den General Willisen, der dem neuen Sultan Abdul Asis zu seiner Thronbesteigung gratulieren und ihm den Schwarzen Adlerorden überreichen sollte.
[70]) D. I, S. 140 ff.
[71]) D. I, S. 140/41.

an ihrer seit Dezennien verfolgten konservativen Orientpolitik, der türkischen Stimme im Konzert der Mächte Gehör zu verschaffen suchten. Diese politische Situation war der Hintergrund der Sendung Schweinitz' nach Belgrad; die preußische Regierung wollte, bevor sie ihre Entscheidung traf, ein militärisches Gutachten über den Streitpunkt (Erweiterung der Esplanade) zur Verfügung haben. Schweinitz aber beschränkte sich nicht auf diese Aufgabe, er nahm auch zu der schwebenden politischen Frage Stellung, wenn er spontan nach dem ersten Spaziergang zwischen Stadt und Festung in bündiger telegraphischer Form seine Ansicht dahin äußerte: „Die von den Türken verlangte Demolierung eines christlichen Stadtteils behufs Erweiterung der Esplanade ist militärisch geboten, politisch unmöglich" [72]). Ihm erschien es als widersinnig und unverträglich mit den Aufgaben der christlichen Staatengemeinschaft [73]), daß zwei europäische Großmächte das Gewicht ihres politischen Einflusses in die Waagschale zugunsten der Türken warfen, deren auf künstlichen Grundlagen ruhende und barbarische Herrschaft das zu kulturschaffender Arbeit fähige Volk der Serben in seiner Entwicklung gewaltsam hemmte. Freilich nicht auf „politischer", sondern auf „sachlicher" Einsicht und gefühlsmäßig-ideologischen Motiven basierte sein Urteil; denn die spezifisch politische, d. h. von der Erwägung des staatlichen Interesses eingegebene Frage eines preußischen Diplomaten hätte grundsätzlich ausgehen müssen von der Überlegung, wie die Haltung seiner Regierung auf die Gesamtbeziehungen Preußens zu den Großmächten zurückwirken werde. Schon Schweinitz' diplomatisches Debut offenbarte eine auch später sichtbare Schwäche seines politischen Denkens, die darin bestand, die politische Fragestellung zugunsten „sachlicher", gefühlsmäßiger oder doktrinärer Gesichtspunkte zu vernachlässigen. Seine Belgrader Mission war im übrigen höchst erfolgreich für ihn. Die Regierung machte sich seinen Standpunkt zu eigen, und zum Dank für seine sorgfältigen Berichte über die Zustände und Entwicklungsmöglichkeiten Serbiens erhielt er ein anerkennendes Schreiben vom Außenminister Grafen Bernstorff [74]).

Noch waren zwei Jahre seiner an belehrenden Erfahrungen reichen Wiener Attachétätigkeit nicht vergangen, als er wieder in den Kreis der kronprinzlichen Familie hineingezogen wurde. Hatte er bereits im Spätherbst 1862 sich ihrem Wunsche, sie auf

---

[72]) D. I, S. 142.
[73]) D. I, S. 146.
[74]) D. I, S. 145/46.

einer Mittelmeerreise zu begleiten, nicht entziehen können [75]), so mußte er im März des nächsten Jahres entgegen seiner Neigung die ihm „liebgewordene Stellung" [76]) in Wien aufgeben, um erneut beim Thronfolger die Obliegenheiten eines persönlichen Adjutanten zu erfüllen. Diese Obliegenheiten waren unangenehmer und schwieriger geworden. Seine Rückberufung erfolgte nämlich nicht ohne die Hoffnung, daß es ihm, der damals zu den unbedingten Gefolgsleuten Bismarcks zählte [77]), gelingen werde, den Kronprinzen von seiner Opposition wider die Regierungspolitik abzubringen [78]). Obwohl Schweinitz im Winter 1862 (auf der Heimfahrt von der Mittelmeerreise) mit vieler Mühe seinen Willen durchgesetzt und einen Besuch Friedrich Wilhelms bei der italienischen Königsfamilie in Turin verhindert hatte — entsprechend dem Wunsche des Königs und seiner eigenen legitimistischen Überzeugung [79]) —, so stand doch jetzt von vornherein die Unmöglichkeit klar vor seinen Augen, einen Einfluß auf den Kronprinzen in konservativer Richtung auszuüben; „denn Gründe wirkten weniger auf ihn als Personen, und Frau, Oheim und Mutter vermochten mehr als ich" [80]). Schon seine Versuche, den Gegensatz zwischen Bismarck und dem Kronprinzen auszugleichen, einer künftigen, gedeihlichen Zusammenarbeit der beiden gleich verehrten Männer die Wege zu ebnen, scheiterten [81]). Herber war die Enttäuchung an jenem Tage, da der Kronprinz, ohne Schweinitz in sein Vertrauen zu ziehen, in der Rede vor den Danziger Stadtverordneten die jüngst erschienene Presseordonanz der Regierung öffentlich mißbilligte und damit aller Welt die Divergenz der politischen Anschauungen innerhalb der Königsfamilie sichtbar machte [82]). Ein peinliches Nachspiel, das sich für Schweinitz persönlich an diesen aufsehenerregenden Vorfall knüpfte und ihm einen „Rüffel" Bismarcks eintrug [83]), war nur dazu angetan, ihm

[75]) D. I, S. 146 ff.
[76]) D. I, S. 150.
[77]) D. I, S. 152/53.
[78]) D. I, S. 151; vgl. auch Schweinitz, Briefwechsel, S. 306 (Brief des Barons von Werther an Schweinitz vom 14. März 1893).
[79]) D. I, S. 148 f.
[80]) D. I, S. 151.
[81]) D. I, S. 151 ff. und S. 171 f.
[82]) D. I, S. 174.
[83]) D. I, S. 176 f.: Die Korrespondenz zwischen Wilhelm I. und dem Kronprinzen über die im Text erwähnte Danziger Rede war eines Tages in den „Times" zu lesen. Schweinitz hatte nun die Abschrift dieses Briefwechsels durch einen englischen Kabinettskurier von Königsberg nach England expediert in dem bestimmten Glauben, damit nur seiner Dienstpflicht Genüge zu tun. Er war deshalb nicht wenig überrascht, als der Generaladjutant des Königs Alvensleben ihn des Verrats eines Staats-

seine Aufgabe noch mehr zu verleiden. Nach seiner Rückkehr aus dem dänischen Feldzug, an dem er in Begleitung des Kronprinzen als untätiger Zuschauer teilnahm [84]), reifte in ihm endgültig der Entschluß, um die Enthebung von einem Posten ohne Einfluß und selbständige Bedeutung zu bitten. Zögernd und widerwillig gewährte Wilhelm I. seinen Wunsch.

Seine Ernennung zum Flügeladjutanten des Königs und bald danach zum Militärbevollmächtigten in Petersburg (10. Juni 1865) wurde der Ansatzpunkt des steilen Aufstiegs seiner Lebenskurve. In der Newastadt fanden die Jahrzehnte seiner Entwicklung ihren Abschluß; der Aufenthalt in Rußland gab seinem Bildungsstreben den letzten Anstoß in eine neue Richtung, während die ihm zugefallene Aufgabe vorzüglich geeignet war, seine Fähigkeiten der Beobachtung und Berichterstattung zu entwickeln, seine diplomatischen Talente zu entfalten und seine Gabe psychologischer Beeinflussung zu bewähren. Mit dem ihm eigenen Eifer ging er an das Studium der russischen Verhältnisse [85]). In wenigen Monaten beherrschte er dank seinem schnellen Auffassungsvermögen [86]) die Landessprache so weit, daß er russische Zeitungen und Bücher militärischen, politischen und schöngeistigen Inhalts lesen konnte [87]). Aus seiner Aufgabe ergab sich, daß er namentlich auf die Entwicklung der Armee sein Augenmerk richtete [88]), aber seine wissenschaftliche Gründlichkeit, seine Neigung zu „mikroskopischer Untersuchung" [89]) bestimmten ihn, über solch enggesteckte Grenzen hinaus seine Studien auf die gesamten inneren Zustände des Zarenreiches auszudehnen. So verfolgte er mit Interesse die Äußerungen der eben erst von der Fessel der Zensur befreiten

---

geheimnisses bezichtigte, und Bismarck ihm seine Mißbilligung zu verstehen gab mit dem Hinweis darauf, er (Schweinitz) solle doch bedenken, daß er zunächst dem Könige und dann erst dem Kronprinzen zu dienen habe. Der König und General Manteuffel dagegen erkannten die Pflichtgemäßheit seiner Handlungsweise an, und somit hatte die Angelegenheit für Schweinitz weiter keine unangenehmen Folgen. Der Briefwechsel zwischen Wilhelm I. und seinem Sohne über die Danziger Affäre ist übrigens nicht durch ein Mitglied des englischen Königshauses, sondern durch Gustav Freytag an die Öffentlichkeit gekommen (H.Z. Bd. 131 (1925), S. 101).

[84]) Bis zum Abschluß des Waffenstillstandes vom 9. Mai 1864: D. I, S. 162 ff.

[85]) D. I, S. 188.

[86]) D. I, S. 171.

[87]) D. I, S. 190.

[88]) D. I, S. 188; Thimme, A. f. P. u. G. 1923. 1. Heft, S. 69 ff.

[89]) Vgl. Wertheimer, Andrassy, II, S. 290 und Wertheimer, Deutsche Rundschau, Bd. 182, S. 364.

[90]) D. I, S. 189.

hauptstädtischen Presse, machte sich vertraut mit den Zielen der wachsenden slavophilen Bewegung [91]), widmete seine Aufmerksamkeit dem Volksleben [92]), dem Wandel der Rechtspflege und der gesellschaftlichen Struktur, wie er sich in der Folge der Reformgesetze Alexanders II. vollzog [93]), Nicht zuletzt bannte seinen Blick die russische Expansion in die warmen und fruchtbaren Gebiete Turkestans [94]); indem er scharfsichtig erkannte, daß eine stärkere Bindung der russischen Politik an der mittelasiatischen Peripherie des Reiches den Druck seiner „rudis indigestaque moles" [95]) auf die preußischen Grenzen verringern müsse, meinte er, anknüpfend an Leibniz' berühmtes Wort, man solle dem östlichen Nachbarn ein „Consilium Asiaticum" geben [96]). Um seiner vornehmsten Pflicht gerecht zu werden, nämlich die traditionelle Freundschaft zwischen den Herrscherhäusern der Romanows und Hohenzollern zu pflegen, bedurfte er des kaiserlichen Vertrauens. Wenn er dieser notwendigen Bedingung eines ersprießlichen Wirkens teilhaftig wurde, so verdankte er diesen Erfolg seiner zurückhaltenden Vorsicht im Verkehr mit dem Zaren und dem behutsamen Abtasten des höfischen Terrains, der vornehmen Reserve und würdigen Gemessenheit seines Auftretens [97]). Bald persona grata am Hof und Mitglied des engeren Kreises um Alexander II., hatte er die intimen Beziehungen zum Zaren gewonnen, welche ihm ermöglichten, im Jahre 1866 erfolgreich die russische Politik in der Richtung einer wohlwollenden Neutralität zu beeinflussen [98]). Bestand doch vor dem Ausbruch des Krieges die Gefahr, daß Alexander II. aus verwandtschaftlichen Sympathien für die durch Bismarcks „revolutionäres" Bundesreformprogramm in ihrer Souveränität bedrohten mittelstaatlichen Dynastien und aus Furcht vor einer Verschiebung der bestehenden Machtverhältnisse [99]) einen diplomatischen Druck auf Preußen ausüben werde, um dem Konflikt vorzubeugen. In dieser kritischen Situation fiel dem preußischen Militärbevollmächtigten allein die schwierige Aufgabe zu, die Maßnahmen seiner Regierung gegenüber dem Zaren zu rechtfertigen; denn der austrophile Gesandte, Graf Redern, hielt

---

[91]) D. I, S. 190.
[92]) Schweinitz, Briefwechsel, S. 20.
[93]) D. I, S. 189.
[94]) D. I, S. 182 ff.
[95]) Bismarck, G. u. E. II, S. 297.
[96]) D. I, S. 183/84.
[97]) D. I, S. 180 ff.
[98]) Vgl. D. I, S. 192 ff
[99]) Vgl. D. I, S. 217.

sich vollkommen in Reserve [100]). Obwohl auch Schweinitz „in seinem tiefsten Innern die Politik Bismarcks und die Mittel, die er anwenden mußte, mißbilligte" [101]), bewährte er sich doch als ein überraschend geschickter und energischer Anwalt dieser Politik [102]). Das Pflicht- und Verantwortungsgefühl des preußischen Patrioten und Offiziers überwand die Skrupel des konservativen Legitimisten. Sein Verdienst um den preußischen Staat in jenen Monaten umschreibt er selbst mit den Worten: „Ohne mir einzubilden, daß ich den Lauf der Welt ändern könnte, wußte ich sehr wohl, daß eine Äußerung am unrichtigen Ort, im schlecht gewählten Moment oder bei falscher Beurteilung der Stimmung des Selbstherrschers getan, diesen zu uns schädlichen Entschlüssen veranlassen konnte" [103]). Nach der Schlacht bei Königgrätz, die er im Gefolge seines Königs mitmachte, wiederholte sich für Schweinitz die diplomatisch-psychologische Aufgabe, dem Zaren die Ziele und Maßregeln der Bismarckschen Politik plausibel zu machen und ihn von einer Intervention abzuhalten, welche Preußen die Früchte seiner Siege gemindert hätte. Seine Verteidigungsreden vor Alexander II. gipfelten wie früher in der These, daß es Rußlands Interesse mehr entspreche, wenn Preußen durch eine Beschneidung der mittel- und kleinstaatlichen „Machtsphären" die berechtigten Forderungen der Nation erfülle, als wenn es gezwungen werde, sich der gefährlichen Bundesgenossenschaft der Revolution zur Abwehr einer ausländischen Einmischung in die Gestaltung der innerdeutschen Verhältnisse zu bedienen [104]). Am Ende des Krieges konnte Schweinitz zufrieden auf die geleistete Arbeit zurückblicken: „denn Rußland hatte Preußens militärische Aktion nicht gehindert, die diplomatische nicht durchkreuzt [105]). Auch in persönlicher Hinsicht buchte er einen namhaften Gewinn; das damals vollbrachte diplomatische Meisterstück erwarb ihm Bismarcks Vertrauen und die Anwartschaft auf einen höheren diplomatischen Posten. Als der siebenundvierzigjährige General à la suite im Jahre 1869 in die Räume des preußischen Gesandtschaftsgebäudes in Wien einzog, hatte die Kurve seines Lebens ihren ersten Höhepunkt erreicht.

---

[100]) D. I, S. 221.
[101]) D. I, S. 222.
[102]) D. I, S. 218/19.
[103]) D. I, S. 221/22.
[104]) Vgl. D. I, S. 241.
[105]) D. I, S. 243; Schweinitz hatte auch die Sendung des Generals von Manteuffel nach Petersburg angeregt; durch diesen Höflichkeitsakt sollte dem Zaren die bittere Pille „der Annexionen" versüßt werden. D. I, S. 241 ff.

Schauen wir zurück: Nicht einfach und gerade entwickelte sich Schweinitz' Lebenslinie, nicht der regelrechte Aufstieg in der Laufbahn eines von vornherein gewählten Berufes (wie ihn etwa die Lebensgeschichten seiner Botschafterkollegen Reuß, Hatzfeldt, Radowitz zeigen) war ihm beschieden. Mühsam nur, nach Überwindung mancher äußerer Hindernisse und innerer Hemmungen, rückte er — ohne indes dieses Ziel bewußt zu verfolgen — in die Sphäre der hohen Diplomatie auf. Über seinen Jünglings- und ersten Mannesjahren lagen die Schatten des zerfallenen Elternhauses und einer drückenden finanziellen Not. Ohne abgeschlossene Schulbildung und ohne Universitätsstudium mußte er sich die Voraussetzungen für das Diplomatenhandwerk, soweit sie in Bildung und Kenntnissen bestehen, als Autodiktat erwerben. Seine selten erlahmende Willenskraft und eine bedeutende geistige Aufnahmefähigkeit kamen ihm dabei zu Hilfe. Das ernste und langwierige Ringen um eine inneren Halt und innere Kraft gewährende Weltanschauung endete mit einer Bejahung der überlieferten Glaubensformen des lutherischen Christentums. Wenn ihm Ehre und Pflicht als die unerschütterlichen Maximen seines Handelns galten, so verschmolzen sich in solchem Bekenntnis die von den großen Hohenzollern geprägte geistige Haltung des preußischen Offizierkorps [106]) und jenes protestantische Lebensideal, das, pietistischen Regungen fern, die moralische Sauberkeit der persönlichen Lebensführung und die gewissenhafte Erfüllung der beruflichen Pflichten als unerläßliche Bedingungen wahrer christlicher Gesinnung fordert.

Kein heftiger Tatendrang, kein unbezähmbarer Wunsch, in der Welt des Handels zu wirken, riß ihn freilich mit sich fort. Das Ethos seiner Lebensanschauung wirkte sich aus in einer vorwiegend aufnehmenden, beobachtenden und analysierenden geistigen Tätigkeit; seinem Charakter fehlten die Züge vorwärtsdrängender Aktivität und schöpferischen Gestaltungswillens. Die Energie, mit welcher er sich eine umfassende Bildung aneignete, war eine Energie der Rezeption; solcher Gabe entsprach das Vermögen psychologischer Einfühlung als einer anderen bezeichnenden Fähigkeit seiner passiven Natur. Eine leicht eintretende Verzagtheit [107]) und in Wechselwirkung mit ihr eine Neigung zur Schwer-

---

[106]) Vgl. D. I, S. 39; II, S. 195.

[107]) Vgl. D. I, S. 84: „Das Bewußtsein des Unzureichenden, des Mißlingens wirkt in solchen Augenblicken so stark auf mich ein, daß ich kaum Herr jener Stimmung werden kann, welche an allen noch möglichen Erfolgen auf jedem Gebiete des Lebens verzweifelt."

mut[108]), die Empfindlichkeit seiner Nerven[109]) und seine starke Eindrucksfähigkeit[110]), Eigenschaften, in denen sich ein überaus labiles Selbstgefühl ausdrückt[111]), fügen sich ungezwungen ein in das Charakterbild dieses zarten, ja weichlichen Empfindungen unschwer hingegebenen Mannes. So macht wohl gelegentlich selbst die gewöhnliche Strenge des moralischen Urteils[112]) einem elementaren Gefühl des Mitleids Platz[113]), und folgt der ursprünglichen Empfindung erst als sekundäres Moment die Korrektur durch die verstandesmäßige Einsicht[114]). Die Diskrepanz zwischen den Grundsätzen seiner Weltanschauung und dem Geist des rings um ihn sich entfaltenden rationalistischen und materia-

---

[108]) D. II, S. 135; S. 281.

[109]) D. II, S. 234: „Meine Nervosität, welche aus übermäßiger Einbildungskraft besteht, verschwindet gewöhnlich beim Beginn der Aktion."

[110]) D. I, S. 77: „Und ich war leider so sehr geneigt, mir imponieren zu lassen."

[111]) In dieser Hinsicht ist ungewöhnlich aufschlußreich eine Tagebuchaufzeichnung vom 8. Okt. 1880, Schweinitz, Briefwechsel, S. 157 f.: „Die ganze Welt erschien mir verändert nach diesem Schuß (dem Fehlschuß auf einen Hirsch); vorher, als ich des Erfolges sicher im Halbdunkel des aufdämmernden Morgens zwischen den schreienden Hirschen stand, da hatte ich alles, Vergangenheit und Zukunft in rosigem Lichte gesehen, nur während eines kurzen Augenblicks, als ich am Ende eines nach Osten führenden Gestells eine Regen verkündende Röte wahrnahm, hatte ich an das Vergängliche irdischen Glückes gedacht; während der ganzen übrigen Zeit, als ich dem Rotwild zusah, war ich wirklich im Narrenparadiese gewesen; meine schönsten Jägererinnerungen tauchten vor mir auf, und mit zauberhafter Schnelle gingen mir die kühnsten Pläne für den Spätherbst und den Winter durch den Kopf; die Freude, welche ich empfand, möglichst zu verlängern und zu erneuern, alles, außer ähnlichen früher genossenen Freuden aus meinem Gedächtnis zu verbannen, das war die Summe meiner hoch erregten Lebenstätigkeit in jener Stunde der Erwartung am Löffelborn. Und nun ein Fehlschuß! Grau in grau malte ich mir plötzlich Himmel und Erde. . . . Ich hatte die Empfindung, als wenn ich nie im Leben eine glückliche Jagd gemacht hätte und nie wieder eine solche machen würde; alle Fehlschüsse, Versager und sonstige Mißerfolge meiner ganzen Lebenszeit fielen mir wieder ein: . . . mir war zumute, als wenn mir nie wieder im Leben etwas gelingen könnte."

[112]) Vgl. z. B. Schweinitz' Urteil über den Selbstmord des österreichischen Kronprinzen Rudolf, Briefwechsel, S. 258.

[113]) D. II, S. 152.

[114]) Vgl. z. B. D. I, S. 228/29: „Ich konnte mich eines törichten Mitleidens (mit abgekämpften Truppen in der Schlacht bei Königgrätz) nicht ganz erwehren, bald aber sagte ich mir, so muß ein König (Wilhelm I. hatte die Truppen wegen ihres Verhaltens hart angefahren) sprechen und handeln, der friderizianische Politik treibt."

listischen Zeitalters mit seinem vermeintlichen sittlichen Verfall[115]) mußte seinen Hang zu elegischer Weltbetrachtung verstärken; und die mit wachsendem Alter zunehmende Resignationsstimmung, ein „Donquichotte" überwundener Ideale zu sein, ließ den duldenden Grundzug seines Charakters um so deutlicher hervortreten.

Wie bewährte sich eine solche ethisch „determinierte" und melancholisch gestimmte Natur wie Schweinitz auf dem Felde der Diplomatie? Bevor wir auf diese Frage eine Antwort zu geben versuchen, ist es notwendig, seine politische Gedankenwelt zu skizzieren als den anderen Faktor, der neben den ererbten und in seinen Entwicklungsjahren entfalteten Charakteranlagen seiner diplomatischen Tätigkeit eine besondere Note gegeben hat.

---

[115]) D. II, S. 306: „Die Ereignisse der letzten Dezennien sind so wunderbar gewesen und so vollständig im Widerspruch mit den Zielen und Erwartungen der besten und edelsten Geister, daß jetzt nichts mehr unmöglich erscheint; nichts ist so hoch oder so schwer, daß die menschliche Intelligenz es nicht überwinden, nichts ist so schlecht und so entsetzlich, daß die dem Christentum und der Philosophie in gleichem Maße entfremdete Moral davor zurückschrecken sollte."

II. Kapitel.

Schweinitz' politische Gedankenwelt.

Schweinitz' Glaube, zur Generation des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu gehören, beruhte auf einer Selbsttäuschung [1]). Sollte der gleiche Hang zu moralisierender Betrachtung politischer Handlungen und gesellschaftlicher Zustände und der gemeinsame Widerwille gegen Bismarcks Opportunismus ihn zu diesem Fehlurteil über seine generationsgeschichtliche Stellung verleitet haben? Denn nicht liberalisierenden Tendenzen entsprang seine Kritik an Bismarck, sondern einer politischen Ideologie, die ihn mit Wilhelm I. und der durch ihn verkörperten Generation verband.

Psychologisch erklärt sich Schweinitz' politisches Denken ebenso aus den Eindrücken der sozialen Umwelt, in der er lebte, wie aus seiner geistigen Eigenart. Familienüberlieferung, Erziehung und gesellschaftlicher Umgang [2]) gaben — in Verbindung freilich mit eigenem Durchdenken der Probleme [3]) — seinen Überzeugungen ein altkonservativ-legitimistisches Gepräge. Die doktrinäre Starrheit und die Wirklichkeitsferne seiner politischen Ideologie entsprach der Struktur seines Geistes. Er selbst wußte um dieses Verhältnis, wußte um sein Unvermögen, „dem augenblicklich Nützlichen oder selbst Notwendigen die Prinzipien, welche ihm

---

[1]) Vgl. D. II, S. 274 (Mai 1884): „Es ist eine interessante, aber schmerzliche Wahrnehmung, wenn eine jüngere Generation einem über den Kopf wächst und der Tatsache, daß dies jetzt geschieht, kann ich mich nicht verschließen; ich aber gehöre dem Kronprinzen." Als Schweinitz die Kunde vom Tode des Kaisers Friedrich empfing, schrieb er an seine Frau: „Eine ganze Generation, zu der ich noch gehöre, wird übersprungen." (Schweinitz, Briefwechsel S. 251.) Vgl. dazu Rothfels, H.Z. Bd. 138, S. 73. Für dessen Behauptung, Schweinitz habe rückblickend gemeint, für die westeuropäische Weltanschauung gegen die Potsdamer optiert zu haben, haben wir allerdings keinen quellenmäßigen Anhaltspunkt gefunden.

[2]) D. I, S. 78.

[3]) D. I, S. 23/24/25.

durch Geburt, Erziehung und Nachdenken zu eigen wurden, unterzuordnen" [4]). Deshalb konnten auch die realpolitischen Lehren, welche ihm Bismarck in Frankfurt entwickelte [5]), keinen grundsätzlichen Wandel seiner Überzeugungen hervorrufen [6]). Er blieb der „Potsdamer Weltanschauung" verhaftet, gehörte nach wie vor zu den „konservativen Prinzipienmenschen" [7]).

Seine „Potsdamer Weltanschauung", eine vereinfachte christlich-germanische Ideologie, hatte den gleichen Kern wie diese, nämlich die Idee der Legitimität. Im diametralen Gegensatz zu dem umstürzlerischen Gedanken der Volkssouveränität ausgebildet, schloß das Legitimitätsprinzip in sich den Kampf gegen die „Revolution" in jeder außen- und innenpolitischen Erscheinungsform. Wie es im Bereiche der innerpolitischen Praxis zum Deckmantel eines quietistischen Konservatismus und zum Hemmschuh einer organischen Entwicklung der staatlichen und gesellschaftlichen Lebensformen wurde, so legte es auf der anderen Seite einer autonomen Macht- und Interessenpolitik unerträgliche Fesseln an; denn es enthielt den Anspruch, überall in Europa verwirklicht zu werden, zum mindesten schränkte es die Handlungsfreiheit des Staatsmannes insoweit ein, als es jede außenpolitische Zusammenarbeit mit Staaten ausschloß, deren ideelle und tatsächliche Existenzgrundlage auf dem Bunde mit der „Revolution" beruhte [8]).

---

[4]) D. I, S. 78. Schweinitz' Behauptung, „durch den Krafttrunk, den er an der übersprudelnden Quelle des politischen Realismus tun durfte, von seinen doktrinären Schwächen geheilt zu sein" (D. I, S. 75), ist ein um so merkwürdigerer Irrtum, als er bald danach — wie im Text erwähnt ist — seine Unfähigkeit bekennt, Erwägungen momentaner politischer Zweckmäßigkeit oder selbst zwingenden Geboten der Staatsräson seine Grundsätze innerlich opfern zu können. Vgl. dazu D. I, S. 239/40.

[5]) D. I, S. 75 ff.

[6]) Wenn Rothfels, a. a. O., S. 74 schreibt, daß Schweinitz' innerpolitische Anschauungen „langsam grundsätzliche Farbe angenommen hätten", so konstruiert er eine Entwicklung in der politischen Gedankenwelt des Botschafters, die tatsächlich nicht stattgefunden hat. Vielleicht ist Rothfels' Formulierung auch nur als lapsus calami zu werten.

[7]) D. I, S. 149.

[8]) Folgerichtig im Sinne des Legimitätsprinzips trat Schweinitz für die Unterstützung der monarchisch-konservativen Parteien in allen Ländern ein; so freute er sich nach 1870 über jeden Sieg der Monarchisten in Frankreich (D. I, S. 300/01), obwohl er die für Deutschlands Außenpolitik nachteiligen Wirkungen dieser Erfolge nicht übersah; so konnte er in einem Brief vom 26. November 1865 im Hinblick auf englische Verhältnisse den charakteristischen Satz niederschreiben — denn er zeigt, wie sehr Schweinitz von seiner innerpolitisch bestimmten Doktrin erfüllt war und der Rankeschen Lehre vom Primat der Außenpolitik fernstand —: „hoffen wir, daß ein Tory-Ministerium ans Ruder kommt,

Es war nur eine logische Konsequenz aus dieser Prämisse seines politischen Denkens, wenn Schweinitz den westeuropäisch-liberalen Gedanken der Nation als eines letzten, gleichsam regulativen Prinzips staatlichen Lebens verwarf [9]). Ihm galten vielmehr als die obersten Normen politischen Handelns die konservativ-legitimistischen Grundsätze, welche den Kampf gegen die der nationalen Idee immanenten revolutionären Tendenzen forderten. So war es selbstverständlich, daß er die nationalen Bestrebungen in Deutschland in den Jahren 1848—1850 mit Entschiedenheit ablehnte [10]); scheuten doch die Führer der Einheitsbewegung nicht davor zurück, das Recht der nationalen Selbstbestimmung höher zu stellen als das legitime Recht.

In späteren Jahren, nach dem österreichisch-italienischen Krieg, als die deutsche Frage erneut zum Gegenstand der Tagespolitik wurde, gewann Schweinitz wohl die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Bundesreform, sofern sie sich auf den Zweck beschränkte, gewisse begründete Wünsche der Nation zu erfüllen und zumal das Mißverhältnis zwischen der rechtlichen Stellung Preußens im deutschen Bunde und dem Gewicht seiner tatsächlichen Macht zu beseitigen [11]). Aber der Wert dieser Erkenntnis wurde aufgehoben durch die Illusion — an der er übrigens auch noch als Botschafter des Deutschen Reiches in den siebziger Jahren zäh festhielt —, daß ein friedlicher Ausgleich der schwebenden Machtfragen zwischen Preußen und Österreich möglich

---

und daß sich die Adelsherrschaft hält, mag sie immerhin feindlich gegen Preußen sein." (Schweinitz, Briefwechsel S. 19.) Andrerseits mißbilligte er die Anerkennung des revolutionären Königreiches Italien (D. I, S. 147/48) ebenso wie die Anerkennung der spanischen Republik unter dem Marschall Serrano (D. I, S. 78, 305 ff.).

[9]) D. I, S. 23 spricht Schweinitz von der „kulturfeindlichen Nationalitätenmanie" im Gegensatz zu der Phraseologie Napoleons III., der das nationale Selbstbestimmungsrecht der Völker als die Grundlage für den Fortschritt der Zivilisation propagierte.

[10]) D. I, S. 31: „Unsere Begeisterung für das legitime Königtum war so tief und fest begründet, daß wir jeder nationalen Erwägung, die damit im Widerspruche stand, also vor allem der deutschen, auf Einheit gerichteten, mit Haß und Verachtung gegenübertraten." Vgl. auch D. I, S. 38: „Die ganze Deutschtümelei war uns in der Seele zuwider." D. I, S. 40: „Auch darf man nicht vergessen, daß der Bruch mit der Revolution im Vordergrunde der Olmützer Abmachungen stand, und daß uns dies viel wichtiger war, als Erfolg oder Niederlage auf dem Gebiete der uns verhaßten deutschen Politik."

[11]) D. I, S. 139: „Man fing also wieder an, Experimente mit der von uns allen als unvermeidlich erkannten Bundesreform zu machen." D. I, S. 222: „Ich sah allerdings ein, daß Preußens Stellung in Deutschland mit den realen Machtmitteln in Einklang gebracht werden mußte, auch daß einige nationale Wünsche berechtigt waren und Befriedigung verdienten."

sei und das Problem der Bundesreform durch das einträchtige Zusammenwirken Preußens und Österreichs gelöst werden könne [12]). Wenn er nämlich meinte, Preußen vermöge auf diesem Wege seine „legitime Suprematie" [13]) in Norddeutschland zu gewinnen, so gab er sich dem schwerwiegenden Irrtum hin, daß die innerpolitische Interessengemeinschaft der beiden Staaten in der Abwehr der andrängenden „Revolution" den Vorrang habe vor dem außenpolitischen Machtstreben. Demgemäß überschätzte er die Bereitschaft der Donaumonarchie, freiwillig eine Schmälerung ihres politischen Einflusses in Deutschland zuzugestehen; und eben dieser irrtümliche Glaube an die Geneigtheit der Wiener Staatsmänner zu einer machtpolitischen Selbstbescheidung hinderte ihn, als den tieferen Grund des Konfliktes von 1866 die Unnachgiebigkeit Österreichs zu erkennen, den entschlossenen Willen des beatus possidens, dem aufstrebenden preußischen Emporkömmling den Weg zu seiner „legitimen Suprematie" in der norddeutschen Tiefebene zu versperren [14]).

Noch weniger als das Ergebnis der Bismarckschen Politik (den Krieg mit Österreich und seine Verdrängung aus dem Deutschen Bunde, als deren Folge er eine verhängnisvolle Schwächung des Deutschtums in der Habsburger Monarchie befürchtete) konnte er die Methoden des preußischen Ministerpräsidenten billigen. Schon im Jahre 1862 war der Gegensatz ihres politischen Denkens zu schroffem Ausdruck gekommen. Als Schweinitz die Anerkennung des „revolutionären" Königreiches Italien bedauert hatte, war er einem sehr entschiedenen Widerspruch Bismarcks begegnet: „Im Auslande kenne ich keine Legitimität, im Inlande bin ich Legitimist bis in die Kuseln" [15]). Dennoch widerfuhr dem treuen Gefolgsmann des konservativen „Heros" [16]) — denn ein solcher Gefolgsmann war Schweinitz geblieben trotz der Meinungsverschiedenheit, wie sie das eben erwähnte Gespräch enthüllt hatte — eine schmerzliche und schwere Enttäuschung, als Bismarck, um seine revolutionäre Außenpolitik durchführen zu können, die Ideen der verhaßten Liberalen und Demokraten anrief,

[12]) D. I, S. 140; S. 143: „Denn ich war fest in dem Glauben, daß nur durch aufrichtiges Einverständnis mit Österreich der Kampf gegen die Revolution und die unabweisliche Reform der Bundesverfassung zu gutem Ende geführt werden könne." Vgl. auch D. I, S. 201/02.

[13]) D. I, S. 201.

[14]) D. I, S. 200: „Er (der österreichische Gesandte in Petersburg) versicherte mir, was ich gern glaubte und wie es in Wirklichkeit der Fall war, daß seine Regierung nur gezwungen zum Kriege schreiten werde."

[15]) D. I, S. 147/48.

[16]) D. I, S. 152.

unbekümmert um das Prinzip der Legitimität eine Allianz mit dem „Kronendieb" [17]) Viktor Emanuel schloß und kein Bedenken trug, Tschechen und Ungarn zur Rebellion wider ihr legitimes Herrscherhaus aufzureizen[18]). Am tiefsten erschütterte freilich Schweinitz Bismarcks deutsches Programm mit Parlament und Kopfzahlwahlen. Nicht mit heller Empörung, wohl aber mit tiefer Sorge um das künftige Schicksal der preußischen Monarchie erfüllte ihn die Kunde von dieser revolutionären Tat des „dämonischen" Ministers [19]). Denn das allgemeine Stimmrecht hielt er für den ersten Schritt auf dem Wege zu einer deutschen Republik, in ihm sah er ein politisches Gift, welches die monarchischen Einrichtungen langsam zersetzen müsse [20]).

Die Hoffnung, welche nach der Schlacht bei Königgrätz in ihm lebendig wurde, „daß der siegreiche König . . . den Beistand der demokratischen Elemente, des Nationalvereins, der Klapka, Viktor Emanuel und Garibaldi nicht mehr gebrauchen würde, sondern konservativ und anständig regieren könne" [21]), zerrann schnell. Bismarck, der einstige konservative „Heros", abtrünnig geworden und ins Lager der „Opportunisten" übergegangen, paktierte mit der nationalliberalen Partei und beging im Bunde mit dieser Partei in den siebziger Jahren den schwersten Fehler seiner Herrschaft [22]) — so wenigstens urteilte Schweinitz —, nämlich den Kulturkampf. Hatte nicht vielmehr ein wahrhaft konservativer Staatsmann die Pflicht, die Machtmittel der preußischen Krone mit den inneren und äußeren Kräften der beiden Kirchen zusammenzuschließen wider die Revolution, anstatt diese gemeinsame Front zu zerbrechen und damit den destruktiven Elementen im Staate eine größere Erfolgmöglichkeit zu geben? Mußte nicht

[17]) So nannte u. W. Ludwig von Gerlach den italienischen König. Ähnlich schreibt Schweinitz D. I, S. 31 von Viktor Emanuel, welcher durch Garibaldi beide Sizilien g e r a u b t habe.

[18]) Vgl. D. I, S. 222; II, S. 319.

[19]) Schweinitz „erfuhr dies vormittags (am 9. April 1866) im Ministerium und hatte Lust, sein Haupt zu verhüllen und Asche darauf zu streuen." Als er darauf dem ihm nur flüchtig bekannten Geheimrat Hahn, dem Redakteur der Provinzial-Korrespondenz, auf der Straße begegnete, ging er auf ihn zu und drückte ihm die Hand. „Wir wechselten nur wenige Worte — schreibt er in seinen Denkwürdigkeiten —, wie es Leidtragende bei einem Begräbnis zu tun pflegen." Vgl. D. I, S. 205.

[20]) D. I, S. 208 nennt Schweinitz das allgemeine Stimmrecht „eine Maßregel, welche den Grundstein zu einer deutschen Republik legte." D. I, S. 209 spricht er von dem „destruktiven, mit monarchischen Einrichtungen auf die Dauer nicht zu vereinenden allgemeinen Stimmrecht."

[21]) D. I, S. 231.

[22]) D. II, S. 308; auch D. II, S. 148 spricht er von dem „unseligen Streit mit der Kirche".

ferner die Politik eines solchen konservativen Staatsmannes dahin zielen, eine Solidarität der Monarchien im Kampfe gegen die revolutionären und republikanischen Gruppen in allen Ländern herzustellen? Wie aber wollte er dieses Ziel erreichen, ohne das Papsttum als gewichtigen Stützpfeiler in sein außenpolitisches System einzubeziehen [23])? Bei solchen Gedankengängen nimmt es nicht wunder, wenn Schweinitz über das „Zerwürfnis" Bismarcks mit den Liberalen im Jahre 1879 sehr erfreut war [24]) und jedes Anzeichen einer Verständigung mit der katholischen Kirche begrüßte [25]). Auch ist es begreiflich, daß er das Sozialistengesetz aus voller Überzeugung guthieß [26]) und später mit den Erwägungen des Kanzlers sympathisierte, die darauf gerichtet waren, durch einen grundstürzenden Neubau des Reiches unter Ausschaltung des Reichstages den in den achtziger Jahren wachsenden innerpolitischen Schwierigkeiten ein Ende zu machen und vor allem gegen die Sozialdemokratie einen rücksichtslosen Kampf zu führen [27]).

Eine tiefe Kluft trennte demnach Schweinitz und Bismarck in ihren politischen Anschauungen. Die Realpolitik, der „Opportunismus" des Kanzlers forderte immer von neuem den doktrinärkonservativen Botschafter zum Widerspruch heraus. Die Folge davon war eine zwiespältige Haltung dem Kanzler gegenüber, wie sie sich auch deutlich spiegelt in der großartig-knappen Skizze der Bismarckschen Politik, die Schweinitz im Jahre 1889 niederschrieb: „In der inneren Politik wandte Bismarck ähnliche Mittel an wie

[23]) Vgl. Schweinitz, Briefwechsel, S. 106: „. . . im übrigen wünsche ich ja von jeher die Aussöhnung mit den Katholiken. Wir werden in nicht ferner Zukunft Schwierigkeiten genug im Deutschen Reiche haben; möchten wir dann wenigstens nicht unter kirchlichem Zwiespalt leiden. Außerdem gehört in das jetzige Programm Bismarcks „Solidarität der Monarchien gegen Republik und Revolution" auch die Mitwirkung des Papstes, wenn man ihm auch — leider — die weltliche Herrschaft nicht wiedergeben kann." Schweinitz an seine Frau, 15. Dezember 1883).

[24]) Schweinitz, Briefwechsel, S. 145 (Schweinitz an seine Frau 12. Juli 1879).

[25]) D. II, S. 131 und 268 (vgl. auch Anm. 23).

[26]) D. II, S. 83.

[27]) D. II, S. 317/18: „Der Reichskanzler sprach über das deutsche Parlament in der während der letzten Monate öfters gehörten geringschätzenden Weise: ‚es kann wohl dahin kommen, daß ich das, was ich gemacht habe, wieder zerschlagen muß; die Leute vergessen, daß dem jetzt bestehenden Bunde dasselbe passieren kann, was dem Frankfurter Bundestage 1866 geschehen ist; die Fürsten können von ihm zurücktreten und einen neuen bilden ohne den Reichstag'. Die unbefangene Art, in welcher der Fürst mir dieses einfache Rezept mitteilte, erinnerte mich an seine besten Zeiten." Vgl. ferner D. II, S. 392.

in der äußeren; wie in dieser die Kabinette, so mußten in jener die Parteien seinen Zwecken dienen; er gewann sie oder schüchterte sie ein; benutzte die einen gegen die anderen, zog sie heran, stieß sie ab und setzte stets zur Erreichung des momentan erstrebten Zieles, auch wenn es kein sehr hohes war, alle Kräfte ein; wenn es der Vernichtung eines persönlichen Feindes, der Beseitigung hemmender Einflüsse oder einem hochpolitischen, ökonomischen oder soziologischen Zwecke galt, einer Staatsaktion oder einer kleinlichen Hofintrige, immer war Bismarck bereit, alles in die Schanze zu schlagen, seine Person, seine Stellung, die heiligsten Prinzipien, die Würde der Monarchie und die Wohlfahrt des Vaterlandes. Hierdurch und dank der wunderbaren Vereinigung von Vorsicht und rücksichtsloser Kühnheit . . . hat Bismarck während 20, ja fast 25 Jahren fast immer seinen Willen durchgesetzt" [28]). Nicht minder wie diese Sätze — in denen, vom Standpunkt des Historikers betrachtet, Wahrheit und Irrtum, im Hinblick auf Schweinitz' Stellung zu Bismarck Bewunderung und Kritik sich seltsam mischen — von den geteilten Empfindungen des Botschafters gegenüber dem Kanzler beredtes Zeugnis ablegen, sind die Reflexionen aufschlußreich, die in ihm rege wurden, als Bismarck einmal gesprächsweise der Identifikation seiner selbst mit dem Staat und dessen Interessen den formelhaften Ausdruck gab: er sage freilich nicht wie Louis XIV. „L'Etat c'est moi!", sondern: „Moi je suis l'Etat" [29]). Schweinitz fand in dieser Eigenart Bismarcks, den individuellen Willen mit der Persönlichkeit des Staates zu verschmelzen, „genau soviel Selbstaufopferung wie Selbstsucht, vor allem aber eine wirkungsvolle Konzentrierung sämtlicher diesem Mann verliehenen Kräfte. Dies ist nicht der gewissenhafte Beamte, welcher, wenn er sein Büro verläßt, keine geschäftliche Sorge mit in den Kreis seiner Familie nimmt, nicht der glänzende Staatsmann, der den Zauber seiner politischen Erfolge in den Salons verwertet; Fürst Bismarck ist jenen Kaisern zu vergleichen, die das Reich und die Hausmacht gleichzeitig groß und stark machten . . . Wenn wir nicht . . . eine Dynastie hätten, so würde Bismarck eine solche gründen, und wenn die Merowinger in Berlin regierten, so würde er ein Pipin sein" [30]). So sehr Schweinitz mithin nicht nur die Genialität der Bismarckschen Politik, sondern auch seinen rastlosen Dienst für den Staat anzuerkennen geneigt war, und einen so hohen intellektuellen Genuß ihm der Anblick der souveränen Meisterschaft, mit welcher der

[28]) D. II, S. 379/80.
[29]) D. II, S. 270.
[30]) Vgl. Anm. 29.

Kanzler das Instrument der Diplomatie handhabte, zuweilen bereiten mochte [31]), so hat doch die Ehrfurcht vor der Größe des „wunderbaren Mannes" [32]) eine stimmungsmäßig mehr oder minder scharf sich äußernde Kritik an Bismarcks Persönlichkeit und Staatsführung nicht zum Schweigen bringen können. Bald war es des Kanzlers schroffe Rücksichtslosigkeit im diplomatischen wie im persönlichen Verkehr [33]), bald die, wie Schweinitz in den achtziger Jahren wohl klagte, an Zynismus streifende Realpolitik Bismarcks [34]), die seinen Widerwillen erweckte und ihn um die Zukunft des Reiches bangen ließ, falls der dämonisch-überlegene Kanzler den politischen Schauplatz verlassen sollte [35]). Dann wieder nahm er Anstoß an dem herrischen Selbstbewußtsein Bismarcks und klagte über das grundlose Mißtrauen und die Menschenverachtung des vermeintlichen „Alleinherrschers". Ja, er war sogar geneigt, die wachsende moralische Bedenkenlosigkeit der jungen Generation mit der Bismarckschen „Realpolitik" in einen inneren Zusammenhang zu bringen und erhoffte zum Schutz gegen diese Gefahren „ein weniger geniales, bürgerliches, d. h. sparsames und sittenstrenges Regiment" unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm [36]). In der nach Tonart und Inhalt mannigfach abgewandelten Kritik des Botschafters an dem Kanzler prägte sich neben dem Gegensatz seiner politischen Überzeugungen die heterogene Struktur seines Charakters aus. Weich und sensibel von Natur, vorsichtig bis zur Ängstlichkeit, leicht Stimmungen müden Verzichts und hypochondrischen Anwandlungen zugänglich, vor schwerwiegenden Entschlüssen ebenso zurückschreckend wie gewaltsame Mittel scheuend, gebrach es ihm an der starken Leidenschaftlichkeit und der stählernen Härte des Willens, Eigenschaften, die den genialen Staatsmann auszeichnen.

Aus seinem passiven, aller kämpferischen und impulsiven Züge entbehrenden Charakter erklärt es sich auch, daß seine Opposition gegen den Kanzler trotz der grundsätzlichen Unverträglichkeit seiner politischen Ideologie mit der Praxis der Bismarckschen Staatskunst selten ein gleichsam akademisches Gepräge verlor.

---

[31]) Vgl. D. II, S. 161: „Es ist wirklich ein wahrer Hochgenuß, zu beobachten, wie Fürst Bismarck jedes Ereignis, sei es ein glückliches oder ein verhängnisvolles, zum Vorteil Deutschlands zu verwenden weiß."

[32]) die einen charakteristischen Ausdruck z. B. D. II, S. 284 gefunden hat.

[33]) Vgl. D. II, S. 211, 254, 270, 307, 312/13, 349.

[34]) D. II, S. 279.

[35]) D. II, S. 254.

[36]) D. II, S. 344; S. 134.

Wohl hat er einen inneren Gegensatz zwischen seinen politischen Idealen und seinen beruflichen Pflichten manchesmal drückend oder mit schmerzlicher Resignation empfunden, wohl blieben Reibungen mit Bismarck in Fragen der diplomatischen Taktik nicht aus [37]), aber zu keinem Zeitpunkt hat sich sein Widerspruch gegen die Politik und Diplomatie des Kanzlers zu einem unlöslichen Konflikt gesteigert. Auch darum konnte er sich vermutlich in das politische System Bismarcks einfügen, weil ihm die Einsicht in die Brüchigkeit des Grundes, auf dem seine politische Gedankenwelt ruhte, nicht verborgen blieb. Denn was anderes als innere Unsicherheit und Zweifel an dem Wert der eigenen politischen Ideale verrät die Frage: „. . . und ist nicht doch die Realpolitik Bismarcks die allein richtige, die allein mögliche für das von Feinden umgebene Deutschland" [38])? Und hat nicht Schweinitz in mittelbarer Form den Stab über seine politischen Ideen gebrochen und seine Kritik an Bismarck ihres Gewichtes beraubt, wenn er im November 1889 resigniert bekannte, „daß der Fürst eigentlich immer recht gehabt habe" [39])? Mag auch diese Schlußfolgerung eine anfechtbare Hypothese bleiben, so zeigen doch die eben erwähnten Äußerungen des Botschafters — verglichen mit anderen recht skeptischen Urteilen über die Politik und Persönlichkeit des Reichsgründers — zur Genüge, wie schwankend und von mannigfachen psychologischen Faktoren abhängig sein inneres Verhältnis zu Bismarck war, das auf eine eindeutige Formel zu bringen unmöglich ist.

---

[37]) Vgl. Kapitel III dieser Arbeit; dazu etwa noch D. I, S. 428, wo sich der resignierte Ausruf findet: „Doch dies (nämlich Schweinitz' konservativ-legitimistische Prinzipien) sind veraltete Ideen!" — Neben den Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art und neben den Differenzen in bezug auf die diplomatische Methode resultierten die Spannungen zwischen Bismarck und Schweinitz auch aus Mißverständnissen. Vgl. z. B. D. II, S. 92/93.

[38]) Schweinitz, Briefwechsel, S. 220 (Tagebuchnotiz vom Juni 1886).

[39]) D. II, S. 392.

III. Kapitel.

Schweinitz als Botschafter in Wien und Petersburg.

„On peut être ambassadeur et pourtant rester gentilhomme" [1]. Dieses Wort des russischen Staatsmannes Paul Schuwalow schloß in sich die Maxime, welche Schweinitz in seiner diplomatischen Tätigkeit zu verwirklichen trachtete. Ja, als Militärbevollmächtigter in Petersburg hatte er sogar das Recht für sich in Anspruch genommen, im Falle des Konflikts den „unwandelbaren Gesetzen der Ehre" den Vorrang zu geben vor den Forderungen der Staatsräson [2]. Mochte auch dann der spätere Botschafter nicht umhin können, sich der diplomatischen „Dialektik" [3] zu bedienen, so hat ihn doch eine tiefe Antipathie gegen die verschleiernde und zweideutige Sprache des Diplomaten gelegentlich in eine innere Unruhe versetzt, die sich allerdings nie zu unerträglicher Gewissensqual steigerte. In diesem Zusammenhang ist charakteristisch sein Gespräch mit Bismarck im Oktober 1879. Als der Kanzler — gemäß seiner Verpflichtung gegenüber Andrassy — forderte, daß der russische Kaiser von dem deutsch-österreichischen Bündnisvertrage als solchem nichts erfahre, vielmehr in der Meinung gehalten werde, daß nur eine Verständigung hinsichtlich gemeinsamer Interessen zwischen Deutschland und Österreich erfolgt sei, erklärte Schweinitz, er vermöge nicht auf Fragen des Zaren mit einer Unwahrheit zu antworten. Bismarck erwiderte ärgerlich: „Dann können Sie überhaupt nicht Botschafter sein" [4]. In dieser Wechselrede wird das für Schweinitz bestehende sittliche Dilemma erkennbar, aus dem ihm mannigfache Spannungen in seinem Diplomatenberufe erwachsen mußten. Diese Spannungen löste er nicht, sondern er wich einer klaren Entscheidung aus, die

[1] D. II, S. 400/01.
[2] D. I, S. 201.
[3] D. II, S. 66.
[4] D. II, S. 80/81.

darin bestanden hätte, daß er entweder das Amt aufgab, um gemäß seinen persönlichen Moralanschauungen zu leben, oder den Ansprüchen, mit denen das Amt an ihn herantrat, ohne Bedenken sich beugte. Der unaufgehobene Widerstreit aber zwischen den aus seinem Beruf sich ergebenden Pflichten und seinen Vorstellungen von edelmännischer Anständigkeit [5]), der Zweifel, „ob das Gewerbe des Diplomaten mit dem Ethos des Offiziers und Edelmannes überhaupt verträglich sei" [6]), mußte notwendig eine häufige innere Unsicherheit zur Folge haben.

Gerade diese innere Unsicherheit mag ein Grund gewesen sein, weshalb er sich in seiner diplomatischen Wirksamkeit von dem selbstsicheren, mit seinen Skrupeln nicht belasteten Kanzler leiten ließ. Denn obwohl Schweinitz den Forderungen seines Amtes aus innerer Überzeugung sich oftmals nicht fügte, war er doch andrerseits in praktischem Gehorsam ein zuverlässiger Vollstrecker des Bismarckschen Willens und ein loyaler Interpret seiner Direktiven. Dieser Gehorsam gegenüber den Instruktionen des Kanzlers schloß wiederum relativ selbständige diplomatische Leistungen nicht aus. Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit in Wien hatte er Gelegenheit, eine solche Leistung zu vollbringen, das „Gegenstück" zu seinem diplomatischen Erfolg vom Jahre 1866 zu liefern.

Wie damals (1866) zu befürchten stand, daß Rußland sich diplomatisch in den preußisch-österreichischen Krieg einmischte, so drohte im Jahre 1870 die Revanchepartei in der Habsburger Monarchie, durch eine militärische Intervention den isolierten Waffengang Frankreichs und Deutschlands zu einem europäischen Krieg zu erweitern. Bismarcks Ziel mußte es sein zu verhindern, daß diese Möglichkeit zur Wirklichkeit wurde. Gewiß vermochte nun sein Gesandter in Wien keinen Einfluß auf die große europäische Politik und die militärischen Ereignisse, von deren Entwicklung die Teilnahme Österreichs am Kriege letzen Endes abhing, auszuüben, doch konnte er durch mangelnde Geschicklichkeit und unüberlegte Äußerungen „viel verderben" [7]). Schweinitz rechtfertigte indes das in ihn gesetzte Vertrauen Bismarcks; er zeigte sich in der gefahrenschwangeren Lage seinen Aufgaben

[5]) Auch in Wilhelms I. politischem Denken spielt der Begriff der „Anständigkeit" eine Rolle; vgl. Hohenlohe, II, S. 121; Wilhelm I. kritisierte Bismarcks Politik gegenüber Frankreich 1871 mit den Worten: „Es sei nicht möglich und anständig, daß wir selbst darauf hinarbeiten sollten, daß Frankreich zerrüttet werde und in Unordnung gerate."

[6]) Rothfels, H.Z. Bd. 138, S. 74.

[7]) D. I, S. 289.

gewachsen, übernahm selbstbewußt eine nicht geringe Verantwortung und bewies eine untrügliche diplomatische Instinktsicherheit bei Ausbruch des Krieges. Als nämlich die französische Regierung unter dem Druck der leidenschaftlich erregten öffentlichen Meinung ihres Landes sich in ein törichtes „Abenteuer" [8]) stürzte und einen Kriegsfall provozierte, der mit der deutschen Frage aufs engste zusammenhing und Nord- und Süddeutschland in der gemeinsamen Abwehr französischer Arroganz zusammenschloß, erkannte Schweinitz sogleich, daß damit der Revanchepolitik des Grafen Beust die Basis entzogen und eine französisch-österreichische Allianz undiskutabel geworden war, wenigstens für so lange, als Frankreich keine Erfolge auf dem Schlachtfelde errungen hatte [9]). Denn wenn er sich auch weder über die moralische Skrupellosigkeit noch über den bösen Willen Beusts einer Täuschung hingab, so baute er doch fest auf die Intelligenz des österreichischen Außenministers [10]); die Klugheit aber verbot dem versierten Staatsmann, in der durch die Leidenschaft der gallischen Nation und die Leichtfertigkeit ihrer Regierung heraufgeführten Ungunst der politischen Konstellation Frankreich bewaffnete Hilfe zu leisten. „Gegen Groß-Deutschland, gegen die alten Bundesgenossen von Bregenz und von Bamberg und gegen das ganze liberale österreichische Deutschland sich zu verschwören, das war eine Unmöglichkeit für den ehemaligen Vertreter der Triasidee" [11]). Auch die mangelnde Schlagfertigkeit der österreichischen Armee zwang ebenso wie die Opposition der Magyaren den österreichischen Kanzler, von einer militärischen Aktion im Bunde mit Frankreich abzustehen. Ein noch gewichtigerer Beweggrund für den Verzicht auf die Verwirklichung seiner Revanchepolitik war die sicher zu erwartende militärische Einmischung Rußlands, so-

[8]) Deutsche Rundschau, Bd. 186, S. 53 (Beust an den Botschafter Metternich in Paris, 9. Juli 1870).

[9]) D. I, S. 262 ff.

[10]) D. I, S. 264: „Den hohen Wert, welchen Wahrhaftigkeit und Reinheit des Charakters bei Staatsmännern haben, unterschätze ich nicht; ich würde, wenn ich als Monarch Minister zu wählen hätte, jene Eigenschaften mehr ins Gewicht fallen lassen, als hervorragende Begabung ohne dieselben; ich scheue mich aber nicht auszusprechen, daß im diplomatischen Geschäft die Intelligenz eines Staatsmannes, sei er Bundesgenosse oder Gegner, mir mehr Garantien gibt als sein Charakter; der Edelste kann durch patriotische Pflicht zum Mißbrauch persönlichen Vertrauens, ja zur Untreue gezwungen werden, der Kluge aber wird nichts tun, was zu seinem Verderben führt oder auch nur entschieden gegen sein oder seines Landes Interesse wäre. Wenn ich nun letzteres richtig beurteile, so kann ich mich auf Themistokles fester verlassen, wie auf Aristides."

[11]) D. I, S. 265.

bald die Donaumonarchie Miene machte, sich am Kriege zu beteiligen [12]). In der unbeirrbaren Überzeugung, daß Beusts klare Einsicht in die prekäre außen- und innenpolitische Situation Österreich-Ungarns seinen Gefühlen des Hasses und der Rachsucht gegenüber Preußen feste Zügel anlegen werde, schrieb Schweinitz in den Julitagen des Jahres 1870 trotz aller entgegenstehenden und ihn scheinbar Lügen strafenden Symptome beruhigende Berichte über Österreichs voraussichtliche Haltung nach Berlin [13]). Vielleicht hat seine optimistische und — wie wir auf Grund des heute vorliegenden Quellenmaterials [14]) sagen können — zutreffende Diagnose der politischen Verhältnisse in der Habsburger Monarchie verhindert, daß stärkere preußische Truppenkörper zur Abwehr eines eventuellen österreichischen Angriffs vom französischen Kriegsschauplatz ferngehalten wurden [15]). Wie seine Interpretation der politischen Lage, so zeugte die diplomatische Taktik, welche er einschlug, von feinem politischem Instinkt. Schon mit Rücksicht auf die Empfindlichkeit des Kaisers Franz Joseph vermied er jede drohende Geste und hütete sich namentlich, darauf hinzuweisen, daß der Zar Wilhelm I. militärische Unterstützung versprochen habe, falls die Habsburger Monarchie in den Krieg eingreifen sollte. „Nicht nur die Polen, sondern auch die Ungarn, wie Andrassy ihm später offen gestand, würde eine solche Drohung in die Reihen der Wiener Kriegspartei getrieben haben" [16]). Schweinitz gab sich vielmehr im amtlichen Verkehr den Anschein eines unerschütterlichen Vertrauens in die loyale Neutralität der österreichischen Regierung und bewahrte seine Ruhe auch in den kritischen Tagen des Augusts, als nach den für

---

[12]) Über die Motive, die Beust hinderten, sich am Kriege zu beteiligen, vgl. D. I, S. 265 und W e r t h e i m e r, Deutsche Rundschau Bd. 186, vor allem S. 71 (Vortrag Beusts vom 25. August 1870): „Unter den verschiedenen, schon so oft besprochenen Schwierigkeiten, welche unseren Beitritt in den Krieg verhinderten, stand obenan die Unmöglichkeit, nur einen Teil der öffentlichen Meinung für diesen Entschluß zu gewinnen. In der ganzen Monarchie, mit Ausnahme einiger, nicht einmal aller militärischen Kreise, wäre niemand zu finden gewesen, welcher die politische Notwendigkeit begriffen hätte, ja, was noch mehr bedeutet, unser Zusammengehen hätte allerorts als Beweis gegolten, daß wir uns nicht allein dieser Notwendigkeit fügten, sondern daß wir im Einverständnis mit Frankreich den Krieg heraufbeschworen hätten." Ferner erklärte Beust in einem Brief an Metternich, den österreichischen Botschafter in Paris (10. August 1870), daß die Haltung Rußlands vollends jede Parteiergreifung der Monarchie für Frankreich verhindert hätte.

[13]) D. I, S. 263 f.

[14]) Vgl. Deutsche Rundschau Bd. 186, S. 70 ff.

[15]) D. I, S. 264.

[16]) D. I, S. 265.

die preußische Armee unerhört verlustreichen Metzer Schlachten die Wiener Militärs, aus mangelnder Kenntnis der Kriegslage und allen politischen Vernunftgründen zum Trotz, die Donaumonarchie zum Kampf fortzureißen drohten [17]).

Der deutsche Sieg bei Sedan mit seiner niederschmetternden Wirkung auf die revanchebegierigen Kreise Österreichs veränderte mit einem Schlage die politische Situation. Schweinitz sah folgerichtig seine Aufgabe darin, der gewandelten Stimmung in Wien seine diplomatische Methode anzupassen. Bemüht, den österreichischen Staatsmännern ihre durch die deutschen militärischen Erfolge verstärkte Besorgnis vor einer „germanischen Eroberungspolitik" [18]) Bismarcks zu nehmen — denn diese Furcht konnte,

[17]) D. I, S. 270 ff. — Unsere Auffassung von der damaligen Tätigkeit des Botschafters von Schweinitz steht im Gegensatz zu der Meinung E. Erichsens, daß „der alte Militär Schweinitz nicht das notwendige Maß von Scharfsinn aufgebracht habe, um die Schliche Beusts ganz zu durchschauen". Der Botschafter hat diese Schliche sehr wohl bemerkt, sein Urteil über Beust gründete sich ja nicht auf unpolitische Vertrauensseligkeit. — Die knappe Skizze, die E. Erichsen in einer Anmerkung seiner Dissertation „Die deutsche Politik des Grafen Beust im Jahre 1870" (Anm. 4 auf S. 18/19) von der Persönlichkeit des Botschafters entwirft, enthält auch sonst schiefe Urteile und mißverständliche Formulierungen. Geradezu falsch ist seine Behauptung, Schweinitz habe sich mit Bismarck nach dessen Sturz überworfen (vgl. dagegen Schweinitz, Briefwechsel, S. 330/31, 339/340); anfechtbar ist daher auch die aus dieser unrichtigen Prämisse gezogene Schlußfolgerung, daß die Verfeindung mit dem Kanzler den Denkwürdigkeiten des Botschafters (die er n. b. schon um die Mitte der 70er Jahre zu verfassen begann) in gewissen Partien das Gepräge einer Rechtfertigungsschrift gegeben habe. Uns scheint gerade darin ein Vorzug der ausgearbeiteten Teile seiner Erinnerungen zu bestehen, daß sie sich durch ein höheres Maß von objektiver Darstellung auszeichnen als manche anderen politischen Memoiren; Schweinitz hat Distanz gewonnen von seinem vergangenen Leben und erzählt mit der Ruhe und Sachlichkeit eines unbeteiligten Historikers durchweg seine Lebensschicksale. — Irrtümliche Vorstellungen zu erwecken, ist auch der Satz geeignet, in dem Erichsen von Schweinitz' eigenwilligen politischen Plänen spricht. Denn im Unterschied etwa zu seinem Kollegen Münster hat Schweinitz trotz aller inneren Widerstände gegen die „opportunistische" Politik des Reichsgründers und trotz aller Kritik an Bismarcks diplomatischen Methoden nie die empfangenen Weisungen im Sinne seiner persönlichen politischen Gedankengänge umgedeutet. Zu einem ähnlichen Mißverständnis wie dem eben erwähnten kann die Behauptung Erichsens Anlaß geben: „Mit Selbstverständlichkeit erfüllt er (Schweinitz) seine Pflicht, s o w i e e r s i e a u f f a ß t." — Wenn wir schließlich auch keineswegs leugnen, daß die konservative Doktrin des Botschafters der Beweglichkeit seines politischen Denkens starke Fesseln anlegte, so nehmen wir doch Anstoß an der die Problematik seines Wesens vergröbernden und vereinfachenden Formulierung: „Wo für ihn seine konservativen Grundsätze anfangen, hört das politische Denken auf."

[18]) W e r t h e i m e r, Andrassy, Bd. I, S. 523.

wie er argwöhnte, die Regierung der Donaumonarchie leicht zu törichten Entschlüssen verleiten [19]) — und überzeugt, daß die Stunde günstig sei, die von dem norddeutschen Kanzler schon wiederholt angestrebte engere Gestaltung des Verhältnisses zwischen Wien und Berlin herbeizuführen, wagte er aus eigener Initiative Bismarck einen Vorschlag zu unterbreiten, der dem Ziel, die beiden Mächte anzunähern, entsprach [20]). Zu seinem lebhaften Ärger wurde ihm seine diplomatische Taktik durch gleichzeitig einsetzende Angriffe der offiziösen deutschen Presse gegen den Grafen Beust durchkreuzt [21]); dieser Zeitungskampagne [22]) und dem Zögern Bismarcks — erst Ende September, als die militärische Lage der Franzosen sich wieder gebessert zu haben schien, erhielt Schweinitz die Erlaubnis zu der von ihm angeregten Sondierung — maß er die Schuld an dem Scheitern des Annäherungsversuches zu [23]). Auch aus dem Grunde mißbilligte er jeden demonstrativen Vorstoß wider den österreichischen Außenminister, weil er ihn nach wie vor für einen klugen und geschickten Protagonisten gegen die abenteuerliche Politik der Kriegspartei hielt [24]) und im Gegensatz zu Bismarck der Ansicht war, daß die „Proteusnatur" eines Beust „kein unübersteigliches Hindernis" für die erstrebte Annäherung darstelle [25]). Schweinitz beharrte bei dieser Überzeugung, mochte er auch den bestimmten Instruktionen Bismarcks sich fügen, „die Aktion gegen den österreichischen Reichskanzler zu verschärfen" [26]), der in der Tat alle diplomatischen Minen springen ließ, um die Einigung Deutschlands durch Bismarck zu hintertreiben [27]).

---

[19]) D. I, S. 274. Daß Furcht vor einem deutschen Angriff und entgegenkommende Stimmung der Wiener Staatsmänner gegenüber Preußen einander ausschlossen, ist die falsche Voraussetzung der Kritik Erichsens an Schweinitz und seines Vorwurfs, „der Botschafter bewege sich in Widersprüchen" (Erichsen S. 56 Anm. 4).

[20]) D. I, S. 274.

[21]) D. I, S. 275.

[22]) Diese Pressekampagne hatte, „wie Schweinitz richtig bemerkte, nur den von Bismarck unerwünschten Erfolg, Beust einen Teil seiner verlorenen Sympathie bei der deutschen Partei in Österreich wieder zu verschaffen und somit seine schon wankende Stellung zu befestigen." Platzhoff, Preuß. Jahrb. Bd. 188, S. 302.

[23]) Es ist allerdings zweifelhaft, ob ein früher vollzogener diplomatischer Schritt Bismarcks einer weniger ablehnenden Haltung Österreichs begegnet wäre. Vgl. dazu Platzhoff, a. a. O. S. 301 und Erichsen, a. a. O. S. 56.

[24]) D. I, S. 275 und 279.

[25]) Platzhoff, a. a. O. S. 302 und Erichsen, S. 57.

[26]) Wertheimer, Andrassy, Bd. I, S. 530.

[27]) Vgl. darüber die Dissertation Erichsens.

In ähnlicher Weise wie nach Sedan wurden dem Gesandten wenige Monate später durch das Versailler Dankestelegramm Wilhelms I. [28]) an den Zaren die feingesponnenen Fäden seiner Diplomatie zerrissen. „Sein ganzes kunstvolles Gebäude, die Fiktion, daß Österreich aus freiem Antrieb dem Kampf fern geblieben sei und sich, der deutschen Siege froh, zum Friedensbunde an das Deutsche Reich anschließen wolle, lag in Trümmern" [29]). Indes konnte das in diplomatischer Hinsicht zweifellos sehr ungeschickte Telegramm Wilhelms I. [30]), das in den österreichischen Staatsmännern unnütze Verstimmung erzeugte und künftigen russischen Ansprüchen auf Deutschlands Dankbarkeit eine scheinbare Legitimation gewährte, die nach dem gänzlichen Zusammenbruch Frankreichs sich anbahnende deutsch-österreichische Annäherung nicht aufhalten. Beust selbst sah sich noch gezwungen, den Grundstein zu dieser Politik zu legen [31]). Schweinitz aber war es eine gern erfüllte Pflicht, an der Aussöhnung des habsburgschen und hohenzollernschen Herrscherhauses mitzuwirken. Galt ihm doch das Gagernsche Programm, nämlich eine enge Verbindung des geeinigten Deutschlands mit Österreich, schon um deswillen als ein erstrebenswertes Ziel [32]), weil er in dem Ausscheiden der Habsburger Monarchie aus dem deutschen Bunde einen schweren Verlust für das Deutschtum erblickte und hoffte, ein „Friedensbund" der beiden Staaten werde die Vormauer des deutschen Volkes in Südeuropa vor gefährlichen Einbrüchen bewahren und den drohenden Niedergang „der germanischen Herrschaft und Bildung" im Stromgebiet der Donau hemmen [33]). Zu diesem konservativ-nationalen Gedankengängen entstammenden Motiv [34]) gesellte sich wohl auch die von ihm später nicht immer fest-

---

[28]) Der deutsche Kaiser hatte nämlich dem Kaiser Alexander die Präliminarien mitgeteilt und hinzugefügt: „So stehen wir am Ende eines glorreichen aber blutigen Krieges, der uns durch beispiellose Frivolität aufgedrungen worden ist. Nie wird Preußen vergessen, daß es Ihnen verdankt, daß der Krieg nicht äußerste Dimensionen angenommen hat. Gott segne Sie dafür! Ihr fürs Leben dankbarer Wilhelm." D. I, S. 287/88.

[29]) D. I, S. 288.

[30]) Offenbar ein Akt kaiserlicher Gefühlspolitik.

[31]) Zusammenkunft Bismarck-Beust im Sommer 1871 in Gastein.

[32]) D. I, S. 266/67.

[33]) Vgl. Z. f. P. Bd. 12 (1923) S. 218 (Niederschrift des Botschafters von Schweinitz vom 7. Nov. 1896).

[34]) Vgl. z. B. Hesse, Ludwig von Gerlach etc., S. 5: „Gerade dem naiven, unreflektierten Nationalbewußtsein (der Konservativen), das nicht selten unter allem spezifischen Preußentum fortlebte, mußte die Ausscheidung des österreichischen Deutschtums aus der alten staatlichen Gemeinschaft als schmerzlicher Verlust erscheinen."

gehaltene realpolitische Einsicht, daß die Habsburger Monarchie gegen überhebliche Forderungen Rußlands und die zunehmende Gefahr des Panslavismus ein nützliches Gegengewicht zu bilden vermöge [35]). Mit innerer Anteilnahme förderte daher Schweinitz den Plan Bismarcks, das Verhältnis mit Wien „so zu akzentuieren, daß Rußland sowohl wie Frankreich sich danach zu richten hätten" [36]), und bedauerte lebhaft die Teilnahme Alexanders II. an der von ihm betriebenen Zusammenkunft Wilhelms I. und Franz Josephs in Berlin (September 1872), durch die der russische Zar ein deutsch-österreichisches Sonderabkommen vereitelte [37]).

Der von Schweinitz gewünschte „mitteleuropäische Friedensbund" sollte allerdings die Pflege enger freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland keineswegs ausschließen; ja, Schweinitz sagte Andrassy offen — entsprechend den wiederholten Weisungen Bismarcks, aber nicht minder aus festgegründeter eigener Überzeugung —, daß Deutschland, wofern es zur Option zwischen Rußland und Österreich gezwungen werde, für das Zarenreich sich entscheiden müsse [38]). Eine deutsche Politik, welche den österreichischen Orientinteressen Vorspanndienste leistete und der Habsburger Monarchie zuliebe die traditionellen Beziehungen zu Rußland aufs Spiel setzte, lehnte er strikt ab [39]). Er warnte demgemäß Andrassy vor einer militärischen Intervention in Balkanhändel, weil sie den Konflikt mit Rußland unvermeidlich nach sich ziehe [40]), und dachte nicht daran, den politischen Absichten des österreichischen Außenministers, die, wie er richtig urteilte, auf die Lockerung, wenn nicht Lösung der deutsch-russischen Freundschaft hinzielten, Vorschub zu leisten [41]).

War es doch gerade seine allzu „russische" Gesinnung, die ihm Andrassys Mißgunst eintrug und seine Stellung in Wien erschütterte [42]). Der gewiß begründete Argwohn des ungarischen Staatsmannes gegen Schweinitz wegen seiner ausgesprochenen Hinneigung zu Rußland verband sich freilich mit einem schwerlich berechtigten Unwillen über „eine entschieden falsche Bericht-

---

[35]) D. I, S. 298.
[36]) D. I, S. 299.
[37]) D. I, S. 297 ff.
[38]) D. I, S. 282.
[39]) „Sagte es ihm (Andrassy) ja Schweinitz deutlich genug heraus, daß in dem Verhältnis Österreich-Ungarns zu Deutschland kein Schatten auf die Beziehungen dieses Reiches zu Rußland fallen dürfe." Wertheimer, Andrassy Bd. II, S. 56.
[40]) D. I, S. 296 f.
[41]) Platzhoff, a. a. O., S. 302; dazu D. I, S. 312, 320, 418.
[42]) Vgl. D. I, S. 311/12 und Wertheimer, a. a. O., Bd. II, S. 290 f.

erstattung" des Botschafters [43]). Vielleicht haben Schweinitz' Berichte im Jahre 1875 Bismarcks Besorgnis vor einer deutschfeindlichen Politik der Doppelmonarchie und einer Liga der katholischen Mächte für den Fall, daß Andrassy zurücktreten mußte, bestärkt [44]). Aber — wie uns scheint — erfüllte Schweinitz nur seine Pflicht als gewissenhafter Diplomat, wenn er den Kanzler über alle Symptome, die auf eine deutschfeindliche Schwenkung der österreichischen Politik hindeuteten, genau unterrichtete [45]). Dennn weder war die Stellung Andrassys in jenen Jahren ungefährdet, geschweige denn unerschütterlich, noch lag es außerhalb des Bereichs der Möglichkeit, daß nach seinem Sturz die auf einen radikalen außen- und innenpolitischen Systemwechsel drängenden feudal-klerikalen und slavischen Kräfte im politischen Leben der Habsburger Monarchie die Oberhand gewannen [46]). Die Meinungsverschiedenheiten, wie sie zwischen Andrassy und Schweinitz in ihrem Urteil über die innerpolitischen Machtverhältnisse des Donaustaates und die Eventualitäten der österreichisch-ungarischen Entwicklung bestanden, und vor allem das Mißtrauen des österreichischen Außenministers gegen Schweinitz wegen seiner „Russophilie" wurden durch den Gegensatz ihrer Charaktere verschärft. Dem sanguinischen Temperament des „genialischen" Magyaren, den mitteilsame Offenheit und eine ungewöhnliche diplomatische Geschmeidigkeit auszeichneten, stand die melancholische Natur des schweigsamen und ein wenig pedantischen deutschen Botschafters gegenüber, dessen vorsichtig-bedächtiges Wesen und zurückhaltend-distinguiertes Benehmen in Andrassy eine starke Verstimmung erweckten [47]). Bismarck verschloß sich nicht der Einsicht in die Gefahren, welche die latente Spannung zwischen Andrassy und Schweinitz für die Gestaltung der deutsch-österreichischen Beziehungen in sich barg. Er kam darum dem verhüllten Wunsche des österreichischen Außenministers, den Botschafter von seinem Wiener Posten zu versetzen, gelegentlich eines großen diplomatischen Revirements Ende des Jahres 1875

---

[43]) Wertheimer, Deutsche Rundschau, Bd. 182, S. 358; Klingenfuß, A. f. P. u. G., IV, 2, 1926, S. 639.

[44]) Bismarck allerdings leugnete eine solche Wirkung der Schweinitzschen Berichterstattung, vgl. Wertheimer, a. a. O., S. 363.

[45]) Die Differenzen zwischen Andrassy und Schweinitz hat Wertheimer im Bd. 182 der Deutschen Rundschau, S. 354 ff. dargestellt. Er scheint uns allerdings allzu einseitig vom Standpunkt Andrassys zu urteilen und mit seiner Kritik am Botschafter übers Ziel hinauszuschießen.

[46]) Vgl. Becker, I, S. 31, Anm. 2.

[47]) Wertheimer, Andrassy, Bd. II, S. 290 f.; Deutsche Rundschau, Bd. 182 S. 354 ff.

um so bereitwilliger nach, als ihm Schweinitz, der sich einst als Militärbevollmächtigter einer bevorzugten Stellung beim Kaiser Alexander II. erfreut hatte, ein geeigneter Nachfolger des Prinzen Reuß am Zarenhof zu sein schien. Schweinitz aber war tief und nachhaltig verstimmt über Andrassys vermeintliche „Perfidie“ [48]) und bitter enttäuscht durch die kühle Haltung der offiziellen Kreise Wiens bei seinem Weggang [49]); denn er glaubte in einer starken Überschätzung seines eigenen Anteils an dieser politischen Entwicklung „mehr wie irgend ein anderer“ sich um die Annäherung Österreich-Ungarns an das Deutsche Reich verdient gemacht und auch Andrassy persönlich sich verpflichtet zu haben, indem er ihm durch seine Berichterstattung „Vertrauen und Unterstützung in Berlin verschaffte“ [50]).

„Sehr à contre-coeur“ [51]), weil erfüllt von berechtigter Sorge um die Gesundheit seiner Familie in dem rauhen Klima Nordrußlands, trat Schweinitz im Februar 1876 die Reise nach Petersburg an. Dort hat er in siebzehnjähriger diplomatischer Wirksamkeit seinem Vaterlande wertvolle, auch von Bismarck wiederholt anerkannte Dienste [52]) geleistet. Gewiß teilte er mehr die in gefühlsmäßigen und ideologischen Motiven wurzelnde Überzeugung seines Königs in der Frage des deutschen Verhältnisses zum Zarenreich als die realpolitischen Anschauungen des Kanzlers, aber vielleicht war gerade seine Befangenheit in der legitimistischen Vorstellungswelt Bismarck oft als ein „werbendes Kapital“ in seiner russischen Politik willkommen. Durchdrungen nämlich nicht nur von dem Gedanken der außenpolitischen Interessengemeinschaft Rußlands und Deutschlands — namentlich in der polnischen Frage [53]) —, sondern auch überzeugt von der innerpolitischen Schicksalsverbundenheit der beiden östlichen Monarchien im Kampfe gegen die westeuropäische Revolution [54]), sah

---

[48]) D. II, S. 253; Schweinitz, Briefwechsel, S. 206.
[49]) D. I, S. 311; II, S. 12.
[50]) D. I, S. 312.
[51]) Hohenlohe II, S. 172.
[52]) Vgl. D. II, S. 262, S. 338 ff. (das in inhaltlicher wie in stilistischer Hinsicht meisterhafte Antwortschreiben Bismarcks vom 3. April 1887 auf ein Versetzungsgesuch des Botschafters); vgl. auch D. II, S. 361 u. S. 402.
[53]) Vgl. vor allem D. I, S. 177 ff.
[54]) Vgl. D. II, S. 18; D. II, S. 59: „Der Graf (Peter Schuwalow) schloß mit dem richtigen Ausspruche, daß die Erhaltung guter Beziehungen zwischen uns für die inneren Fragen ebenso wichtig sei, wie für die äußeren; ich antwortete ihm: ‚Comme nous sommes voisins sur une étendue de 150 lieues, vous comprenez que ce qui se passe chez vous ne pourrait nous être indifférent‘.“ Da Schweinitz in der Furcht lebte, daß eine in Rußland ausbrechende Revolution auf das Gebiet des Deutschen

der Botschafter seine vornehmste Aufgabe darin, das Gut der pietätvollen Erinnerungen, welche die Dynastien der Hohenzollern und Romanows seit den Befreiungskriegen und den Tagen der heiligen Allianz miteinander verknüpften, sorgfältig zu wahren [55]). Diese in subjektiver Bewußtheit gepflegte „Gefühlspolitik" [56]) verfolgte er selbst dann noch, als unter Alexander III. die Ideen der monarchisch-konservativen Solidarität und der traditionellen Freundschaft zwischen den beiden verwandten Herrscherhäusern vollends zu „Fiktionen" geworden waren [57]). In seiner Methode konnte er dabei an die von ihm schon als Militärbevollmächtigten geübte „Flügeladjutantendiplomatik" [58]) anknüpfen. Sie hatte zur Voraussetzung des Vertrauen des russischen Kaisers; denn erst dieses Vertrauen gab dem Botschafter die Möglichkeit, mit seinen Argumenten, die oft weniger auf die politische Ratio als auf das Gefühl des Monarchen berechnet waren, den Zaren psychologisch zu beeinflussen. Schweinitz war geschickt genug, sogar das Wohlwollen des mißtrauischen und verschlossenen Alexanders III. zu gewinnen; wie durch die Vermittlung des ihm befreundeten Außenministers Giers und der Oberhofmeisterin Fürstin Kotschubey [59]), so wußte er auch in persönlichen Gesprächen [60]) auf den Zaren im Sinne der deutschen Politik einzuwirken und vermochte wohl dadurch gelegentlich eine bestehende Spannung zu mildern oder einer drohenden Entfremdung vorzubeugen.

Die spezifische Leistung, die Schweinitz mit seiner vorwiegend vermittelnden, Gegensätze ausgleichenden und prophylaktischen Tätigkeit vollbrachte, ist nur mit solchen allgemeinen Worten zu

---

Reiches hinübergreifen würde, verfolgte er mit starker Anteilnahme die Entwicklung der innerrussischen Verhältnisse; befangen in dem Irrtum vom Primat der Innenpolitik betonte er sogar oft und nachdrücklich in seinen Berichten, daß die innerpolitischen Zustände des Zarenreiches eine größere Aufmerksamkeit der deutschen Regierung erforderten als die gerade vorliegenden außenpolitischen Fragen, vgl. z. B. D. II, S. 28: „Wichtiger als die Frage, ob Batum russisch oder Antivari montenegrinisch wird, ist es also für uns, ob Rußland nach dem Kriege in den Zustand der Ruhe oder in den der Anarchie tritt . . ." Vgl. auch D. II, S. 54: „Doch wichtiger für uns als solche Phantasien (über die Möglichkeit eines russischen Angriffs auf Deutschland, März 1879) ist jetzt die Frage nach der Umgestaltung, welcher die inneren Zustände des Nachbarreiches entgegengehen."

[55]) Vgl. Rothfels, H.Z., Bd. 138, S. 75.

[56]) Vgl. G.P. Bd. VI, S. 100, Nr. 1206 (Schweinitz an Bismarck, 9. Nov. 1886); vgl. auch D. II, S. 305/6.

[57]) D. II, S. 431.

[58]) Siehe Anm. 57.

[59]) Vgl. D. II, S. 207, 258/59, 332; vgl. dazu Schweinitz, Briefwechsel, S. 233/34.

[60]) Vgl. D. II, S. 255 ff.; S. 359 f.

umschreiben. Umfang und Eigenart des vorhandenen Quellenmaterials, das aufschlußreicher ist für die russische Politik Bismarcks und die Geschichte des Zarenreiches unter Alexander II. und III. als für die Erkenntnis der Persönlichkeit des Botschafters, machen es unmöglich, seine Tätigkeit im einzelnen in anschaulicher Erzählung wiederzugeben und mit kritischem Urteil zu begleiten. Nur solche Momente seiner Wirksamkeit sind einer historischen Darstellung zugänglich, in denen der Gegensatz seiner eigenen Gedankengänge zur Politik des leitenden Staatsmannes sichtbar wird und damit zugleich die Problematik seines menschlichen Wesens und seiner politischen Anschauungswelt.

Als Schweinitz den Petersburger Botschafterposten übernahm, stand die europäische Politik wieder einmal im Banne einer orientalischen Krisis. In dem wechselvollen diplomatischen Ringen der Großmächte England, Rußland und Österreich [61]) um die politische Gestaltung Südosteuropas, das in der Folge bosnisch-herzegowinischer Aufstände einsetzte, offenbarte sich erneut die Konstanz ihrer gegensätzlichen Lebensenergien, ihrer sich schneidenden Selbstbehauptungs- und Wachstumstendenzen. Wenn auch Bismarck beharrlich an dem Grundsatz des deutschen Desinteressements im Orient festhielt, so konnte er doch nicht verhindern, daß die deutsche Politik mittelbar in die durch die Balkankrisis erzeugten Rivalitäten der Mächte verwickelt wurde. In der zunehmenden Spannung zwischen Rußland und Deutschland aber gewann die Problematik ihres gegenseitigen Verhältnisses einen deutlichen Ausdruck. Sie war letzten Endes begründet in dem Widerstreit zwischen den säkularen und seit dem Anwachsen der panslavischen Bewegung verstärkten Aspirationen des Zarenreiches [62]), die gesamte Balkanhalbinsel dem eigenen Machtbereich einzuordnen, und Bismarcks politischer Zielsetzung, durch einen Ausgleich der konkurrierenden Orientinteressen Rußlands und Österreichs die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes beider Staaten zu bannen und damit die Gefahr einer Umwälzung des europäischen Mächtesystems, die dem Deutschen Reich zum Nachteil auszuschlagen drohte. Die damals sichtbaren Symptome dieser Problematik, der in wechselnder Form sich äußernde Anspruch Rußlands auf die deutsche Gefolgschaft, Gortschakows wiederholte versteckte und offene Zumutungen an die deutsche Regierung, sich im Orient für die russischen Interessen zu engagieren, und demgegenüber der entschlossene Wille Bismarcks, seine politische

[61]) Frankreich mußte sich in Reserve halten, geschwächt durch seine militärische Niederlage, gelähmt durch seine innerpolitische Zerrissenheit.
[62]) Vgl. Rachfahl, S. 22 ff.

Bewegungsfreiheit sich zu wahren, ebensowenig wie von einer anderen Macht sich von Rußland „ein Leitseil um den Hals werfen zu lassen", gaben einem zunehmenden Mißtrauen, einer steigenden Verstimmung und Gereiztheit Nahrung, die russischerseits in dem „Ohrfeigenbrief" Alexanders II. vom 15. August 1879 gipfelte und in dem deutschen Kanzler den schon lange erwogenen Plan eines Defensivbündnisses mit Österreich-Ungarn [63]) zur Reife brachte.

Angesichts der stetig sich verschlechternden deutsch-russischen Beziehungen sah sich Schweinitz schon bald nach seiner Ankunft in Petersburg vor eine ebenso verantwortungsvolle wie ihm peinliche Aufgabe gestellt. Denn seine Pflicht, mit diplomatisch-taktischem Geschick auf die unerfüllbaren „Zumutungen" und überspannten Forderungen Rußlands [64]) ausweichend und ablehnend zu antworten, lastete schwer auf ihm als dem Anwalt einer dynastischen und konservativen Politik, für den die Idee der traditionellen preußisch-russischen Freundschaft, wie für Wilhelm I. umkleidet mit dem Nimbus eines heiligen Vermächtnisses [65]), weit mehr war als eine brauchbare Formel im Spiel der diplomatischen Dialektik. Es kam hinzu, daß Schweinitz, der sich als Militärbevollmächtigter die freundschaftliche Gunst Alexanders II. erworben hatte und seitdem in einem besonderen Vertrauensverhältnis zu ihm stand, sich gleichsam als den persönlichen Garanten einer „à toute épreuve" russenfreundlichen Politik Deutschlands ansah [66]). Schließlich kollidierte auch deshalb seine amtliche Pflicht mit seiner persönlichen Überzeugung, weil er den Argumenten der deutschen Regierung für ihre ablehnende Haltung gegenüber den russischen Ansprüchen keine zwingende Beweiskraft zuzubilligen vermochte [67]). War nämlich nicht das Versailler Dankestelegramm, in dem Wilhelm I. dem russischen Zaren das Verdienst zuerkannt hatte, daß der deutsch-französische Krieg nicht die Ausdehnung einer allgemeinen europäischen Konflagration nahm, und ihn seiner unauslöschlichen Dankbarkeit für diesen Dienst versicherte, einem freiwillig ausgestellten Wechsel zu vergleichen? Schweinitz konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß er, „obgleich im Besitze der dazu nötigen Mittel" [68]),

---

[63]) Vgl. z. B. Platzhoff, Preuß. Jahrb. Bd. 188, S. 284 ff.; Plehn, S. 15 f.; D. I, S. 383.

[64]) „Denn keine Großmacht kann sich in den ausschließlichen Dienst einer anderen stellen". Bismarck, G. u. E. Bd. II, S. 246.

[65]) Vgl. G.P. Bd. III, Nr. 449, S. 23 (Marginal Wilhelms I.) und dazu Bismarcks Paraphrase über den legs sacré Nr. 454, S. 25/26.

[66]) D. I, S. 343.

[67]) D. I, S. 342/43.

[68]) D. I, S. 342.

eine feierlich anerkannte Schuldverschreibung am Fälligkeitstermin einzulösen sich weigerte. Seine Art, die deutsch-russischen Beziehungen zu Lebzeiten Alexanders II. mehr unter dem Gesichtswinkel eines persönlichen und durch verwandtschaftliche Bande fest geknüpften Freundschaftsverhältnisses beider Monarchen als vom Standpunkt der realen deutsch-russischen Interessengemeinschaft zu betrachten, und seine Neigung, den Ehrenkodex des preußischen Offiziers und Edelmanns auch für die Entschlüsse und Handlungen des Staatsmannes als verbindlich zu statuieren, machen neben den anderen aufgezeigten Motiven diese Empfindungen begreiflich. Sie wurden in ihm rege, als Bismarck im Sommer 1876 das erste Zeichen seines „Undanks" gab und den russischen Vorschlag, seinerseits durch die Einberufung eines europäischen Kongresses die Initiative zur Lösung der orientalischen Frage zu ergreifen [69]), zunächst dilatorisch behandeln ließ und endlich in unzweideutiger Form ablehnte.

Die in gefühlsmäßigen und moralischen Skrupeln wurzelnde Anschauungsweise des Botschafters, der die „Dankbarkeit" als Richtschnur der deutschen Politik anzuerkennen geneigt war, ließ ihn den wesentlichen Unterschied der politischen Situation vom Jahre 1870 und 1876 übersehen. Er vergaß, daß Preußen-Deutschland 1870 von Frankreich zum Krieg herausgefordert worden war. Wer bedrohte aber jetzt die Würde des Zarenreiches oder verletzte das russische Nationalgefühl? War es nicht vielmehr nach der diplomatischen Fiktion Gortschakows [70]) eine allgemeine christlich-europäische Aufgabe, den unterdrückten Balkanvölkern das türkische Joch zu erleichtern? Wenn jedoch Rußland sich aus innerpolitischen Gründen gezwungen sah, den slavischen Glaubens- und Stammesgenossen in höherem Maße als die anderen Mächte Unterstützung zu leihen, hatte es dann nicht auch die Pflicht, aus eigenem Antrieb einen europäischen Kongreß zustande zu bringen? Schweinitz verkannte weiter, daß der Zar 1870 gewiß mehr aus politischem Eigennutz und in der Hoffnung auf politischen Gewinn [71]) als aus verwandtschaftlicher Sympathie für

---

[69]) D. I, S. 337/40, S. 342 ff.; G.P. Bd. II, Nr. 228, S. 31 ff. (Bismarck an den Staatssekretär von Bülow, 4. August 1876).

[70]) Siehe Bismarcks Kritik an dieser Fiktion Gortschakows: G.P. Bd. II, Nr. 256, S. 88; vgl. auch Hohenlohe, II, S. 302.

[71]) Den Lohn für seine Neutralität strich denn auch der Zar dank der kräftigen Unterstützung Bismarcks auf der Londoner Pontuskonferenz (1871) ein, welche die eigenmächtige Befreiung Rußlands von dem auf das Schwarze Meer sich beziehenden Paragraphen des Pariser Friedens (1856) sanktionierte. Vgl. G.P. Bd. II, S. 3 ff.

seinen Oheim Deutschland seine Neutralität zugesagt hatte, während Gortschakow Bismarck die gefahrvolle Rolle zu übertragen gedachte, auf Kosten deutscher Interessen Rußland die drohende Last eines Türkenkrieges abzunehmen. Solche kritisch-dialektischen Einwendungen gegen die diplomatische Phraseologie des russischen Kanzlers lagen Schweinitz fern; denn nicht wie ein nüchtern und kühl rechnender politischer Geschäftsmann entledigte er sich seiner Aufträge, sondern als ein Edelmann, dessen persönliche moralische Empfindungen durch seine beruflichen Pflichten verletzt wurden. Wie von einer drückenden Last befreit, atmete er daher auf, als er „den ihm bewilligten Urlaub antreten und das Geschäft des Ausweichens und Ablehnens seinem Botschaftsrat Grafen Berchem überlassen konnte" [72]).

Wider Erwarten nahm in den Wochen seiner Abwesenheit vom Petersburger Posten der diplomatische Verkehr zwischen den Regierungen Deutschlands und Rußlands so ungewöhnliche Formen an und gewann der Inhalt ihrer politischen Diskussion eine so weittragende Bedeutung, daß Schweinitz Anfang Oktober auf den Rest seines Urlaubs verzichten mußte, um einer verworrenen und Deutschland gefährlichen Situation ein Ende zu machen und wiederum normale diplomatische Geschäftsbeziehungen herzustellen. In der Zwischenzeit war nämlich jene „Diversion"[73]) der russischen Politik erfolgt, die mit dem Namen der Livadiaaffäre gekennzeichnet zu werden pflegt. Am 1. Oktober 1876 hatte Alexander II. durch den preußischen Militärbevollmächtigten General Werder die „indiskrete" Frage [74]) gestellt, ob Deutschland bei einem Kriege zwischen Rußland und Österreich neutral bleiben würde. Diese Frage überraschte Bismarck um so mehr, als ihm bekannt war [75]), daß der Zar eben damals dem Kaiser Franz Joseph eine gemeinsame militärische Operation gegen die Türkei vorgeschlagen hatte [76]). In seinem starken und berechtigten Mißtrauen gegen Gortschakow — ihn hielt er für den Urheber dieser diplomatischen Aktion — hegte er den Verdacht [77]), daß der russische Kanzler ihn in eine Doppelfalle locken

---

[72]) D. I, S. 343.
[73]) Plehn S. 77.
[74]) G.P. Bd. II, Nr. 240, S. 54.
[75]) G.P. Bd. II, Nr. 241, S. 55 (Diktat Bismarcks, 2. Oktober 1876).
[76]) Über die sogenannte Mission Sumarokow vgl. z. B. D. I, S. 351 ff.
[77]) G.P. Bd. II, Nr. 241, S. 57 und Nr. 242, S. 60 (Diktat Bismarcks vom 4. Oktober 1876). Ob Bismarck mit seinen Vermutungen die wirklichen Motive der russischen Politik erkannt hat, können wir in diesem Zusammenhang dahingestellt sein lassen. Vorläufig sind wir überhaupt in vielen Fällen auf unsichere Hypothesen über die Beweggründe der

wolle; denn lehnte er ab, so hatte Gortschakow ein stichfestes Argument, mittels dessen er „Alexander II. den platonischen Charakter der deutschen Liebe beweisen konnte" [78]); gab er dagegen eine bejahende Antwort, war es nicht unmöglich, daß der russische Minister die Zusage in Wien und London benutzte, um das Vertrauen Englands und Österreichs zur deutschen Regierung zu erschüttern [79]). Während Bismarck ferner seinen diplomatischen Mitarbeitern im Auswärtigen Amt die Gründe darlegte, welche eine bejahende Antwort ausschlossen, und die von deutscher Seite zu beobachtende diplomatische Taktik gegenüber der Anfrage skizzierte, war Schweinitz — im Unterschied zu seinem Chef, den allein der politisch-diplomatische Kern der Angelegenheit beschäftigte — in erster Linie bemüht, die Livadiafrage auf psychologischem Wege sich verständlich zu machen [80]).

Das Anfangsglied in der Kette der psychologischen Motive war nach seiner Überzeugung die Erinnerung Alexandes II. an das Versailler Dankestelegramm, wieder geweckt durch den Brief Wilhelms I., welchen ihm der Feldmarschall Manteuffel Anfang September 1876 überbracht hatte; denn das Schreiben gipfelte in dem Satz: „Le souvenir de Votre attidude pour moi et pour mon pays depuis 1864 jusqu'en 1870/71 guidera ma politique, quoiqu'il arrive" [81]). Diese überaus dehnbare und mannigfachen Interpretationen zugängliche Formel mußte in dem Zaren, zumal da Manteuffel — wie Schweinitz wissen wollte — auf eine solche Möglichkeit mit ausdrücklichen Worten hindeutete, die Hoffnung bestärken, daß er bei einem Konflikt mit Österreich auf die Neutralität seines Oheims rechnen könne [82]). In diesem

---

russischen Politik angewiesen. Daß eine vollständige Erschließung der russischen Archive immer die wünschenswerte Aufklärung bringen wird, muß bei dem eminent persönlichen Charakter der russischen Politik fraglich erscheinen; die innersten Motive für die politischen Entscheidungen, welche im persönlichen Gespräch von Monarch und Minister geformt wurden, werden in den Akten oft keinen Niederschlag gefunden haben.

[78]) Bismarck, G. u. E., Bd. II, S. 242.

[79]) G.P. Bd. II, Nr. 241, S. 54 ff.; Nr. 242, S. 57 ff.; Nr. 244, S, 62 f,

[80]) D. I, S. 349 ff.

[81]) G.P. Bd. II, Nr. 230, S. 38 (Wilhelm I. an Alexander II., 2. September 1876).

[82]) Vgl. Schweinitz, Briefwechsel, S. 116 (Tagebuch 1876). Ungeklärt bleibt die Frage, ob Manteuffel tatsächlich in dieser Weise der authentischen Bismarckschen Interpretation des Briefes Wilhelm I. an Alexander II. (s. G.P. Bd. II, Nr. 229, S. 34 ff., 30. August 1876) zuwidergehandelt hat. Bismarck wollte nämlich durch die Mission des Feld-

Glauben begab sich Alexander II. an sein Hoflager Livadia nach dem Süden der Halbinsel Krim. Hier lebte er in dem kleinen Kreise seiner Begleiter, außerhalb der europäischen Welt, weitab von der Hauptstadt des Reiches, „ohne Kenntnis von dem Verkehr der Kabinette und von den rasch wechselnden Strömungen der öffentlichen Meinung, namentlich der englischen, beschränkt auf den Umgang mit leidenschaftlichen, slavophil und religiös erregten Damen (zu denen die russische Kaiserin gehörte), gereizt durch die mißtrauischen Andeutungen Miljutins (des russischen Kriegsministers) und Gortschakows, welche ihm immer wiederholten, daß man keinen Entschluß (zum Kriege) fassen könne, ehe man nicht über Deutschlands Haltung aufgeklärt sei, bestürmt endlich durch die Hilferufe der im Kampfe erliegenden Serben". Was Wunder, wenn der in einer solchen Lage nervös gewordene Monarch sich „an denselben preußischen General wandte, dem er 1870 unaufgefordert 300 000 Mann gegen Österreich angeboten hatte, und ihn zu fragen bat, was der deutsche Kaiser jetzt für ihn tun würde" [83]). Diese psychologische Motivierung der Livadiaanfrage, welche Schweinitz in seinen Denkwürdigkeiten entwickelt, ist eindrucksvoll und überzeugend; nur darf sie nicht

---

marschalls dem Zaren nur erneut die Zusicherung geben, daß Deutschland sich für den Fall eines russisch-türkischen Krieges „unter keinen Umständen zu feindlichen, auch nur diplomatischen Manövers gegen Rußland hergeben werde". Dem Bericht Manteuffels selbst über seine Mission (vgl. G.P. Bd. II, Nr. 231, S. 38 ff., 6. September 1876) ist weder eine eigenmächtige Interpretation seines Auftrages noch eine ungeschickte Äußerung zu entnehmen. Dagegen findet sich in der angezogenen Tagebuchaufzeichnung des Botschafters von Schweinitz der Satz: „Trotz aller Ableugnungen und trotz des kategorischen Widerspruchs, welcher von Berlin und Varzin aus erhoben wurde, ist es geschichtliche Wahrheit, daß Feldmarschall Manteuffel im September 1876 in Skiernevice den Kaiser Alexander zu isoliertem Vorgehen (doch wohl gegen die Türken) ermutigt und in der Ansicht bestärkt hat, daß wir gegen Österreich eventuell ebenso auftreten würden, wie der russische Kaiser es während des französischen Krieges getan hatte." Wir lassen unentschieden, ob Manteuffel in seiner Mission zu weit gegangen ist — bei der notorischen Sympathie dieses „Donquichottes der Legitimität" für den Zaren wäre das nicht weiter verwunderlich — und ob demnach dieser Punkt der psychologischen Beweisführung des Botschafters Schweinitz der „historischen Wahrheit" entspricht. Der von Albert Helms in seiner Dissertation „Bismarck und Rußland" S. 91 aus der erwähnten Tagebuchnotiz des Botschafters gezogene Schluß, daß Wilhelm I. — denn Manteuffel sei nur der Vollstrecker des kaiserlichen Willens gewesen — „hinter dem Rücken des Kanzlers Politik auf eigene Faust getrieben" und Bismarcks Absichten heimlich durchkreuzt habe, entbehrt jedoch jedes quellenmäßigen Anhaltspunktes.

[83]) D. I, S. 350, auch S. 354 und Schweinitz, Briefwechsel, S. 123.

über die Gefahr hinwegtäuschen, welche seine Neigung mit sich brachte, politische Entschlüsse gerade Alexanders II. aus dessen Stimmungen, den Eindrücken, die er empfing, und der geistigen Atmosphäre, welche ihn umgab, zu erklären. Denn wenn auch zweifellos die deutsch-russischen Beziehungen bis zu einem gewissen Grade von dem Gefühlsleben des russischen Kaisers abhingen [84]) und es demnach eine unerläßliche Pflicht des deutschen Botschafters war, den Gemütszustand des Zaren aufmerksam zu beobachten, so war doch nicht weniger entscheidend, daß Alexander II., eine weiche, sensible und willensschwache Natur, sich meist und mit zunehmendem Alter in wachsendem Maße als ein Werkzeug in den Händen seiner Ratgeber erwies. Schweinitz aber schätzt in seiner Analyse der Livadiaaffäre die Abhängigkeit des Zaren von seiner Umgebung nicht gebührend ein und unterläßt daher, auf die berechnenden Absichten, welche die Miljutin und Gortschakow mit der Frage verfolgten, das ausschlaggebende Gewicht zu legen. Sein psychologisches Interesse und sein Streben nach „geschichtlicher Gerechtigkeit" [85]) drängten die politische Fragestellung zurück, welche in Bismarcks Gedanken vorherrschte.

Wie wir schon erzählt haben, war Schweinitz genötigt, Anfang Oktober seinen Urlaub abzubrechen, um den diplomatischen Geschäftsverkehr zwischen Petersburg und Berlin wieder in die regelrechten amtlichen Bahnen zu lenken und, da Bismarcks hinzögernde Taktik bald versagt hatte, die mündliche Antwort Wilhelms I. auf die Livadiafrage dem Zaren zu überbringen. Der Kern der Instruktion, die er von Bismarck empfing, war in dem Satze enthalten, „daß es Deutschlands Interessen nicht entsprechen könne, durch eine Koalition des gesamten übrigen Europas, wenn das Glück den russischen Waffen ungünstig wäre, die Machtstellung Rußlands wesentlich und dauernd geschädigt zu sehen, daß es aber ebenso tief die deutschen Interessen berühren würde, wenn die österreichische Monarchie in ihrem Bestand als europäische Macht oder in ihrer Unabhängigkeit derart gefährdet würde, daß einer der Faktoren, mit denen Deutschland im europäischen Gleichgewicht zu rechnen habe, für die Zukunft auszufallen drohte" [86]). Diese Antwort Bismarcks auf die Livadiaanfrage stellte keine Option für den Habsburgerstaat dar, wie man

---

[84]) Bismarck, G. u. E. Bd. II, S. 253.

[85]) D. I, S. 350.

[86]) G.P. Bd. II, Nr. 251, S. 72 (23. Oktober 1876); vgl. auch G. u. E. Bd. II, S. 242.

wohl gemeint hat[87]), keinen grundsätzlichen Wandel in seiner Politik, sondern sie war nur das erneute Bekenntnis zur politischen Konzeption des Dreikaiserbundes, gegründet auf die Überzeugung, daß die Machtstellung des Deutschen Reiches abhängig sei von der gefestigten Existenz der beiden Nachbarmonarchien, und getragen von dem Wunsche, „das Kapital an

[87]) Die von Rachfahl in seinem Werke „Deutschland und die Weltpolitik" I. (S. 133, 139, 159) aufgestellte Optionsthese ist in ihrer Unhaltbarkeit von der Wissenschaft längst erkannt. Sie ist übrigens nur ein Faden in dem schwer entwirrbaren Knäuel seiner widerspruchsvollen, einander ausschließenden Behauptungen. Das weitschichtige und in der Form überaus ungefüge Buch Rachfahls bietet einer prinzipiellen Kritik namentlich zwei Angriffsflächen. Einmal fehlt dem ehemaligen Freiburger Historiker die Einsicht in die innere Kontinuität der Politik Bismarcks, über welche die äußere Beweglichkeit seiner Diplomatie nicht hinwegtäuschen darf. Der deutsche Kanzler erscheint in Rachfahls Darstellung als ein gehetzter, unaufhörlich auf der Bündnissuche begriffener und in seinen politischen Intentionen seltsam sprunghafter Staatsmann. So sendet er z. B. im Dezember 1875 Lothar Bucher nach London, um England die koloniale Aufteilung der Welt gemeinsam mit Deutschland zu empfehlen und einen dementsprechenden Allianzvorschlag zu machen. Ein dreiviertel Jahr später ist der gleiche Staatsmann in einer jähen Wendung seiner Politik bereit, um den Preis einer Garantie Elsaß-Lothringens mit dem weltpolitischen Rivalen des britischen Inselreiches durch „dick und dünn" zu gehen, mit diesem Entschluß aber zugleich seinem oft verkündeten politischen Axiom, daß Österreichs Integrität als Großmacht ebenso ein deutsches wie ein europäisches Bedürfnis sei, strikt zuwider zu handeln. Doch nicht genug damit: in denselben Tagen vollzieht Bismarck für den Fall, daß sein Bündnisvorschlag bei der russischen Regierung keine Gegenliebe finden sollte, die Option für den Habsburger Staat (nämlich mit seiner Antwort auf die Livadiafrage). Rachfahl verkennt, wie seine Darstellung in den erwähnten Teilen beweist, die Stetigkeit der Bismarckschen Politik nicht minder wie ihr Grundgesetz, das in den wechselnden Formen des Dreikaiserbundes seinen prägnantesten Ausdruck fand und dessen Sinn darin beschlossen lag, durch eine Politik der beständigen „Arbitrage" zwischen Österreich-Ungarn und Rußland einem kriegerischen Zusammenstoß der beiden östlichen Monarchien, der aller Voraussicht nach zu einer europäischen Konflagration führen mußte, vorzubeugen, um der deutschen Machtstellung willen den politischen Status quo auf dem Kontinent solange wie möglich aufrecht zu erhalten. — Der andere und zwar methodische Mangel der Rachfahlschen Darstellung resultiert aus seiner Schwäche, Ereignissen und Entscheidungen, die im Gesamtablauf des geschichtlichen Lebens relativ unwesentlich sind und einen episodenhaften Charakter tragen, eine epochale Bedeutung beizumessen, Einzelakte der deutschen oder österreichischen Politik im Zeitalter Bismarcks als Ausgangspunkte des Weltkrieges zu fixieren und aus ihnen die politische Katastrophe von 1914 als logische Konsequenz abzuleiten. Diese gefährliche Neigung Rachfahls steht in auffallendem Widerspruch zu den von ihm selbst entwickelten methodischen Grundsätzen (in „Staat, Gesellschaft, Kultur und Geschichte", Jena 1924), in deren Folge er die Erkenntnis des „Kausalnexus"

guten Beziehungen", die Deutschland mit Rußland sowohl wie mit Österreich besaß, nach Möglichkeit zu erhalten [88]).

War nicht Bismarck damals sogar geneigt, unter einer bestimmten Bedingung mit Rußland durch „dick und dünn" zu gehen [89])? Und war es nicht eine Pflichtversäumnis des Botschafters von Schweinitz, daß er entgegen seiner „mündlichen

---

der geschichtlichen Vorgänge als die Aufgabe der „empirischen", d. h. wissenschaftlichen Geschichtsschreibung definiert. Er verstößt also gegen seine eigenen Prinzipien, wenn er ein willkürlich aus der Kausalkette herausgegriffenes Glied, wie etwa den Mißerfolg der Sumarokowschen Mission (S. 120), mit einem Ereignis wie dem Weltkrieg in Verbindung bringt, dessen Ausbruch und Ergebnis so unendlich verwickelte Voraussetzungen hat, daß es, zumal von Rachfahls eigenem methodischen Standpunkt aus, als absurd erscheinen muß, einen solchen Zusammenhang zu knüpfen. — Rachfahls Neigung zu „spekulativer" Geschichtsbetrachtung steigert sich noch bei anderen Historikern, die wie Johannes Ziekursch aus der innerpolitischen Struktur des Deutschen Kaiserreiches oder wie Ulrich Noack aus der außenpolitischen Konzeption Bismarcks, der „Friedenspolitik" des Kanzlers, die immanente Notwendigkeit des deutschen Zusammenbruchs ex post zu konstruieren kein Bedenken tragen. Denn uns fehlt der Glaube daran, daß es menschlichem Witz möglich sei, die Notwendigkeit einer historischen Entwicklung mit rationalen Argumenten zu beweisen.

[88]) G.P. Bd. II, Nr. 246, S. 65. — Gegen Rachfahls These, Bismarck habe mit seiner Antwort auf die Livadiaanfrage für Österreich optiert, vgl. vor allem das eben zitierte Diktat Bismarcks vom 14. Oktober 1876: „Die Frage, ob wir über die orientalischen Wirren mit England, mehr noch mit Österreich, am meisten aber mit Rußland in dauernde Verstimmung geraten, ist für den Augenblick unendlich viel wichtiger als alle Verhältnisse der Türkei zu ihren Untertanen und zu den europäischen Mächten." Im Anschluß daran empfiehlt Bismarck Rücksichtnahme auf die russische öffentliche Meinung; in ihr dürfe sich nicht die Empfindung festsetzen, als habe Deutschland seinen alten „Freund" Rußland, ohne das Gebot eigener Interessen, in einer sehr schwierigen Lage im Stich gelassen. Wenn dann der Kanzler am Schlusse noch einmal hervorhebt, daß er die zukünftige Gestaltung des deutsch-russischen Verhältnisses für wichtiger halte als alle möglichen Ergebnisse der Orientkrise, so wird die Unhaltbarkeit der Rachfahlschen These vollends deutlich. — Ja, selbst dem Abschluß des deutsch-österreichischen Zweibundes ist u. E. nicht die Bedeutung einer prinzipiellen Zäsur in der deutschen Außenpolitik, der Charakter einer „Option" für das Habsburgerreich zuzuschreiben. Nach wie vor war es vielmehr ein Leitmotiv der diplomatischen Arbeit Bismarcks, den kriegerischen Zusammenstoß Rußlands und Österreichs zu verhindern; darum bemühte er sich eifrig um das Zustandekommen des Dreikaiserbundes im Jahre 1881, der allein seiner Meinung nach eine „Maximaldauer des europäischen Friedens" garantierte (Fester, Grenzboten, Jg. 80, Nr. 16, S. 59); darum legte er auch der Aktivität der Wiener Balkanpolitik 1886/87 straff die Zügel an. Ebensowenig wie er 1876 gesonnen war, Rußlands Balkanaspirationen bis zu dem Grade zu unterstützen, daß ein russisch-österreichischer Krieg unvermeidlich wurde, gedachte er nach 1879 sich vor den Wagen

Instruktion" darauf verzichtete, den Gedanken eines wechselseitigen Allianz- und Garantievertrages mit dem Zaren zu erörtern, nachdem Gortschakow seine vorsichtige Sondierung in dieser Richtung „a limine" und barsch zurückgewiesen hatte [90])? Schon die Voraussetzung der letzten Frage ist falsch. Der Kanzler hat seinem Botschafter keine „mündliche In-

---

der österreichischen Orientpolitik spannen zu lassen. Denn eine solche einseitige Bindung widersprach dem „Gesetz" seines politischen Handelns, den Frieden Europas im Interesse des saturierten Deutschen Reiches durch gute Beziehungen zu Österreich wie zu Rußland zu erhalten. Ihren Gegensatz durch seine Vermittlung gleichsam abzustumpfen, darin gipfelte die Staatskunst Bismarcks diesen beiden Mächten gegenüber. Wenn also der russische Zar im Oktober 1876 eine Frage stellte, auf die eine bejahende Antwort zu geben die deutsche Staatsräson verbot, so ist daraus keineswegs auf eine grundsätzliche Neuorientierung der Bismarckschen Politik zu schließen. Faßte die russische Regierung die Antwort auf ihre Frage in diesem Sinne auf, so stünde das auf einem anderen Brett. Bismarck hat allerdings die russische Illusion, als wenn er irgendwelchen gemütlichen Regungen, die aus der Idee der traditionellen deutsch-russischen Freundschaft und einem vorgeblichen Anspruch Rußlands auf Deutschlands Dankbarkeit ihre Nahrung zogen, Lebensinteressen des deutschen Staates zu opfern bereit sei, mit seiner Instruktion an Schweinitz in unzweideutiger Weise zerstört.

[89]) Vgl. zur folgenden Darstellung, in der wir uns bemüht haben, in gepreßter Form den Kern des Problems herauszuschälen: D. I, S. 355 ff., 359 f.; II, S. 86 ff., 89 f., 224; Schweinitz, Briefwechsel, S. 141; Z. f. P. Bd. 12, Heft 3, S. 230/33 (Aufzeichnung des Botschafters aus dem Jahre 1896); Krasny, Archiv Bd. I, S. 72/74 = Becker, I, S. 18, Anm. 2; G.P. Bd. II, S. 81, Anm. 2; G.P. Bd. III, Nr. 455, S. 28; G.P. Bd. V, Nr. 992, S. 77.

[90]) G.P. Bd. II, Nr. 252, S. 80 (Schweinitz' Bericht vom 1. November 1876); D. I, S. 361/62. — Hinsichtlich der Frage eines Bündnis- und Garantievertrages mit Rußland gehen die Meinungen innerhalb der historischen Literatur weit auseinander. Vgl. von den größeren Gesamtdarstellungen der Bismarckschen Außenpolitik nach 1870.

1. Plehn, S. 78/79: „Nach allem, was wir von Bismarcks Politik wissen, stand es im Widerspruch zu seinen obersten Grundsätzen, daß er sich aus eigener Initiative zu einer Option zwischen Rußland und Österreich entschlossen und gerade in einer solchen Lage ernstlich ein einseitiges Bündnis mit Rußland erstrebt haben sollte." Plehn vermutet in der mündlichen Anregung einen Bismarckschen Fühler, durch den der Kanzler genaueren Aufschluß über die Intentionen des Petersburger Kabinettes zu gewinnen wünschte.

2. Rachfahl, S. 133: „Tatsächlich hatte Bismarck die Option zwischen Rußland und Österreich noch nicht vollzogen, wie es nach den Mitteilungen in seinen Memoiren und der Instruktion des Auswärtigen Amtes für Schweinitz den Anschein haben könnte. Der Bescheid, den Schweinitz von Varzin mitnahm, war nämlich keineswegs ein kategorischer, sondern nur ein bedingter; er hatte nur Geltung für den Fall, daß Rußland einen Vorschlag ablehnte, den Schweinitz Gortschakow unterbreiten sollte. Als jener in Varzin weilte, empfing er nämlich von Bismarck die mündliche Weisung, mit dem russischen Kanzler die Idee

struktion" erteilt, die der schriftlichen Weisung[91]) den kategorischen Charakter nahm[92]). Wohl hat er, als Schweinitz bei ihm in Varzin weilte, (11.—13. Oktober) in der Unterhaltung gesagt: „Es sei ja denkbar, daß wir, wenn man sich auf Gortschakow verlassen könnte und wenn Rußland uns angemessene Vorteile böte, mit diesem durch „dick und dünn

---

eines gegenseitigen Bündnis- und Garantievertrages zu erörtern. War Rußland bereit, einen Garantievertrag mit Deutschland über Elsaß-Lothringen abzuschließen, so war Deutschland zu einer „wirksamen Unterstützung" der orientalischen Politik Rußlands bereit, d. h. Rußland freie Hand im Orient zu gewähren und ihm also auch gegen einen Einspruch Österreichs im Sinne der Wünsche des Zaren und dessen Haltung gegenüber Deutschland im Herbst 1870 beizustehen. Wenn Gortschakow auf diesen „Versuch einer Sondierung" einging, dann hätte der Pforte ihre Schicksalsstunde geschlagen, dann waren die habsburgischen Balkanträume in nichts zerronnen."

3. Becker, I, S. 19: „Bismarcks Gedanke war offenbar, daß die schriftliche Instruktion gelten solle für den Fall, daß man in Livadia auf das von ihm Schweinitz mündlich aufgetragene Anerbieten nicht eingehen werde. Hätte sich damals Gortschakow zur Garantie Elsaß-Lothringens bereit erklärt, so hätte Bismarck sicherlich weitere Verhandlungen daran geknüpft. Ob er sich aber entschlossen hätte, auch an Rußlands Seite gegen Österreich zu kämpfen, erscheint doch zweifelhaft."

4. Japikse, S. 63: „Aber soll man tatsächlich glauben, daß Bismarck um eines solchen russischen Bündnisses willen damals Österreich aufgeopfert hätte? Dann muß man jedenfalls auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen ziehen, daß es Bismarck mit seiner fundamentalen Auffassung hinsichtlich Österreichs nicht völlig ernst gewesen sei. Für ganz ausgeschlossen halte ich es nicht, daß Bismarck von dieser Auffassung nötigenfalls abgewichen wäre. Dieser Fall lag aber jetzt bestimmt noch nicht vor. Ich glaube vielmehr, daß Bismarck im voraus fest überzeugt, daß Rußland seine Bedingungen niemals annehmen würde, dieses Angebot nur machen ließ, um Gortschakow deutlich fühlen zu lassen, daß er von Deutschland um so weniger in seinem anmaßenden Ton — der Bismarck sehr irritiert hatte — alles verlangen könne, als er selbst nicht alles bewillige. Und später hat er sein Angebot, vor allem den Russen gegenüber, mehr als einmal ausgespielt als Beweis, daß es nicht Deutschlands Schuld sei, wenn die beiden Länder nicht so fest verbunden geblieben wären. Das ist nicht gerade eine hochmoralische Politik, aber Politik ist es auf jeden Fall!"

5. Noack, S. 22: „Ging Gortschakow darauf (auf den Vorschlag des Garantievertrages) ein, so stand einer russischen Lösung der Balkanfrage nichts mehr im Wege . . . Vgl. auch die effekthaschende Darstellung auf S. 23/24, die freilich mehr von der stilistisch-formalen Begabung des Verfassers als von seiner Fähigkeit zu nüchterner historisch-politischer Kritik Zeugnis ablegt: „Und jetzt antwortete Schweinitz (im Gespräch mit Gortschakow am 1. November, in dem er dem russischen Kanzler die deutsche Antwort auf die Livadiaanfrage mitteilte): Deutschland habe alles, was es brauche, und würde höchstens eine traktatmäßige Garantie für Teile davon gern sehen. Die große Stunde war da. Nie vielleicht sind sich der Möglichkeit nach die Pole der deutschen und

gingen" und auf die Frage des Botschafters: Was Rußland uns denn gewähren sollte, geantwortet: „Z. B. die Garantie Elsaß-Lothringens" [93]). Aber ist eine solche im Gespräch hingeworfene und überdies in eine hypothetische Form gekleidete Meinungsäußerung des Kanzlers einer Instruktion zu vergleichen, zumal da die schriftlich niedergelegte Fassung der Bismarckschen Gedanken das eindeutige Verbot enthielt, vertragsmäßige Verpflichtungen einzugehen, welche die deutsche Politik dauernd binden könnten [94])? Nicht minder wie diese formalen stimmen die sachlichen Einwände bedenklich, welche gegen den angeblichen Allianzvorschlag Bismarcks vorgebracht werden können. „Nach allem, was wir von seiner Politik wissen, stand es im Widerspruch zu seinen obersten Grundsätzen, daß er aus eigener Initiative zu einer Option zwischen Rußland und Österreich entschlossen" [95]) und bereit gewesen sein sollte, um den Preis einer Garantie des Frankfurter Friedens der russischen Orientpolitik die aktive, d. h. militärische Unterstützung Deutschlands zu gewähren. Denn eine einseitige Allianz Deutschlands mit Rußland drohte nicht nur die Koalition des Krimkrieges gegen sich von neuem ins Leben zu rufen, sondern auch die großmächtliche Selbständigkeit des Deutschen Reiches zu gefährden und es in eine unerträgliche Abhängigkeit von den Expansionsplänen und launenhaften Ansprüchen des russischen Kabinettes zu bringen, weil das Zarenreich in diesem Bündnis seiner geopolitischen Lage zufolge „an dem längeren Arme des Hebels" saß [96]) und den widerwilligen Partner einer lebensgefährlichen Isolierung preis-

---

russischen Macht so nahe gewesen wie in diesem Augenblick. Der Funke konnte überspringen und der gemeinsame Kreis vereinigter Energien war geschlossen. Es war der 1. November 1876 (!?). Fürst Gortschakow sagte: „Dies würde ihnen wenig nützen, in unserer Zeit haben Traktate einen sehr geringen Wert." — Die deutsch-russische Brücke, die nur über den Balkan führen konnte, ist seitdem unvollendet geblieben. Nie wieder hat sich die damalige Konstellation erneuert. Die Freundschaft mit Rußland erhielt einen Riß, vielleicht nur für einen Augenblick, in Wahrheit für immer."

[91]) G.P. Bd. II, Nr. 251, S. 72 ff. 23. Oktober 1876).

[92]) Ohne quellenmäßige Grundlage, aber auch ohne innere Wahrscheinlichkeit ist O. Beckers (I, S. 19) von Rachfahl (S. 133) übernommene Vermutung: „Bismarcks Gedanke war offenbar, daß die schriftliche Instruktion gelten solle für den Fall, daß man in Livadia auf das von ihm Schweinitz mündlich aufgetragene Anerbieten nicht eingehen werde." Vgl. dagegen die folgende Kritik.

[94]) D. I, S. 362; G.P. Bd. II, Nr. 251, S. 76.

[95]) Plehn, S. 78.

[96]) Bismarck, G. u. E. Bd. II, S. 85.

geben konnte [97]). Hätte Bismarck im Oktober 1876 ernsthaft eine deutsch-russische Allianz erwogen, so wäre es auch unbegreiflich, warum er wenige Zeit später [98]) den Vorschlag des Grafen Peter Schuwalow, „ein festes, unerschütterliches Bündnis mit Rußland zu schließen" [99]), ohne Zögern ablehnte. Endlich ist es noch aus einem anderen persönlichen Grunde wenig wahrscheinlich, daß Schweinitz seine Instruktion nicht sinngemäß ausführte, als er es unterließ, den Zaren zu sondieren, wie weit er sich gegen Deutschland binden wolle. Einen Konflikt von Pflichtgefühl und Neigung brauchte er nicht zu befürchten. Im Gegenteil, sein eigener heimlicher Wunsch war ein deutsch-russisches Bündnis und zwar ein Bündnis, dessen seltsamer Inhalt — wie wir vermuten — seiner Furcht vor einer möglichen Restitution des polnischen Staates [100]) und militärischen Gedankengängen [101]) entsprang. Als leitender deutscher Staatsmann wäre er nämlich geneigt gewesen, die russische Orientpolitik tätig zu unterstützen, wenn der Zar als Kompensation für diesen Dienst dem Deutschen Reich durch die Rückgabe der 1807 Preußen entrissenen polnischen Gebiete eine günstigere Ostgrenze zugebilligt hätte [102]). Der Botschafter von Schweinitz aber gab sich gewissenhafte Rechenschaft darüber, daß er zu einer solchen oder nur ähnlichen Sondierung nicht ermächtigt war [103]), und daß — im grundlegenden Unterschied zu seiner Idee einer deutsch-russischen Allianz — Bismarck durch eine Politik beständiger Vermittlung der Option zwischen Rußland und Österreich solange wie möglich auszuweichen trachtete [104]).

---

[97]) Über die Gefahren einer einseitigen deutsch-russischen Allianz vgl. G. u. E. Bd. II, S. 82 ff., 248, 252/53, 256.

[98]) Vgl. G. u. E. Bd. II, S. 248 ff.

[99]) Vgl. G. u. E. Bd. II, S. 253.

[100]) D. II, S. 60, 61 Anm.

[101]) Denn diese Gedankengänge teilte mit Schweinitz nur noch Prinz Friedrich Karl. Vgl. Briefwechsel, S. 142.

[102]) D. I, S. 355/56; 361/62; Briefwechsel, S. 141/42.

[103]) D. I, S. 362, 359/60.

[104]) Wenn Bismarck später in Gesprächen mit russischen Staatsmännern (Becker I, S. 18, Anm. 2; D. II, S. 86 ff., S. 224; Briefwechsel, S. 141; G.P. Bd. V, Nr. 992, S. 77) die „Legende" pflegte, daß er 1876 ernsthaft sich mit dem Gedanken einer deutsch-russischen Allianz getragen habe, und wenn er bald Gortschakows bösem Willen, bald einem Versäumnis seines Botschafters Schweinitz die Schuld an dem Scheitern seines Planes zuschob, so lagen die Motive für seine diplomatische Fiktion in der durchsichtigen Tendenz, die deutsche Politik gegenüber Rußland

Wie in dieser Frage, so spiegelt sich in der gegensätzlichen Haltung des Kanzlers und seines diplomatischen Mitarbeiters gegenüber dem orientalischen Problem als solchem eine prinzipielle Divergenz ihres politischen Denkens. Ursprünglich wünschte Schweinitz: „Europa sollte intervenieren . . ., die aufständischen Provinzen sollten als ‚Europaland' in Verwaltung genommen . . ., durch Delegierte der Mächte, unterstützt von einer europäischen Gendarmerie, geordneten Zuständen zugeführt werden" [105]). Erwachsen aus dem Gefühl einer christlich-europäischen Verantwortlichkeit für das Schicksal der balkanischen Glaubensgenossen und dem Bekenntnis zu einem allgemein verpflichtenden Humanitätsideal [106]) war dieser Gedanke eine Utopie; er schloß in sich als Voraussetzung die nicht vorhandene Wirklichkeit einer christlichen Staatengemeinschaft. Auch unterschätzte Schweinitz die Kraft des Egoismus und das Maß des Mißtrauens unter den Regierungen des Kontinents, wenn er hoffte, daß die in Interessen und Leidenschaften tief verwurzelten Gegensätze der europäischen Staaten eine gemeinsame „humane" Aktion auf dem Balkan zuließen. Zwar wurde er sich schnell der Aussichtslosigkeit seines „Planes" bewußt; aber weniger aus dem Anblick der großmächtlichen Rivalitäten [107]) gewann er diese resignierte Erkenntnis als aus der Einsicht in das toto coelo verschiedene Ziel Bismarcks [108]), der unter „gänzlicher Abstraktion von allen gemütlichen Regungen" [109]) und unbekümmert um das Geschick der Balkanvölker die orientalische Frage weder vom christlich-europäischen noch vom „sachlichen" (d. h. südslavischen) Standpunkt betrachtete, sondern sie in den Rahmen der großen Politik einordnete und als einen Hebel benutzte, um „die europäische Mächtegruppierung in der jeweils erwünschten Richtung zu beeinflussen" [110]). Während der Kanzler gemäß den angedeuteten Voraussetzungen in seinem orientalischen Idealprogramm [111]) eine „politische Gesamtsituation" umriß, welche die Mächte an der Peripherie Europas band und dadurch die dem zentral gelegenen Deutschland drohende Gefahr der Einkreisung durch eine Koalition

---

während der Orientkrise zu rechtfertigen, namentlich auch mit der gescheiterten „Bündnissondierung" den Abschluß der deutsch-österreichischen Allianz zu begründen. Vgl. dazu Heller, S. 25.

[105]) D. I, S. 318.
[106]) D. I, S. 396/97; 318.
[107]) Vgl. immerhin D. I, S. 373.
[108]) D. I, S. 318.
[109]) G.P. Bd. II, Nr. 216, S. 64 (14. Oktober 1876).
[110]) Rothfels, Bismarcks englische Bündnispolitik, S. 27.
[111]) G.P. Bd. II, Nr. 294, S. 153/54 (Diktat Bismarcks vom 15. Juni 1877).

verringerte, bewegten sich die Gedanken des Botschafters, nachdem er die „europäische" Lösungsidee hatte fallen lassen, um das Wunschbild einer „sachlichen" d. h. de facto den südslavischen Ansprüchen entgegenkommenden Ordnung der politischen Verhältnisse in den Aufstandsgebieten. Wenn aber Schweinitz gerade einen territorialen Machtzuwachs Montenegros gern gesehen hätte [112]), so lag der Grund dafür in dem Keim seiner politischen Doktrin, seinem Abscheu vor der „Revolution". Montenegro nämlich, in dem allein „unter jenen chaotischen Völkerstämmen" [113]) — wie er meinte — das Prinzip monarchischer Autorität lebendig war, traute er die Fähigkeit zu, die südslavische Revolutionsbewegung in geordnete Bahnen zu lenken. Daß seine „Lieblingsidee, Montenegro zu begünstigen", vom Auswärtigen Amt nie gefördert wurde [114]), ist nicht weiter verwunderlich. Hätte doch eine „sachliche" Balkanpolitik, wie sie Schweinitz vorschwebte, mit ihrer Preisgabe des deutschen Desinteressements im Orient und ihrer indirekten Option für Rußland die Feindschaft der Habsburgermonarchie gegen Deutschland notwendigerweise zur Folge gehabt; denn kein verantwortungsbewußter österreichischer Staatsmann konnte sich ruhig damit abfinden, daß ein vergrößertes Montenegro eine gefährliche Anziehungskraft auf die südslavischen Bevölkerungsteile der Donaumonarchie ausübte [115]). Andrassy hatte also mit sicherem Instinkt Schweinitz' mangelndes Verständnis für die außenpolitischen Lebensbedingungen Österreich-Ungarns durchschaut, als er die Überzeugung von einer allzu „russischen" Gesinnung des Botschafters gewann [116]). Wie begründet diese Überzeugung war, zeigte auch Schweinitz' Stellungnahme zum Abschluß des deutsch-österreichischen Zweibundes.

Die orientalische Krisis, die von 1875 bis 1878 dauerte und in dem russisch-türkischen Krieg ihren Höhepunkt erreichte, fand ihr Ende mit dem Berliner Kongreß. Ein halbes Jahr später begann in den deutsch-russischen Beziehungen eine Periode scharfer Spannungen, in deren Verlauf Bismarck unter dem Eindruck der

---

[112]) D. I, S. 322, 340.
[113]) D. I, S. 322.
[114]) D. I, S. 340.
[115]) Vgl. Wertheimer, Andrassy Bd. II, S. 275: „Um keinen Preis durfte, wie es in der Absicht Rußlands lag, auf Kosten der Monarchie Montenegro eine oder beide türkische Provinzen (sc. Bosnien und Herzegowina) zugeschanzt werden. Kaiser Franz Joseph hatte daher recht, als er zum deutschen Botschafter äußerte: Es kommt alles auf Montenegro an."
[116]) Vgl. S. 56 dieser Arbeit.

steigenden Rüstungen Rußlands [117]) und wiederholter Drohungen des Zaren mit einem deutschfeindlichen Kurswechsel seiner Politik [118]) das Bündnis mit Österreich schloß. Während dieser politischen Entwicklung bestand ein starker und unverhüllter Gegensatz zwischen dem Kanzler und seinem Petersburger Botschafter. Der Auftakt zu diesem Gegensatz war damit gegeben, daß Schweinitz schon seit Beginn des Jahres 1879 an der diplomatischen Methode Bismarcks Kritik übte, der auf die leidenschaftlichen Angriffe der russischen Presse und die gehässigen Anschuldigungen Gortschakows, daß Rußland von seinem alten Freunde auf dem Berliner Kongreß verraten sei, mit einer Politik der Repression antwortete[119]). Der Gegensatz trat offen zutage, als Bismarck dem Botschafter im April 1879 die Notwendigkeit eines „organischen, ohne Zustimmung der parlamentarischen Körperschaften nicht lösbaren Bündnisses" mit der Habsburgermonarchie entwickelte[120]). Wenn Schweinitz auch zugab, daß Mißtrauen und selbst

---

[117]) Vgl. D. II, S. 50 (Memoire des Botschafters Schweinitz vom März 1879): „Dennoch hat man jetzt am Schlusse des Krieges nichts Eiligeres zu tun, als das Heer zu vergrößern."

[118]) Nämlich für den Fall, daß Deutschland ihm nicht bedingungslose Gefolgschaft in den vorliegenden Balkanfragen leistete. „Drohungen" des Zaren gegenüber Schweinitz: vgl. D. II, S. 65 f. und Schweinitz' Bericht vom 8. August 1879, G.P. Bd. III, Nr. 343, S. IX ff. Der sogenannte „Ohrfeigenbrief" Alexanders II. an Wilhelm I. vom 15. August 1879 ist abgedruckt in G.P. Bd. III, Nr. 446, S. 14 ff. — Wir sind uns natürlich dessen bewußt, daß für den Abschluß des deutsch-österreichischen Bündnisses noch eine Reihe anderer Motive von Bedeutung waren (z. B. russische Bündnisfühler in Paris und Rom, Andrassys nahe bevorstehender Rücktritt usw.).

[119]) Das geschah durch rigorose, ja nach Schweinitz' Meinung „vexatorische" Grenzsperrmaßregeln gegen eine an der Wolga ausgebrochene Pest. Vgl. D. II, S. 14 ff. Schweinitz empfahl demgegenüber eine deutsche Politik, welche die durch die außen- und innenpolitischen Fehlschläge und durch persönliche Umstände gesteigerte Empfindlichkeit des Zaren schonte und Rußland „die an sich schmerzliche Ausführung des Berliner Friedens" erleichterte. D. II, S. 42. Er vermutete hinter der diplomatischen Taktik Bismarcks den Plan, „Alexander II. so zu reizen, daß er sich ins Unrecht setze" (D. II, S. 47) und gab diesem Argwohn auch öffentlichen Ausdruck in einer Rede auf dem Festmahl der deutschen Kolonie am 22. März 1879 (D. II, S. 47/48), wengleich seine pathetischen Sätze scheinbar nur eine scharfe Spitze gegen Österreich-Ungarns Politik enthielten und gegen die Versuche Andrassys, einen Keil in die deutsch-russische Front zu treiben.

[120]) Vgl. D. II, S. 60/1. Schon im Jahre 1877, als nach dem Abbruch der Konstantinopeler Konferenzen die Drohungen der russischen Presse mit einem russisch-französischen Bündnis und das „Kokettieren" Gortschakows mit dem französischen Außenminister Decazes ein starkes Mißtrauen Bismarcks in die politischen Absichten Rußlands erweckten,

diplomatische und militärische Vorsichtsmaßregeln angesichts der russischen Politik gerechtfertigt seien, so zögerte er doch nicht, „feste Einwendungen" gegen Bismarcks Plan zu erheben, entsetzt über die Perspektive, daß als Folge einer deutsch-österreichischen Allianz die polnische Frage aufgerollt werden könnte. Schließlich ließ der erbitterte Kampf zwischen König und Kanzler um den deutsch-österreichischen Zweibund den Gegensatz zur Kulmination gelangen, indem Schweinitz nicht auf die Seite des Kanzlers, sondern auf die des Königs trat. Diese Haltung des Botschafters ergab sich aus seiner Befangenheit in der russischen Auffassung der politischen Situation, aus seiner mangelnden Widerstandsfähigkeit gegen den Druck der politischen Atmosphäre, in der er lebte. Seine Befangenheit gewann eine solche Intensität, daß er — mag auch die ungewöhnliche Schärfe seines Urteils aus einer augenblicklichen Erregung resultieren — sich den Vorwurf Alexander II. und Gortschakows zu eigen machte [121]), Bismarck opfere seiner persönlichen Ranküne gegen den russischen Kanzler, seinem nachwirkenden Haß über dessen „Friedens-

---

hatte er in einem Briefe des Staatssekretärs von Bülow an Schweinitz die Wiederaufnahme seiner „alten Idee" eines organischen Bündnisses mit Österreich als Folge der russischen Politik in Aussicht gestellt. Vgl. D. I, S. 383 Anm. — Schweinitz' Widerstand gegen ein deusch-österreichiches Bündnis in der Situation des Jahres 1879 ist um so auffallender, als doch gerade er sich 1872 eifrig bemüht hatte, einen „mitteleuropäischen Friedensbund" zustandezubringen, ohne offenbar die Furcht zu hegen, daß eine solche Allianz zur „unerträglichen Belastungsprobe" für die deutsch-russische Freundschaft werden könne. Gewiß war seitdem eine Wandlung in dem Verhältnis der Dreikaisermächte untereinander eingetreten, und wohl hatte der wachsende Einfluß des Panslavismus auf die russische Regierung und den Zaren persönlich den Anfang der siebziger Jahre latenten Antagonismus Rußlands und Österreichs auf dem Balkan zur offenen Rivalität gesteigert. Aber war es nicht für die deutsche Politik in dieser weniger durch Österreich als durch Rußland heraufgeführten Situation desto notwendiger, dem schwächeren Partner im Dreikaiserbund Rückendeckung zu gewähren gegen das Zarenreich, dessen aggressive Politik ihre deutliche Spitze gegen Wien und Berlin richtete, weil Österreich für jede Ausdehnung der russischen Machtsphäre auf dem Balkan eine Kompensation forderte und Deutschland sich von der russischen Orientpolitik nicht ins Schlepptau nehmen lassen wollte? Über die Gründe, die Schweinitz jedoch bestimmten, gegen das deutsch-österreichische Bündnis Stellung zu nehmen, vgl. die Darlegungen im Text.

[121]) Vgl. G.P. Bd. III, Nr. 446 (Brief Alexanders II. an Wilhelm I. vom 15. August 1879), S. 16: „Est-ce digne d'un véritable homme d'Etat de faire entrer dans la balance une brouille personelle, quand il s'agit de l'interêt de deux grands Etats . . ." Vgl. dazu die Bemerkung Alexanders II. zu General Werder: „Die Pestschikanen seien nichts anderes als Bismarcks Rache für Gortschakows Depesche von 1875 wegen vermeintlicher Friedensstiftung" (D. II, S. 45).

stiftung" im Jahre 1875 die deutsch-russische Freundschaft [122]). Ein weiteres Motiv für Schweinitz' Widerstand gegen Bismarck in der Bündnisfrage ist darin zu suchen, daß er glaubte, mittels einer Politik von Monarch zu Monarch sei die Lösung der bestehenden deutsch-russischen Spannung möglich [123]); zumal als durch die Aussprache zwischen dem deutschen Kaiser und dem russischen Zaren in Alexandrowo ein — wie er überzeugt war — befriedigendes Ergebnis für die deutsche Politik erzielt war [124]),

[122]) Vgl. Schweinitz, Briefwechsel, S. 149: „. . . die Situation ist ungünstig. Es kommt alles so, wie es kommen mußte, wenn das Wohl des Vaterlandes nicht mehr das Ziel der Staatsmänner ist, sondern die Befriedigung persönlicher Leidenschaft, Eitelkeit, Laune." (Brief des Botschafters an seine Frau, 27. August 1879). Vgl. auch D. II, S. 47, wo Schweinitz von der übellaunigen Politik seiner Regierung spricht, welche dem Kaiser Alexander die ehrlich gemeinte Ausführung des Berliner Vertrages erschwere, und Bismarck die Absicht unterstellt, den Zaren so zu reizen, daß er sich ins Unrecht setze. Vgl. schließlich D. II, S. 66, vor allem den aufschlußreichen Passus: „. . . was nicht günstig für meine ohnehin so schwierige Dialektik war".

[123]) Vgl. Schweinitz, Briefwechsel, S. 149: „Manteuffel fährt morgen nach Warschau; mir ist seine Sendung erwünscht." (Schweinitz an seine Frau, 27. August 1879.) Nach der Anmerkung des Herausgebers, seines Sohnes Wilhelm von Schweinitz, ist es auch anzunehmen, daß der Botschafter und sein Freund Werder, der Militärbevollmächtigte beim Zaren, für diese Mission gearbeitet haben. Vgl. auch das folgende Zitat.

[124]) Vgl. Schweinitz, Briefwechsel,, S. 152: „. . . Nun wollen wir aber einmal einen Blick auf die politische Seite werfen und uns mit dem Bewußtsein trösten, etwas vollbracht zu haben, was mir vielleicht schadet, aber König und Vaterland nützt. Unsere Beziehungen zu Rußland waren während einiger Wochen recht gespannt, ernstlich getrübt; mir fiel eine wichtige Rolle in diesen fast dramatischen Vorgängen zu; möchte nur das jetzt Erreichte Bestand haben." (Schweinitz an seine Frau, 5. September 1879.) — Im Hinblick auf diese Haltung des Botschafters gewinnt man auch erst den richtigen Maßstab für die Interpretation seiner zweifellos klugen und gewissenhaften, jedes Wort wohl abwägenden Berichte vom 8. August (G.P. Bd. III, Nr. 443, S. IX ff.; D. II, S. 64 ff.) und vom 20. August (D. II, S. 70 f.). In dem ersten Bericht bemüht sich Schweinitz geflissentlich, die Klagen Alexanders II. über die deutsche Politik ihres bedrohlichen Charakters zu entkleiden und zumal den Satz: „cela finira d'une manière très sérieuse" als Ausdruck einer krankhaften Nervosität des Zaren zu deuten. Als er am 20. August sein Urteil über das Gewicht der verschiedenen Aussprüche Alexanders zusammenfaßte, mußte er zwar einräumen, daß auf den Zaren gegenwärtig nicht mehr soviel Verlaß sei wie früher, aber er hielt es doch für seine Pflicht, nachdrücklich zu betonen, daß diese Stimmung des Kaisers „keine bleibende, unabänderliche sei, sondern eine solche, unter welcher sein eigenes Gemüt leide, und die seiner Natur widerstrebe." Die Gereiztheit des Zaren zu mindern und damit zur Entspannung der deutsch-russischen Beziehungen beizutragen, sollte die von Schweinitz zusammen mit Werder betriebene Mission Manteuffels dienen. Wenn auch der „Donquichotte der Legitimität" zur Bestürzung des Botschafters dem Zaren allzuweit entgegen-

fehlte seiner Ansicht nach jeder zwingende Grund für den Abschluß des Bündnisses. Er sah daher in dem Wiener Vertrag keine unabweisliche Forderung der deutschen Staatsräson, keine Frucht überlegener diplomatischer Klugheit, sondern einen Akt willkürlich-eigensinniger Politik Bismarcks [125]). Wie Schweinitz also das politisch-psychologische Motiv, welches den Kanzler letzten Endes zum Bündnisabschluß bestimmte, nämlich seinen „cauchemar des coalitions", nicht erkannte, so blieb ihm auch der Sinn der Bismarckschen Zweibundpolitik viele Jahre hindurch verborgen, wenn er wiederholt der Furcht Ausdruck gab, daß Deutschland auf Grund des Bündnisses wegen „fernliegender Interessen" in einen Krieg mit dem Zarenreich gedrängt werden könnte [126]). Wohl verpflichtete sich Bismarck durch den Vertrag zur Verteidigung der Integrität Österreich-Ungarns vor russischen Angriffen; aber von vornherein lehnte er es ab, die deutsche Politik in den Dienst der österreichischen Orientinteressen zu stellen oder gar für irgendwelche Balkanziele der Habsburgermonarchie die militärischen Machtmittel des Deutschen Reiches einzusetzen. Dementsprechend war er auch nicht gewillt, dem Zweibund die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland zu opfern. Vielmehr war es eine vom deutschen Kanzler weder unbeabsichtigte noch unerwartete Rückwirkung der österreichischen Allianz, als das außenpolitisch isolierte Zarenreich wieder einen engeren Anschluß an die beiden westlichen Nachbarmonarchien suchte und nach langwierigen Verhandlungen der Dreikaiserbund auf einer neuen Grundlage im Juni 1881 wiederhergestellt werden konnte [127]). Kein Wunder, daß der konservative Botschafter, der sich als Hüter der Legitimitätsidee und nach seinem König als der vornehmste Repräsentant der traditionellen deutsch-russischen Freundschaft fühlte, diese monarchische

---

kam, als er eine Zusammenkunft der beiden Monarchen auf russischem Boden vorschlug (D. II, S. 73), so war Schweinitz doch mit dem Ergebnis der Gesamtaktion, deren erste Fäden er mitgeknüpft hatte, zufrieden. (Schweinitz, Briefwechsel, S. 152.)

[125]) Vgl. außer den angeführten Zitaten D. II, S. 366, wo Schweinitz von den Anklagen gegen Rußland und den Fürsten Gortschakow spricht, die Bismarck sich mühsam an allen Ecken und Enden zusammensuchen mußte.

[126]) Vgl. D. II, S. 78; S. 248. Ende Juli 1884 schreibt Schweinitz in sein Tagebuch den charakteristischen Satz: „Bismarck ist auf dem Punkte angelangt, auf welchem ich seit September 1879 oft recht sorgenvoll und vereinsamt stand, nämlich daß wir uns hüten müssen, nicht durch Polen, Ultramontane und Ungarn in einen Krieg gegen Rußland hineingezogen zu werden." (D. II, S. 284.)

[127]) Vgl. G.P. Bd. III, S. 139 ff. und Fester, Grenzboten, Jg. 80, Nr. 16, S. 55 ff.

Solidaritätspolitik eifrig förderte [128]) und mit innerer Genugtuung auf den schließlichen Erfolg seiner diplomatischen Bemühungen, auf das Gelingen der „großen Sache" zurückschaute [129]).

Doch blieb auch in der folgenden Zeit eine latente Spannung zwischen dem Kanzler und seinem Petersburger Botschafter bestehen; sie wuchs während der letzten Amtsjahre Bismarcks und ward in symptomatischer Weise sichtbar in den Tagen des Kanzlersturzes, als die Frage der Erneuerung des Rückversicherungsvertrages zur Entscheidung stand. Bismarck hätte, sofern er im Amt geblieben wäre, kein Bedenken getragen, das Abkommen zu erneuern. Schweinitz stimmte schließlich in seinem Vortrag beim Kaiser am 27. März 1890 für den Antrag Caprivis, die Vertragsverhandlungen mit den Russen abzubrechen [130]). Diese Stellungnahme des Botschafters ist um so überraschender, als er trotz seines schwankenden und zeitweise recht skeptischen Urteils über den Wert und die Wirkung des Rückversicherungsvertrages ihm doch in gelegentlichen Äußerungen die Fähigkeit zuerkannte, seine wesentliche Funktion, nämlich die Verhinderung eines französich-russischen Bündnisses, zu erfüllen [131]). Aus welchen Motiven also fiel Schweinitz, „der in gewissem Sinne stets ‚russischer' gewesen war als Bismarck, damals von der traditionellen Linie ab" [132])? In der Audienz beim Kaiser begründete er sein ablehnendes Votum namentlich mit dem Argument, daß ihm der Inhalt des Rückversicherungsvertrages, insbesondere das Zusatzprotokoll, mit dem ihm bis vor kurzem unbekannt gebliebenen rumänischen Abkommen nicht vereinbar zu sein scheine. Diese Ansicht beruhte auf irrigen Voraussetzungen; denn nur für den casus belli mit einer dritten Großmacht hatte sich Deutschland durch den Rückversicherungsvertrag zur Neutralität gegenüber dem Zarenreich verpflichtet [133]); auch lag es außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit, daß Rußland — wofern überhaupt in der nächsten Zeit — so auf dem Landwege die Zugeständnisse des Zusatzprotokolls zu realisieren gedachte [134]). Aber selbst

---

[128]) Vgl. D. II, S. 123, 140/41, 164 ff.

[129]) D. II, S. 166.

[130]) D. II, S. 403 ff. Vgl. zum Folgenden vor allem Becker II, S. 56 ff.; Rothfels, Preuß. Jb. 187, S. 277 ff.; H.Z. Bd. 138, S. 77 f.

[131]) Vgl. G.P. Bd. V, Nr. 1071, S. 220/21 (Bericht des Botschafters vom 19. März 1887); G.P. Bd. V, Nr. 1093, S. 256/57 (Bericht des Botschafters vom 23. Juni 1887); D. II, S. 392; G.P. Bd. VII, Nr. 1370 (Bericht des Botschafters vom 3. April 1890).

[132]) Rothfels, H.Z. Bd. 138, S. 77.

[133]) Vgl. G.P. Bd. V, Nr. 1092, S. 253 (Artikel 1 des R.V.V.).

[134]) Vgl. Rothfels, a. a. O. S. 77; Goriainow, American Hist. Rev. XXIII, S. 326 f.; Becker I, S. 48; II, S. 267.

wenn Schweinitz von der brüchigen Prämisse einer formellen und sachlichen Unvereinbarkeit der beiden Verträge ausging, war es kein Zeugnis politischen Scharfsinns, für die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages einzutreten, anstatt der Preisgabe des relativ wertlosen Abkommens mit Rumänien das Wort zu reden [135]).

Indes hatte die Haltung des Botschafters noch andere und tiefere Gründe; sie war — wie schon erwähnt — nur der offene Ausdruck seines geheimen und zunehmenden Mißtrauens gegen die Methoden der Bismarckschen „Alterspolitik", das faßbare Symptom dafür, daß seine und des Kanzlers außenpolitische Gedankengänge trotz mancher Berührungspunkte sich wie vordem in einer verschiedenen Richtung bewegten. Schon im März 1887 hatte Schweinitz das verwickelte und vorgeblich machiavellistische Bündnissystem Bismarcks mit sorgenvollem Unbehagen als das Ergebnis einer gefährlichen „Akrobatenpolitik" charakterisiert[136]). Nach dem Sturz Bismarcks dünkte es ihn darum doppelt bedenklich, „unter den veränderten Verhältnissen eine so auf Schrauben gestellte Politik fortzuführen, wie es diejenige war, durch welche der Fürst Rußland die Minen auf allen Seiten ‚abgegraben' hatte" [137]). Der Botschafter verkannte also — wie die späteren Kritiker des Rückversicherungsvertrages —, daß die zweifellos komplizierte Politik des Reichsgründers in seinen letzten Amtsjahren nichts war als das Spiegelbild der komplizierten außenpolitischen Situation Deutschlands [138]). Denn Bismarcks System der „doppelten Rückversicherung" samt dem verschlungenen Netz der übrigen von ihm geknüpften Bündnisbeziehungen entsprang nicht subjektiver Willkür, geschweige denn der Freude eines virtuosen diplomatischen „Jongleurs", seine Meisterschaft durch das „Spiel mit fünf Kugeln" beweisen zu können, sondern es war der vertragliche Ausdruck der durch die geographische Lage und die damalige Mächtekonstellation bedingten politischen Interessen Deutschlands. Bismarcks „System der Aushilfen" stellte also kein künstliches Gebilde dar, setzte auch die deutsche

---

[135]) Nach Becker II, S. 58 f.

[136]) D. II, S. 338 Anm.; D. II, 349 (September 1887) spricht Schweinitz von der „gegenwärtigen, etwas zu gekünstelten und doch mit rauher, ja manchmals mit roher Hand geführten Politik" Bismarcks und seines Sohnes Herbert.

[137]) D. II, S. 404.

[138]) Vgl., auch zum Folgenden, Rothfels, Preuß. Jb. 187, S. 279, und ders., Bismarcks englische Bündnispolitik, S. 113.

Politik keiner unnötigen Belastung aus, es „legalisierte" vielmehr nur „vorhandene Situationen".

Wie aber vertrugen sich Schweinitz' Bedenken gegen das Zusatzprotokoll mit seiner Kritik am Inhalt des Rückversicherungsvertrages, der nach seiner Überzeugung der Reziprozität entbehrte, „weil er das wertvollste Negotiationsobjekt, die Meerengen, an Rußland aushändigte, ohne jede Gegenleistung"[139]? War es nicht ungereimt, Einwendungen gegen das Zusatzprotokoll zu erheben und andererseits bereit zu sein, „so kostbare Dinge, wie den Bosporus und die Meerengen, je nach den Konjunkturen im Detail zu verkaufen"[140]. Uns scheint die Vermutung naheliegend, daß der Botschafter noch immer an seiner sonderbaren Idee festhielt, als Entgelt für die Unterstützung der russischen Orientpolitik eine verbesserte deutsche Ostgrenze durch den Gewinn polnischen Gebietes einzuhandeln.

Seine Skepsis richtete sich also weniger gegen das Prinzip des Rückversicherungsvertrages (einschließlich des Zusatzprotokolls) als gegen seinen Inhalt und vor allem gegen die Mittelmeerentente, durch die Bismarck einem Vorstoß Rußlands in der Richtung auf Konstantinopel ein Widerlager geschaffen hatte, dessen Sinn zusammen mit dem Rückversicherungsvertrag darin lag, einem Balkankonflikt vorzubeugen, die rivalisierenden Mächte zu einem Kompromiß zu zwingen, für den Fall aber, daß trotzdem aus Anlaß der orientalischen Frage ein europäischer Krieg ausbrach, Deutschland den Vorteil der „politischen Hinterhand", d. h. die Wahlfreiheit zu sichern[141]. Schweinitz hat offenbar diese Funktion der doppelten Rückversicherung nicht durchschaut; allein selbst wenn er sie erkannt hätte, wäre er kein Anwalt der Bismarckschen Methode, die Mächte gegeneinander auszuspielen, gewesen, und zwar aus persönlichen moralischen Skrupeln ebenso wie aus der Furcht, daß eine solche Diplomatie Deutschlands politischen Kredit untergraben[142] und das Reich in eine gefährliche Lage bringen könne, sobald Bismarck nicht mehr am Ruder saß. Schweinitz wünschte — so folgern wir — wie Caprivi, das politische System Bismarcks zu vereinfachen, nur daß die Abwandlung der Bündnisbeziehungen nach seinen Intentionen und gefühlsmäßigen Neigungen zugunsten Rußlands erfolgt wäre.

---

[139]) D. II, S. 404.

[140]) Vgl. Anm. 139.

[141]) Vgl. Rothfels, Bismarcks englische Bündnispolitik, S. 114 f.

[142]) Vgl. z. B. D. II, S. 376/77: „Man kann sich nicht darüber täuschen, daß wir kein Vertrauen mehr finden, selbst bei Giers nicht."

Ist aber dieser Schluß stichhaltig — und er gewinnt an überzeugender Kraft angesichts der positiven Stellungnahme des Botschafters zu den späteren Versuchen Rußlands, doch noch „irgend etwas Schriftliches zu bekommen“ [143]) —, so wird es um so unbegreiflicher, weshalb der Botschafter in den schicksalsvollen Tagen der Bismarckkatastrophe die unwiederbringliche Gelegenheit verpaßte, durch persönliche Einflußnahme und mit dem Gewicht seiner persönlichen Autorität sich für ein deutsch-russisches Abkommen in der von ihm gewünschten abgeänderten Form, d. h. für die Erneuerung des Rückversicherungsvertrages o h n e Zusatzprotokoll, einzusetzen [144]). Damals offenbarte sich eben erneut sein Mangel an rascher Entschlußfähigkeit und energischer Initiative, sein Unvermögen, den Eindrücken der ihn umgebenden politischen Atmosphäre den nötigen inneren Widerstand entgegenzusetzen, kurz der von uns behauptete passive Grundzug seines Charakters. Schweinitz selbst haben später wohl Zweifel geplagt, ob er nicht in jenen Tagen ein Versäumnis begangen habe; denn nur so ist es zu erklären, wenn er kaum anderthalb Jahre, nachdem er seine Stimme gegen den Rückversicherungsvertrag abgegeben hatte, seine Stellungnahme mit der schwächlichen Begründung zu rechtfertigen sich bemühte, daß Caprivi sonst nicht hätte Reichskanzler bleiben können [145]).

Dieser Argumentation „widersprechen allerdings die Schlußseiten seines Tagebuches in jedem Augenblick“ [146]). Denn war es ein Verdienst, einem Kanzler den Amtsantritt ermöglicht zu haben, der in der Außenpolitik, wie Schweinitz nicht verborgen blieb [147]), den Ratschlägen eines krankhaft mißtrauischen und politisch instinktlosen Menschen folgte? Hat nicht der Botschafter selbst die Schritte, durch die Caprivi als das Werkzeug Holsteins die wiederholten Werbungen Rußlands im Sommer 1890 ohne politischen Weitblick und diplomatisch-psychologisches Taktgefühl brüsk zurückwies, als verhängnisvolle Fehler angesehen? Hat ihn nicht bald der leichtfertige Optimismus der neuen Staatsmänner [148]), bald der Fatalismus Caprivis [149]), sein Glaube an die

---

[143]) G.P. Bd. VII, Nr. 1372, S. 17 ff. (Schweinitz' Bericht vom 15. Mai 1890); Nr. 1373, S. 19 f. (Brief des Botschafters an Caprivi, 16. Mai 1890).

[144]) D. II, S. 404; vgl. F r a n k e n b e r g , S. 86.

[145]) D. II, S. 429. Daß es sich hierbei um eine nachträgliche Reflexion handelt, hat B e c k e r II, S. 57/58, übersehen.

[146]) R o t h f e l s , H.Z. Bd. 138, S. 78.

[147]) D. II, S. 443.

[148]) Vgl. B e c k e r II, S. 233; H e r r m a n n , S. 12/13.

[149]) D. II, S. 424.

Unvermeidlichkeit des Zweifrontenkrieges, mit schwerer Sorge erfüllt? Konnte man es als ein Verdienst für sich in Anspruch nehmen, einem Kanzler das Amt gerettet zu haben, der die Verantwortung für eine Politik trug, deren Frucht die französisch-russische Entente war [150])? Caprivis Politik war es doch auch, die dem Botschafter des Dreikaiserbündnisses die alten und sorgsam gehegten Ideale der konservativ-dynastischen Solidarität und der traditionellen preußisch-russischen Freundschaft endgültig zerstörte. Als Schweinitz die Symptome der französisch-russischen „Verbrüderung" genugsam hatte beobachten können, mußte er daher im August 1891 in schmerzlich bewegter Stimmung und bekümmerter Resignation seiner Frau das ergreifende Geständnis machen: „. . . jetzt reite ich mit dem schwarzen Adler, dem Stephan und dem Andreas auf der Brust zur Parade als ein leibhaftiger Anachronismus; meine dreißigjährige politische Tätigkeit endet mit einem Zusammenbruch aller Prinzipien, für welche ich gearbeitet habe" [151]). Nicht ohne eigene Schuld hatte freilich seine Politik dieses „Fiasko" erlitten, da er am 27. März 1890 es hatte an dem kraftvollen Willen fehlen lassen, selbst mit dem Einsatz seiner Person und seines Amtes den Rückversicherungsvertrag in die „neue Ära" hinüberzuretten. Dem Bewußtsein seines Mißerfolgs und der daraus erwachsenden müden Verzichtsstimmung entstammte sein Entschluß, sein Amt aufzugeben. „So trat Schweinitz im Dezember 1892 — siebzigjährig — mit allen äußeren Ehren zurück: ein tragischer Ausklang und zugleich der Vorklang einer Tragödie, die den r e a l e n Gehalt der deutsch-russischen Solidarität erst im gemeinsamen Zusammenbruch wieder hervortreten lassen sollte" [152]).

---

[150]) In einem Bericht vom 12. Februar 1892 brachte der Botschafter die französich-russische „Annäherung" in eine kausale Verbindung mit dem negativen Ergebnis der Giersschen Bemühungen, „etwas Schriftliches, nur ein paar Zeilen zu erhalten". Vgl. G.P. Bd. VII, Nr. 1623, S. 380.

[151]) D. II, S. 427/28.

[152]) R o t h f e l s , a. a. O. S. 78.

Schluß.

Wäre Schweinitz ein geeigneter Nachfolger Bismarcks im Auswärtigen Amt gewesen?

„Der Botschafter in Petersburg, General von Schweinitz, den Bismarck als Staatssekretär des Auswärtigen in Aussicht genommen hatte, als er in den siebziger Jahren an seinen Rücktritt dachte, . . . wäre wohl geeeignet gewesen, das Staatsschiff im wesentlichen in seinem Sinne weiter zu steuern." Diese Ansicht Otto Beckers [1]) können wir nicht teilen.

Wenn ein Diplomat auf zwei so wichtigen Punkten der Bismarckschen Politik, wie sie Wien und Petersburg waren, länger als zwei Dezennien gewirkt hat, dann muß er allerdings Fähigkeiten und Eigenschaften besessen haben, die ihn Bismarck für diese Stellungen als geeignet erscheinen ließen. Als der Kanzler sich einmal mit Schweinitz über die verschiedenen diplomatischen Posten unterhielt, meinte er, „die Persönlichkeit des Botschafters sei nur dort von größerer Bedeutung, wo er auf einen Regenten, einen Minister, kurz auf Personen, welche die Macht haben, wirken könne, also besonders in Wien, St. Petersburg und etwa auch in Konstantinopel" [2]). Eine solche Beeinflussung auszuüben, ist Schweinitz in Petersburg wenigstens gelungen [3]). Ein nicht minder wichtiger Aufgabenkreis des Diplomaten besteht darin, wie die jeweilige konkrete politische Situation sachlich-unvoreingenommen zu schildern und mit reiflich überlegtem kritischen Urteil zu begleiten, so das Gesamtleben eines Volkes, dessen Beobachtung ihm anvertraut ist, zu erkennen und durch die Form seiner Berichterstattung zu vergegenwärtigen. Daß Schweinitz

[1]) Becker II, S. 35.
[2]) D. II, S. 216/17.
[3]) Vgl. S. 59 dieser Arbeit.

diesen Ansprüchen in hervorragendem Maße genügte, war eine andere Stärke seiner spezifisch diplomatischen Begabung [4]). Sehr früh hat er z. B. die Bedeutung der russischen Expansion nach Mittelasien durchschaut und mit großer Aufmerksamkeit alle Phasen in der Entwicklung des Panslavismus verfolgt und gedeutet. Seine umfassenden und mit großer Gewissenhaftigkeit ausgearbeiteten Denkschriften zeichnen sich aus durch klaren Aufbau, sachlich-nüchterne Darstellung, wissenschaftliche Akribie und den Verzicht auf blendende Aperçus oder pikante Anekdoten. Dieser Verzicht ist ein Ausdruck seiner Objektivität, die im geraden Gegensatz steht etwa zu Bülows gefährlicher Neigung, das formale Talent glänzen zu lassen zum Nachteil der Sache [5]). Als Meister der psychologischen Analyse hat der Botschafter ferner über die Persönlichkeiten, die ihm in seinem diplomatischen Leben begegneten, wohlabgewogene Urteile zu fällen gewußt. Einige seiner Charakterschilderungen zeugen von feiner Beobachtungsgabe [6]), andere überraschen durch die prägnante Form des sprachlichen Ausdrucks. Wie gemeißelt steht da die diabolische Intrigantenfigur eines Holstein: „Er hat, obwohl ganz gerade gewachsen, den Geist und den Charakter eines Buckligen" [7]).

Diese Fähigkeiten und Eigenschaften, die Schweinitz zum Diplomaten tauglich machten, wären ihm als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes nur teilweise zustatten gekommen. Wiewohl fraglos geeigneter als Marschall, hätte er doch kaum das außenpolitische Erbe eines Bismarck erfolgreich verwalten können. Denn ein Mann, der — wie wir sahen — schon in dem Berufe des Diplomaten nicht imstande war, den Primat des Amtes vorbehaltlos anzuerkennen, hätte aus den Ansprüchen des höheren Amtes keine Steigerung seiner Kräfte und kein Wachstum seiner inneren Sicherheit als Wirkungen erfahren, sondern der Zwiespalt zwischen den Forderungen des Amtes und den Normen seiner moralischen Anschauungen hätten seine Schaffenskraft gelähmt. Stellt man noch in Rechnung, daß ihm Härte des Willens und

---

[4]) Bismarck hat allerdings Schweinitz gelegentlich „eine zu sehr in Kleinigkeiten sich verlierende analytische Geistesrichtung", einen Hang zum Theoretisieren und zur akademischen Erörterung „möglicher, wenn auch entfernt liegender Hypothesen" zum Vorwurf gemacht. „Der Botschafter sehe oft den Wald vor lauter Bäumen nicht und gehöre zu jenen Leuten, welche das Gras wachsen hörten." (Wertheimer, Deutsche Rundschau, Bd. 182, S. 363/64.)

[5]) Schweinitz hat diese Neigung Bülows sowie sein mangelndes Rückgrat gegenüber „Vorgesetzten" früh erkannt. Vgl. D. II, S. 351/52.

[6]) Vgl. etwa die Charakterschilderungen Alexanders II. D. II, S. 94 ff. und des Feldmarschalls Manteuffel D. I, S. 242/43.

[7]) D. II, S. 349.

rasche Entschlußfähigkeit fehlten, daß seine Gebundenheit an die konservative Doktrin die Elastizität seines politischen Denkens erheblich minderte, so erscheint der Gedanke seiner Nachfolgerschaft Bismarcks im Auswärtigen Amt um so problematischer. Unsere Hypothese gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich schließlich klar macht, daß die unvermeidlichen Auseinandersetzungen mit der schwer zu behandelnden, weil unsteten, ja sprunghaften Natur des jungen Kaisers die Kräfte des empfindsamen, von Anfällen müder Verzagtheit heimgesuchten und allem Kampf abholden Mannes bald hätten zerreiben müssen.

Lebenslauf.

Ich, Alfred Helms, wurde am 22. Dezember 1905 als Sohn des Kaufmanns Friedrich Helms in Schwerin i. M. geboren. Seit 1915 besuchte ich das Gymnasium Fridericianum meiner Vaterstadt, das ich am 6. März 1924 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Von Ostern 1924 bis Ostern 1926 studierte ich Geschichte und Klassische Philologie in Marburg (Lahn), von Ostern 1926 bis Michaelis 1931 Geschichte, Deutsch und Latein in Breslau. Am 30. Januar 1932 bestand ich dort die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen.

Meine akademischen Lehrer waren in Marburg: die Professoren Bremer †, Busch †, Friedländer, Jacobsthal, Hartmann, Häpke †, Lommatzsch, Maaß †, von Premerstein, Stengel;

in Breslau: die Professoren Baur, Brecht, Hönigswald, Kaehler, Kampers †, Kornemann, Kroll, Kühnemann, Malten, Merker, Reincke-Bloch †, Siebs, Ziekursch.

Ihnen allen habe ich zu danken. Zu ganz besonderem Dank bin ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. S. A. Kaehler, für seine mannigfachen wissenschaftlichen Anregungen und seine stete persönliche Anteilnahme verpflichtet.